Die

Völkerstämme der Germanen

nach römischer Darstellung.

Ein Commentar zu Plinius Natur. hist. IV, 28

und Tacitus Germ. c. 2.

Von

Friedrich Stein.

Schweinfurt.
Verlag von Ernst Stoer's Buchhandlung.
1896.

Herrn Geheimen Justizrath, k. Universitäts-Professor

Dr. Felix Dahn

verehrungsvoll

zugeeignet.

Vorwort.

Die Angaben römischer Schriftsteller über die Stammesunterschiede der Germanen zeigen dem ersten Blicke keine Übereinstimmung und einer der besten und neuesten Erforscher und Darsteller der deutschen Urzeit hat sein Urteil darüber dahin ausgesprochen, dass bei den schwankenden und unvollständigen Angaben der Alten eine Menge von Zweifeln übrig bleibe. Auch sind die wesentlichsten Fortschritte in unserer Erkenntnis der germanischen Stammesverhältnisse nicht von den Angaben der römischen Schriftsteller aus, sondern auf dem Wege der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der germanischen Völker gemacht worden.

Doch ist eine Abhandlung über die Völkerstämme der Germanen im Lichte römischer Darstellung noch immer keine undankbare Aufgabe, da es schon von Interesse ist, zu sehen, wie sich die Stammesunterschiede der Germanen in den Augen jener Römer spiegelten und es darf dabei doch auch noch eine Ausbeute für unsere eigene Erkenntnis derselben erwartet werden.

Ich habe mich daher, nachdem ich neben meinen vorzugsweise der fränkischen Specialgeschichte gewidmeten Studien und Schriften auch seit vielen Jahren mit diesem Gegenstande mich beschäftigte, zur Abfassung einer solchen Abhandlung entschlossen mit dem Wunsche und in der Hoffnung, damit der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Die Scheidung der Germanen in die besonders von Dahn begründeten und festgehaltenen Hauptabteilungen der Westgermanen, aus welchen die Deutschen erwachsen sind, der Ostgermanen oder Goten und der Nordgermanen oder Skandinavier darf wohl als allgemein anerkannt gelten. Jedenfalls ist sie in der Ausscheidung der Westgermanen von den beiden andern Hauptabteilungen nicht zu bezweifeln, wenn auch hinsichtlich der Ostgermanen und der Skandinavier von manchen die letzten unter dem Namen Ostgermanen mitbegriffen werden wollen. Die Einteilung in Mittelstufen, welche von den zwischen den Hauptabteilungen und den einzelnen Völkerschaften stehenden Verbänden mehrerer Völkerschaften gebildet werden, ist aber im Einzelnen noch nicht völlig unbestritten.

Es sind verschiedene Gesichtspunkte denkbar, von denen man bei Bildung der Mittelstufen ausgehen kann. Der nächstliegende wäre jener der Verwandtschaft der Völker unter sich durch Abstammung. In diesem Sinne sprach auch Plinius von fünf Stämmen der Germanen, Tacitus von drei an einen Mythus geknüpften Stämmen derselben und von denjenigen Stammesbenennungen, welche die Gegner der mythischen Dreiteilung als die echten und alten Namen bezeichneten. Eben in diesen Widersprüchen der genannten Schriftsteller liegt aber für uns die Schwierigkeit, auf diesem Wege vorwärts zu kommen.

Man hat sich daher neuerdings einem politischen Gesichtspunkte zugewandt, der darin gelegen ist, dass sich für die einzelnen Völkerschaften Momente geltend

machten, die sie nötigten, aus ihrer Isolierung herauszutreten und sich zu politischen Gruppen zu verbinden. Hierbei ist Spielraum für verschiedene Gestaltung je nach Auffassung der massgebenden Momente nicht zu vermeiden. Über das Verhältnis dieser sogenannten neueren Stämme zu den älteren Stämmen, wie sie Plinius und dann auch in zweifacher Weise Tacitus angegeben haben, bemerkt Arnold in seiner Geschichte der deutschen Urzeit im Allgemeinen, es werde die nähere Verwandtschaft und Nachbarschaft das bildende Element gewesen sein neben dem in den Kämpfen mit den Römern gelegenen nächsten Anlasse zu diesem Bildungsprozesse, und so wenig die älteren Stämme untergegangen seien, so wenig seien die späteren Stämme etwas neues, sondern begreifen nur eine Reihe von verwandten Völkern in ihrer jetzigen Verbindung und in neuen Gebieten. Auch in Dahns Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker wird hervorgehoben, dass die neuen Verbindungen auf Nachbarschaft, alter Blutsverwandtschaft, gemeinsamen Opfern und auch Bündnisverträgen beruhten.

Das Verhältnis der neuen Stämme zu den alten Stämmen, wie sie die genannten römischen Schriftsteller angegeben haben, im Einzelnen zu verfolgen, ist hiernach noch eine Aufgabe von geschichtswissenschaftlichem Interesse und deren Lösung wird in der folgenden Abhandlung angestrebt, wobei die grösste Schwierigkeit durch einen schon von Arnold gerügten Übelstand in den Aufstellungen der Stämme-Einteilung des Plinius und Tacitus bereitet wird.

Mit Recht beklagt Arnold in seinem Werke über die deutsche Urzeit es als einen schwer empfundenen Missstand, dass Plinius nur wenige Hauptvölker der von ihm angeführten Stämme nennt, Tacitus aber bei seiner in c. 2 seiner Germania gegebenen zweifachen Reihe von Namen der germanischen Stämme es ganz unterlassen hat, bei-

zufügen, welche Völkerschaften darunter begriffen werden wollten. Sonst würde es leicht sein, zu erkennen, ob die von Tacitus mit einer sagenhaften Einkleidung genannten Ingävonen, Istävonen und Hermionen identisch mit den von Plinius zwischen den ostgermanischen Vandalen und den Bastarnen genannten westgermanischen Stämmen, welche drei gleichartige Namen tragen, seien, und wir würden auch sofort die von Arnold dabei aufgeworfene ‚Frage‘ beantworten können, ob die von Tacitus angeführte Stammsage und Stämme-Einteilung sich nur auf die Germanen zwischen Rhein und Elbe, die Westgermanen, oder auch auf die Goten und die Skandinavier, auf alle Germanen bezogen habe. Ebenso würde, wenn bei der von den Widersachern der sagenhaften Dreiteilung verteidigten Namenreihe der Stämme, als Gambrivier, Marser, Sueven, Vandalen die von ihnen unter den angeführten Stämmenamen begriffenen Völkerschaften irgend angedeutet oder bezeichnet wären, sich sofort ergeben, ob die, abgesehen von den übereinstimmend mit Plinius benannten ostgermanischen Vandalen für die andern, sonach westgermanischen Stämme gebrauchten Namen Gambrivier, Marser und Sueven nur andere Benennungen derselben Stämme seien, welche Plinius Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen nennt.

Bei dem nun aber einmal bestehenden beregten Mangel in den Berichten des Plinius und Tacitus bleibt uns zur Gewinnung von Anhaltspunkten für die Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen nur übrig, die einzelnen germanischen Völkerschaften selbst durchzugehen und sie sowohl in ihrem ersten geschichtlichen Auftreten, als auch in ihrer weiteren geschichtlichen Entwickelung zu betrachten mit besonderer Rücksicht auf diejenigen Umstände, welche für die Lösung solcher Zweifel von Einfluss sein können, und dann erst auf die Darstellungen des Plinius und Tacitus einzugehen, was den Hauptgegenstand unserer Untersuchung bildet.

Die geschichtliche Betrachtung der einzelnen Völkerschaften ist in Ansehung der westgermanischen Völkerschaften die schwierigere und beschäftigt uns zuerst allein. Aus der hierauf folgenden Besprechung der Darstellungen des Plinius und Tacitus hinsichtlich der westgermanischen Völker wird sich dann ergeben, dass der Weg für die Betrachtung der ost- und nordgermanischen Völker bereits so weit geebnet ist, dass die geschichtliche Betrachtung derselben unschwer mit der Besprechung desjenigen sich verbinden lässt, was hierüber von Plinius und Tacitus gesagt ist.

I. Die westgermanischen Völkerschaften.

Die Betrachtung der einzelnen germanischen Völkerschaften zu dem in der Einleitung bezeichneten Zwecke beginnen wir mit den Westgermanen und unter ihnen mit denjenigen Völkerschaften, die zu Anfang der geschichtlichen Zeit am weitesten nach Westen an die Rheinmündungen und die Nordsee vorgedrungen waren, gehen dann zu jenen an der Maas und dem Niederrhein über und schliessen daran die Germanen am Ober- und Mittelrhein und weiter landeinwärts an Donau, Weser und Elbe.

1. Zu der Zeit, da die Römer zuerst die Germanen näher kennen lernten, waren am weitesten nach Westen vorgeschoben die friesischen Völkerschaften, welche bis an die unter sich verbundenen Mündungen des linken Rheinarmes, der Maas und der Osterschelde reichten. Plinius der Ältere, der unter Kaiser Claudius selbst in diesen Gegenden war, nennt die Mündungen, in welchen der Rhein in den Ozean ausströmt, Helinius (Waal) und Flevus (Flie) und sagt, dass im Rheine Inseln der Friesen und Chauken liegen[1]). Die auf solchen Inseln von Plinius noch weiter genannten Frisiabonen, Sturier und Marsacier, welche man auf den ehemaligen Inseln der Zuydersee und in Zeeland sucht, sind, wenn nicht alle, doch jedenfalls zum Teile, wie schon der Name Frisiabonen anzeigt, friesische Volksteile. Dass sich die Germanen dieser Gegend bis an die Schelde, deren Stromgebiete Zeeland angehört, erstreckten, erhellt daraus, dass Plinius ausdrücklich sagt, die germanischen Völker wohnen an dem ganzen nördlichen Ozean vom Skythenlande bis zum Flusse Schelde[2]). Ebenso, wie Plinius die Friesen am

Rheine bis zum Ozean reichen lässt, sagt dies auch Tacitus[3]. Die Friesen reichten am Ozean nordwärts bis zur Emsmündung, wie alle älteren, völlig zuverlässigen Nachrichten bezeugen. Als Drusus am Anfange des Eroberungskrieges gegen die rechtsrheinischen Deutschen 12 vor Chr. eine Flotte aus dem Rheine längs der germanischen Küste nach der Mündung der Ems führte, waren ihm die Friesen behülflich, als er mit seiner Flotte dort in Gefahr geriet. Auch nach Ptolemäus wohnen die Friesen am Ozean bis zum Emsflusse[4].

Schon in einer eben angeführten Stelle des Plinius (vgl. Anm. 1) haben wir neben friesischen auch chaukische Volksteile auf Inseln zwischen dem Helinius und Flevus erwähnt gefunden. In gleicher Weise waren an der Küste Chauken und Friesen unmittelbare Nachbaren. So hatte Drusus bei seinem Seezuge 12 vor Chr. an der Emsmündung auf der einen Seite die Friesen, auf der andern die Chauken. Auch Tacitus sagt, dass am Ozean auf die Friesen sofort die Chauken folgen, und Ptolemäus bezeichnet namentlich die Ems als Grenzscheide der friesischen und chaukischen Küste, welche letztere zwischen den Mündungen der Ems und Weser von den kleineren, zwischen der Weser und Elbe von den grösseren Chauken bewohnt wurde[5]. Dies berechtigt indessen nicht, die Ems auch in ihrem mittleren oder oberen Laufe als Grenzscheide zu setzen, was sich schon dadurch widerlegt, dass auch zwischen Helinius und Flevus chaukische Volksteile wohnten. Die friesischen und chaukischen Völker waren vom Rheine bis zum Dollart Nachbarn und sind später in der Weise ineinander übergegangen, dass der Name Friesen und Friesland sich auch über chaukische Landesteile ausdehnte.

Neben den Chauken erstreckt sich jenseits der Elbe zwischen Nord- und Ostsee eine Halbinsel weit nach Norden. Diese Halbinsel bewohnte einst ein Volk, das zu der Zeit, da die Geschichte der Friesen und Chauken

mit den Feldzügen der Römer in Deutschland erst begann, seine Geschichte bereits hinter sich hatte. Es war das Volk der Kimbern. Strabo, wie alle alten Schriftsteller, setzen dasselbe in diese Halbinsel und stimmen darin überein, dass die Kimbern, welche mit den Römern 113 vor Chr. bei Noreja zusammenstiessen und schliesslich von Marius besiegt und vernichtet wurden, ein und dasselbe Volk waren mit den Kimbern, welche die nach ihnen kimbrischer Chersones genannte Halbinsel bewohnten. Plinius nennt das Vorgebirge, in welches die jütische Halbinsel im Norden ausläuft, das Vorgebirge der Kimbern und gedenkt ihrer frühen Erwähnung am nördlichen Ozean durch Philemon, Tacitus nennt die Kimbern unmittelbar neben den Chauken am Ozean als ein vormals durch seinen Kampf mit Rom hochberühmtes Volk, das jetzt nur noch ein kleines Gemeinwesen bilde, Ptolemäus setzt die Überreste der Kimbern in die Nordspitze der jütischen Halbinsel und jene der Teutonen[7]), die sich bei dem grossen Zuge der Kimbern demselben angeschlossen haben, in den Süden der nach Ptolemäus im heutigen Mecklenburg wohnenden Pharadiner. Plinius, der mit den Chauken und ihren Verhältnissen bekannt war, nennt die Chauken Stammverwandte der Kimbern und Teutonen, was auch durch ihre geographische Contiguität an der Küste unterstützt wird.

Wie die Kimbern schon im hohen Altertum nach des Plinius Notiz aus Philemon wenigstens dem Namen nach bekannt waren, so gehört auch jedenfalls einem hohen Altertum die Bildung einer Namensform an, welche in nahem sprachlichen Zusammenhange mit dem Namen Kimbern steht. Es ist nach Jakob Grimm der sicherste Weg, die etymologische Zusammengehörigkeit zweier deutscher Wörter zu erkennen, wenn man ihre Beziehung zu dem Grundlaute eines entweder im Gebrauche stehenden oder von Grimm nach sichern Grundsätzen geschlossenen starken Verbums und zu dessen Ablauten in Betracht zieht.

So stehen die Namensformen Kimbern und Gambrivier in einer etymologischen Verbindung durch ein Wurzelwort gimban, gamb, gegumban (wie binden, band, gebunden), indem das Wort Kimbern (kimbar) mit dem Grundlaute i, das Wort Gambrivier (kambar) mit dem Ablaute a des Wurzelwortes gimban, welchem Grimm die Grundbedeutung „thätig sein“ beilegt, gebildet ist. In gleicher Weise ist auch im britischen Wales, obgleich im Keltischen der Wechsel des Grund- und Ablautes nicht so durchgreifend, wie in den germanischen Sprachen, ausgebildet ist, neben dem Namen des Volkes Kymry und des Landes Kymrien auch noch die Nebenform Kambrien in dem mittelalterlichen Landesnamen Cambria und im heutigen Namen des kambrischen Gebirges in Wales erhalten. Es ist nicht zu entscheiden, ob der Name Gambrivier eine Nebenbenennung des grossen Volkes der Kimbern war oder ob ihn ein alter Volksteil des kimbrischen Stammes als Sondernamen trug. In den uns erhaltenen Zeugnissen kommt er nur zweimal vor. Einmal nennt Strabo eine germanische Völkerschaft Gamabruier[8]), ohne ihren Wohnsitz zu bezeichnen. Sodann erscheinen Gambrivier bei Tacitus Germ. c. 2 in der Reihe derjenigen Namen[9]), von welchen die Widersacher einer von Tacitus vorausgeschickten sagenhaften Dreiteilung der Germanen behaupten, dass sie die wahren und alten Stämmenamen seien. Dieser letzte Umstand weist darauf hin, dass man die Kimbern im Ganzen oder einen besonders als Gambrivier benannten kimbrischen Volksteil als den Kern eines germanischen Stammes ansah.

Werden nun die chaukischen Völker von Plinius als Stammverwandte der Kimbern bezeichnet und stehen sich die Friesen und Chauken so nahe, dass im Mittelalter Name und Sprache der Friesen sich über chaukisches Gebiet verbreitet, so reichen die gebotenen Anhaltspunkte wohl aus, um in diesen Nordseegermanen einen kimbrisch-friesischen Volksstamm zu erkennen, der nach dem Unter-

gange der letzten Reste der Kimbern und Gambrivier und nach Verschmelzung chaukischer Volksteile mit Friesen heute nur noch als friesischer Stamm besteht und als solcher von den übrigen deutschen Stämmen durch eigentümliche Merkmale unterschieden ist.

2. Nächst den in die Gegenden der Rhein-, Maas- und Scheldemündung gekommenen friesisch-chaukischen Volksteilen waren bei Beginn der geschichtlichen Zeit am weitesten nach Westen vorgedrungen die dem Cäsar als Germanen bezeichneten Völkerschaften im Flussgebiete der Maas. Im Norden Galliens wohnten die keltischen Belgen. Als Cäsar gegen sie im Jahre 57 vor Chr. einen Feldzug unternahm, zog er bei der den Kelten des mittleren Galliens zunächst wohnenden belgischen Völkerschaft der Remer Erkundigungen über die Verhältnisse der Belgen ein und erfuhr, dass die belgischen Völkerschaften zum grössten Teile ihrem Ursprunge nach Germanen und zu einer bereits als Altertum bezeichneten Zeit über den Rhein gekommen seien, wo sie sich in ihren jetzigen Wohnsitzen unter Vertreibung der keltischen Einwohner niedergelassen hätten[10]. Wenn sie von jenseits des Rheines kamen, so geschah dies nicht etwa von den Friesen oder Chauken aus von Norden her, sondern von den Germanen an dem jetzt zu Deutschland gehörenden Niederrheine, wie sich schon aus dem Umstande ergiebt, dass ihre Gebiete sich auf der ganzen Länge des am Niederrhein bis über die Moselgegend hinauf sich hinziehenden Niedergermaniens erstreckten. Nach Tacitus sollen die erste so über den Rhein nach Belgien gekommene Völkerschaft die nachherigen Tungern um Tongern bei Lüttich gewesen sein, welche damals Germanen genannt worden seien[11]. Bei Cäsar kommen Germanen unter den belgischen Völkern als ein Volk vor, dessen Bestandteile er Eburonen, Kondruser, Käräser und Pämanen nennt[12]. Im Gebiete der hierunter begriffenen Eburonen lag das feste Aduatuka,

welches nachmals und noch heute Tongern genannt ist und dessen Bewohner die vorerwähnten Tungern waren. Der Name Germanen wird von den meisten für keltisch gehalten mit den verschiedensten Deutungen. Er soll schon von den Galliern auf alle Stammverwandten der Völkerschaft Germanen ausgedehnt worden sein. Von den Galliern kam er erst seit Cäsar in Gebrauch auch bei den Römern und durch sie bei der ganzen civilisierten Welt als Bezeichnung der Deutschen und aller mit ihnen zu der jetzt so genannten germanischen Völkergruppe gehörigen Völker.

Strabo führt nacheinander die Tribokcher am Oberrhein als Germanen, dann die Trevirer, Nervier mit dem Beisatze „auch dies ein germanisches Volk“, und zuletzt die Menapier an[13]). Die Hauptvölker der als Germanen bezeichneten Belgen, die Trevirer und Nervier, rühmten sich gern ihrer germanischen Abkunft[14]). Auch gaben die Römer ihrer Kenntnis von einem ursprünglichen Germanentum der Bevölkerung des linken Rheinufers dadurch einen Ausdruck, dass sie unter Augustus den Landstrich von der Mündung des Rheines bis über die Moselgegend hinauf mit dem Namen Niedergermanien belegten. Dieser bei Ptolemäus[15]) und in der Geschichte hervortretende Provinzname hielt das Andenken an ein hier einst bestandenes Germanentum bis in die fränkische Zeit wach.

Zu beachten ist indessen, dass die Remer zu Cäsar nur sagten, dass die Belgen zum grössten Teile aus den Germanen entsprungen — *ab Germanis ortos* — seien, wie auch die Trevirer und Nervier sich nur des germanischen Ursprungs — *Germanicae originis* — rühmten. Von mehr als einem ursprünglichen Germanentum haben die Remer, Trevirer und Nervier nicht gesprochen und sie konnten dies auch nicht, weil die ursprünglich germanischen Belgen nach unzweifelhaften Zeugnissen ihr Germanentum nicht bewahrt haben. Wie es eine Eigen-

tümlichkeit der Germanen ist, unter fremden Völkern sich deren fremdem Wesen leicht anzubequemen, so haben auch die Germanen in Belgien von den keltischen Belgen, unter denen sie wohnten und welche damals bereits eine höhere Kultur, als die Germanen jener alten Zeit, besassen, frühzeitig Tracht, Bräuche und Sprache angenommen, so dass sie nicht mehr als Germanen zu erkennen waren. Dies war schon zu Cäsars Zeit offensichtig und deshalb führten die Remer bei Cäsar die Überhebung der germanischen Belgen nicht auf eine jetzt bestehende germanische Art derselben, sondern nur auf *memoria earum rerum* zurück und Tacitus hält der Trevirer und Nervier Berühmung germanischer Abkunft bei deren jetzigem Zustande für *affectatio*. Von den Trevirern insbesondere sagt später der heilige Hieronymus, dass sie und die Galater eine und dieselbe Sprache redeten. Wie man nach Tacitus behauptet hat, die Völkerschaft der Germanen habe von den Kelten diesen Namen erhalten und ihn selbst angenommen, so hat man auch den Namen Trevirer keltisch erklären wollen, was sich auch als blosse Benennung nach dem beibehaltenen keltischen Namen einer eingenommenen Gegend auffassen liesse, wie keltische Namen für Städte von den germanischen Belgen durchaus festgehalten worden sind[16]), was teilweise auch von den unzweifelhaft germanischen Völkern des linken Oberrheinufers, den Vangionen, Nemetern und Tribokchern mit den keltischen Städtenamen Barbetomagus, Neomagus und Brocomagus geschah. Wir können die ursprünglich germanischen Belgen mit demselben Rechte Kelten nennen, wie wir die Bulgaren trotz ihrer finnischen Abkunft „Slaven“ nennen, weil sie schon frühe unter Slaven ein durchaus slavisches individuelles Gepräge erhalten haben. Dass die Keltisierung nur die Germanen an Maas und Mosel ergriff, dagegen nicht die Germanen am Oberrhein, erklärt sich aus dem Zeitunterschiede ihrer Einwanderung in das linksrheinische Kelten-

land. Die vom Niederrheine nach Belgien gekommenen Germanen waren dahin in einer Zeit gekommen, welche von Cäsar zurückgerechnet schon als „Altertum“ zurück lag, also etwa 200 und mehr Jahre vorher, die Germanen des linken Oberrheinufers aber sind, wenn auch vor Ariovist doch in einer weit jüngern Zeit vorgedrungen, da die Bewegung aller Sueven nach Westen erst ein Nachrücken hinter den schon länger im Rheinlande heimischen Völkern war und es noch an die geschichtliche Zeit hin grenzt, dass bis an den Main und Oberrhein die keltischen Helvetier das Land inne hatten.

In dem ersten belgischen Kriege Cäsars wurden die Streitkräfte derjenigen belgischen Völkerschaften, welchen man germanischen Ursprung vindiciert, nämlich der Nervier, Menapier, Aduatuker, Germanen, zusammen auf 116,000 Mann, die der übrigen rein keltischen Belgen auf 180,000 Mann veranschlagt. Unter letzteren waren die Bellovaker, Suessionen und Ambianer diejenigen, deren Gebiet man in einem engeren Sinne Belgium nannte und von denen namentlich die Suessionen nach Cäsars Bericht auch einen Teil Britaniens inne hatten. Die Bellovaker, Suessionen und Ambianer wohnten um Beauvais, Soissons und Amiens. Die Wohnsitze der einzelnen Völkerschaften an Maas und Mosel, denen germanischer Ursprung vindiciert wird, sind aus den belgischen Kriegen Cäsars bekannt und aus Ptolemäus, der sie mit ihren Hauptorten anführt[17]) und zwar die Tungrer mit dem Hauptorte Aduatuka (Tongern), die Menapier mit dem Hauptorte Castellum (Kassel), die Nervier mit dem Hauptorte Baganum (Bavay), die Trevirer mit dem Hauptorte Augusta Trevirorum (Trier).

Von den auf dem rechten Ufer des Niederrheins noch bei Beginn der geschichtlichen Zeit wohnenden Germanen kamen schon mit Cäsar selbst in Berührung, die Usipier, Tenkterer und Sigambern[18]). Die Usipier

und Tenkterer haben nach Überwältigung der Menapier sich an der Maas ausgebreitet, wurden aber von Cäsar über den Rhein zurückgetrieben und von den Sigambern aufgenommen, was Anlass zum ersten Rheinübergange Cäsars 55 v. Chr. geworden ist, der zwischen Andernach und Koblenz ausgeführt wurde. Das Gebiet der Sigambern reichte nächst dem Rheine von Norden her bis in die Nähe der von Cäsar über den Rhein geschlagenen Brücke[19]. Gegen Norden ging ihr Gebiet bis zu den Brukterern, die an beiden Seiten der Lippe wohnten[20]. In dem Eroberungskriege, welchen Augustus gegen die rechtsrheinischen Germanen führte, und, nachdem er ihn aufgegeben hatte, nach seinem Tode Germanikus aus eigenem Entschlusse wieder aufnahm, sind die Usipier, Tenkterer und Sigambern viel genannt, wie auch die Brukterer und die übrigen Völker an der Lippe, denn in jenen Eroberungskriegen gingen die Hauptstösse der römischen Macht von Castra vetera am Rheine auf der Linie der Lippe nach der Weser, während zu beiden Seiten dieser Hauptangriffslinie im Süden von Mainz und dem Taunus her, im Norden an der Nordseeküste operirt wurde. Die beiden Hauptvölker an oder nächst der Hauptangriffslinie waren die Sigambern und Brukterer, aber auch kleinere Völker erscheinen neben ihnen, darunter auch die Marser, die zwischen dem Waldgebirge bei Koesfeld und dem Teutoburger Wald wohnten.[21] Durch den Verlust des Geschichtswerkes des Plinius über die germanischen Kriege der Römer sind unsere Nachrichten über die Feldzüge des Drusus und seiner Nachfolger bis auf Germanikus zu dürftig, um diese Völker alle nach ihrer vollen Teilnahme am Kriege zu kennen, erst die Feldzüge des Germanikus, für welche Tacitus auch das Geschichtswerk des Plinius nach einer Notiz in des Tacitus Annalen I. 69 benutzte, sind uns genauer bekannt. Als Germanikus den von Augustus aufgegebenen Krieg aus eigenem Entschlusse wieder auf-

nahm, erfuhr er, dass im Gebiete der Marser ein diesen Völkerschaften gemeinsames Heiligtum sich befinde, wo dieselben sich zu versammeln pflegten zur Begehung eines Festes von religiösem Charakter, verbunden mit weltlichen Lustbarkeiten, und dass dort eben ein solches Fest stattfinde[22]). Er überfiel nun nach einem nächtlichen Marsche die Sorglosen, welche noch halb schlaftrunken und unbewaffnet von seinen Soldaten niedergemacht wurden. Diese Metzelei regte dann die auf dem Wege von den Marsern zum Rheine wohnenden Brukterer, Tubanten und Usipier auf und es musste sich Germanikus nicht ohne Gefahr durchschlagen. Die Marser, die auch bei Strabo genannt werden und ehemals weiter westlich wohnten[23]), waren so, wie sie in den Kriegen des Germanikus wiederholt erscheinen, ein kleines Volk, aber wohl sehr alt und angesehen, weil ihnen von stammverwandten Völkerschaften die Bewahrung des gemeinsamen Heiligtumes anvertraut war. Sie erscheinen hiedurch in einer ähnlichen Stellung, wie sie Tacitus Germ. c. 38 den semnonischen Sueven zuschreibt. Ihr Name kommt auch vor in derjenigen Reihe von Stämmenamen, welche die Widersacher der von Tacitus berichteten sagenhaften Dreiteilung Germ. c. 2 aufgestellt haben[24], und wenn der Volksname Marser jemals, was wir nicht unbedingt verneinen können, in einer frühesten Zeit auch ein Gemeinname war, so kann er es nur für rheinländische Germanen gewesen sein. Dann ging er aber für diejenigen rheinländischen Deutschen, welche über den Rhein an die Maas gezogen waren, durch deren Keltisierung frühzeitig verloren und auch rechts des Rheins ist der Volksname der Marser und damit auch der Gemeinname jedenfalls bald nach seiner Erwähnung bei Tacitus ausser Gebrauch gekommen[24]b), um einem anderen Namen Platz zu machen, der nachher die rheinländischen Deutschen in einem immer enger sich schliessenden und politische

Bedeutung gewinnenden Verbande umfing, dem fränkischen Namen.

Die zu den rheinländischen Deutschen gehörenden Völkerschaften der Brukterer, Chattuarier, Chamaver, Amsivarier und Sigambern erscheinen seit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unter dem Namen der Franken[25]), der ausser ihnen nur noch die Chatten, wovon wir später handeln werden, begriff. Nachdem mit der Abberufung des Germanikus durch Tiberius die Enthaltung von Eroberungskriegen in Deutschland neuerdings Grundsatz der römischen Politik geworden war, mussten die Römer, da der Niederrhein an und für sich keine Sicherung ihrer Provinz Niedergermanien war, die Sicherung durch Befestigungen am Niederrhein und durch Belegung derselben mit einer grossen Truppenmacht erzielen, was aber nach der germanischen Seite hin eine Bedrohung und eine nur unwillig ertragene Eindämmung der freien Bewegung bildete. Immer bereit, diese Bedrohung abzuwehren und die Eindämmung sich nicht gefallen zu lassen, wurden die längs der Grenze Niedergermaniens auf deutscher Seite sesshaften Völker, die früher so mannhaft im Widerstande gegen römische Angriffe sich bewährt hatten, durch die Gemeinsamkeit ihrer Lage und ihres Zieles zu einer Vereinigung geführt, in welcher sie nun in Angriffen auf Niedergermanien und Belgien dieselbe Kraft und Beharrlichkeit bewiesen, wie früher im Widerstande. Bei der langen Fortdauer der bezeichneten Lage und Ziele wuchsen sie mit der Zeit zu einem Volke zusammen. Die Franken haben allmählich Niedergermanien und Belgien eingenommen und von letzterem Lande aus in Nordfrankreich das Frankenreich gebildet, welches nach und nach alle westgermanischen Stämme mit sich verband.

3. Sowohl am Ober- und Mittelrhein, als auch landeinwärts bis zur Elbe und in deren Gebiete wohnten bei

Beginn der geschichtlichen Zeit die das Innere Deutschlands erfüllenden Sueven, die binnenländischen Deutschen. Wir gehen auch hier von den bei dem Beginne der geschichtlichen Zeit am weitesten nach Westen gekommenen Sueven am Oberrhein aus und dann ostwärts bis zur Elbe.

a) Als Cäsar 58 vor Chr. nach Gallien kam, traf er Sueven unter dem Suevenfürsten Ariovist[26]) im Gebiete der keltischen Sequaner links des Oberrheines. Zu Ariovist standen auch in Beziehung noch andere Sueven am Mittelrheine, welche in dem nämlichen Jahre die rheinländischen Usipier und Tenkterer aus ihren alten Wohnsitzen am Rhein oberhalb der Ubier vertrieben hatten und nun die Ubier, die später auf das andere Ufer des Rheines bei Köln von den Römern aufgenommen wurden, bedrängten. Da sie von Cäsars Ankunft in Gallien und von Ariovists Gefahr hörten, wollten sie von dem im Süden der Ubier gelegenen, von ihnen bereits eingenommenen früher usipischen und tenkterischen Boden aus über den Rhein setzen, was aber die hier an der Moselmündung wohnenden Trevirer dem Cäsar berichteten.[27]). Der Übergang sollte den Umständen nach an der Südseite des Trevirerlandes erfolgen, wo sich bereits links des Rheines drei mit Ariovist verbündete suevische Völkerschaften Vangionen, Nemeter und Triboker niedergelassen hatten, von denen die Vangionen an das Trevirerland stiessen, die Nemeter und Triboker weiter rheinaufwärts wohnten. Wie schon oben bei den Belgen erwähnt worden ist, war die suevische Bewegung eine weit jüngere, als die Jahrhunderte vor Cäsar stattgefundene und mit der Keltisierung der belgischen Germanen zum Stillstande gekommene rheinländisch-belgische Bewegung. Die Sueven erschienen jetzt im Rücken der rheinländischen Deutschen am Mittelrhein bis zu den Ubiern als deren Bedränger. Die wohl schon seit der

Teilnahme der Helvetier am Kimbernzuge in Zerrüttung befindlichen Verhältnisse in dem einst den jetzt in engere Grenzen eingeschränkten keltischen Helvetiern gehörigen Lande zwischen dem Main und der heutigen Schweiz[28]) erleichterten den Sueven ihr Vordringen, so dass auch am Oberrhein die Vangionen um Worms, Nemeter um Speier, Triboker um Strassburg festen Fuss gefasst hatten und Ariovist im heutigen Oberelsass stand. Dort wurde er von Cäsar geschlagen und musste über den Rhein flüchten, die Vangionen, Nemeter und Triboker erkannten römische Oberhoheit an und bildeten die Hauptbevölkerung der nachherigen linksrheinischen Provinz Obergermanien. Die Sueven am Mittelrheine aber mussten nach Cäsars Sieg über Ariovist den beabsichtigten Rheinübergang unterlassen und hatten im Gegenteile sich der nun zum Angriffe gegen sie übergehenden, von ihnen bedrängt gewesenen Ubier zu erwehren[29]). Als dann Cäsar im Jahre 55 die von den Sueven vertriebenen, zu den Menapiern und von da an die Maas gekommenen Usipier und Tenkterer aus Belgien verjagt hatte, dieselben von den Sigambern aufgenommen waren und, wie oben bei den Sigambern erwähnt, Cäsar deshalb seinen ersten Rheinübergang unternahm, kam er zu den mit ihm befreundeten Ubiern und erfuhr von ihnen, dass die Sueven auf die Nachricht von seiner Ankunft sich in die Mitte ihres Landes zusammengeschart hätten und ihn dort erwarteten. Doch zog es Cäsar vor, nach Gallien zurückzukehren. Einen zweiten Rheinübergang unternahm Cäsar 53 vor Chr. mit Schlagung einer Brücke gegenüber dem Trevirerlande eigends gegen die Sueven, allein er erreichte sie nicht, da, wie ihm die Ubier berichteten, sie sich an ein Waldgebirge zurückgezogen hatten, das sie und die Cherusker scheide[30]). Die Richtung von der geschlagenen Brücke zwischen Koblenz und Andernach nach dem Cheruskerland, das an der Weser lag, ging gegen Nordosten und das erwähnte Ge-

birge kann daher wohl nur das sauerländische Gebirge gewesen sein. In eben dieser Gegend als Nachbaren der Sigambern, Cherusker und Chatten erscheinen die rheinischen Sueven auch in den Eroberungskriegen der Römer in Deutschland. Sie kämpften im Vereine mit den Sigambern und Cheruskern in einer heissen Schlacht gegen Drusus[31]), im letzten Feldzuge des Drusus fiel derselbe von Mainz aus über den Taunus in das Land der Chatten ein, wandte sich dann links in das Land der Sueven und dann erst gegen die Cherusker an die Weser[32]) und zu weiteren Unternehmungen, Augustus hat, als er den grössten Teil der Sigambern auf das linke Rheinufer gewaltsam versetzte, auch Sueven auf das linke Rheinufer versetzt[33]). Die rheinischen Sueven wurden von ihren Nachbaren als Ankömmlinge aus einem anderen Stamme anfänglich noch mit dem Gemeinnamen ihres Stammes belegt und noch Ptolemäus spricht von *Σούηβοι*, jedoch mit dem Beisatze *Λαγγόβαρδοι* als südlichen Nachbaren der Sigambern[34]). Man will in diesem Beisatze, zumal Ptolemäus weiter unten Langobarden in der Nachbarschaft der Anglier erwähnt, ein Verderbnis oder Missverständnis erblicken statt der Namen zweier Völkerschaften an der Lahn (Logana) und an der zu ihrem Nebenflusse Ohm gehenden Wohra (Bordaa) und allerdings kommen hier im achten Jahrhundert zwei Völkerschaften mit den Namen Lognai et Bortharii vor[35]), jedenfalls kannte Ptolemäus noch südlich von den Sigambern *Σούηβοι*. Sicher ist auch, dass die Südgrenze der Rheinuferfranken oder Ripuarier, der alten rheinländischen Völker, zwischen der Sieg und dem Wiedbach, der bei Neuwied zum Rheine geht, lag, und dass daher die von Ptolemäus unmittelbar nach den noch zu diesen rheinländischen Völkern gehörenden Tenkterern genannten Ingrionen, deren Namen der spätere vom Wiedbach südlich gelegene Engersgau (Ingerisgewe) bewahrte, nicht zu ihnen zu rechnen sind[35]b). Gehörten letztere aber nicht

zu den Ripuariern oder der urfränkischen Bevölkerung, so werden wir dadurch auf ihre Zugehörigkeit zu einem Volksstamme hingewiesen, der uns zunächst am Untermaine und im Rheingau begegnet. Dies waren die Alemannen, eine Vereinigung suevischer Völker, welche zuerst 213 am unteren Maine auftrat[36]) und deren König Makrian im Rheingau[37]) in den Alemannenkriegen Julians und Valentinians, so wie auch eine alemannische Völkerschaft Bukinobanten nördlich des unteren Maines genannt wird. So wenig sich für die Gegend vom Wiedbache bis zur Mainmündung ripuarische oder urfränkische Bevölkerung nachweisen lässt, so wenig kann man an der Nidda und deren Nebenflusse Wetter, deren Anwohner im achten Jahrhunderte Wedrevii heissen, und wovon der Gau Wetterau benannt ist, für irgend eine Zeit Sitze der Chatten oder Hessen nachweisen, vielmehr erscheint späterhin die Bevölkerung des Lahngaues und der Wetterau in ausdrücklicher Unterscheidung von den Hassi unter den örtlichen Bezeichnungen Lognai, Nistresii, Bortharii, Wedrevii[38]). Die Römer haben den von Mainz aus durch Drusus und Germanikus befestigten Taunus nach Einstellung der Eroberungskriege wider das rechtsrheinische Deutschland festgehalten und nicht nur dessen Besitz, sondern auch die Ebene an Main und Wetter durch den Taunus- und Mainlimes gesichert, der nächst Neuwied beginnend unweit von Bad Ems die Lahn überschritt und über die Quellen der Aar und der Weil an den Nordabhang des Feldberges im Hochtaunus und von da über die Saalburg bei Homburg vor der Höhe in einem grossen erst nördlich, dann südöstlich gezogenen Bogen über Rückingen an der Kinzig bei Grosskrotzenburg am Maine auslief[39]). Wie die rheinländischen Völkerschaften durch die Befestigungen am Niederrheine sich bedroht und beengt und zum engeren Zusammenschlusse angetrieben sahen und dadurch zum Völkervereine der Franken

wurden, so sahen auch die im Süden Ripuariens und im Süden des im Fuldagebiete gelegenen Chattenlandes wohnenden Völkerschaften sich stets bedroht und beengt durch die römischen Bollwerke und deren Besatzungen im Taunus- und Mainlande und wurden zu einem engeren Zusammenschlusse gebracht, dem Völkervereine der Alemannen, der, wie die Franken ihr stetes Angriffsobjekt an Niedergermanien und Belgien hatten, so seinerseits als stetes Angriffsobjekt das römische Taunus- und Mainland und überhaupt die römische Provinz Obergermanien, zu welcher das römische Taunusland gehörte[40]), vor sich hatte. Unter dem Namen Alemannen erscheinen sie, wie oben gesagt, zuerst 213 in einem Kampfe mit Kaiser Caracalla am Mainufer als eine gens populosa[41]). Vom Untermaine aus sind sie vorgedrungen in das Land zwischen dem Oberrheine und dem von Miltenberg am Maine bis Lorch in Württemberg laufenden transrhenanischen Limes. Dies Land hatten die Römer bereits zu des Tacitus Zeit zu ihrer Provinz Obergermanien gezogen[42]) und behaupteten es bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts, wo unter Kaiser Gallienus noch ein transrhenani limitis dux erwähnt wird[43]). Aber bald darauf erfolgte mit Durchbrechung des transrhenanischen Limes[44]) ein Eindringen in diese Provinz auch von den östlich am Limes wohnenden Germanen und beseitigte die Römerherrschaft in diesem Landstriche, so dass die seit 98 n. Chr. und besonders seit 141 hier häufigen römischen Denkmäler seit 268 aufhören[45]). Später und zwar 496 wurden die nördlichen Gebiete der Alemannen vom Maine nordwärts bis zur Lahn und südwärts bis zum Neckar dem Frankenkönige Chlodwig unter Verlust der nationalen Rechte ihrer Bevölkerung[46]) unterworfen, die übrigen Alemannen kamen dann noch später in eine Verbindung mit dem Frankenreiche unter eigenem nationalen Rechte.

b) Markomannen werden zuerst von Cäsar im Heere Ariovists genannt[47]). Ihre nächstfolgende Erwähnung finden sie in einem Feldzuge des Drusus, am wahrscheinlichsten am Schlusse des zunächst gegen die Chatten gerichteten Feldzuges des Jahres 10 vor Chr.[48]). Bald darauf führte sie ihr Landsmann Marbod aus ihren bisherigen Sitzen nach Böhmen[49]). Für die Beantwortung der Frage, wo sie bis dahin ihren Wohnsitz gehabt haben und wann ihre Hinwegführung daraus geschehen sei, haben wir nur den Anhaltspunkt, dass Domitius Ahenobarbus bei einem Zuge, den er von der Donau her nach der Elbe unternahm, auf Hermundurer stiess, welche neue Wohnsitze suchten und welche er veranlasste, die von den Markomannen verlassenen Wohnsitze einzunehmen[50]). Dies Ereignis setzt man in das letzte Jahrzehent vor Christi Geburt, weil nach dem Tode des Drusus zunächst Tiberius ihm im Oberbefehle am Rheine folgte und denselben bis zum Jahre 6 vor Chr. behielt, zwischen dessen Abgang vom Rheine und dem für das Jahr 1 vor Chr. bezeugten Oberbefehle des M. Vinicius am Rheine aber Domitius Ahenobarbus vom Oberbefehle an der Donau hinweg zur Übernahme des Oberbefehles an den Rhein gekommen ist, also kurz vor oder nach 6 vor Chr. den Zug von der Donau zur Elbe ausgeführt haben wird. Die Hermundurer treten hiermit zuerst in die Geschichte ein. Sie heissen bei Strabo Ἑρμόνδοροι[51]) und es ist darnach auch für die Schreibweise des Namens Ἑρμούνδουροι bei Dio Cassius und das lateinische Hermunduri in der Silbe dur ein kurzes und tonloses u anzunehmen, entsprechend unserem tonlosen e in Wanderer. Sie wohnten nach Strabo und Vellejus Paterculus ursprünglich an der Elbe[52]) und waren nach Strabo durch die Römer, von denen Drusus 9 vor Chr. an die Elbe vordrang, beunruhigt und über die Elbe entwichen, dann aber wieder zurückgekehrt. Sie kamen wohl von dort her, als ihnen Domitius begegnete. Wenn

die Hermundurer nicht sogleich allesammt die verlassenen Wohnsitze der Markomannen einnahmen, so ist den ersten Einwanderern doch nach und nach das ganze Volk von der Elbe dahin so nachgefolgt, dass die Hermundurer zu des Tacitus Zeit von der Grenze Vindeliciens an der Donau nach Norden hinauf bis an die Grenze der Chatten bei einem salzhaltigen Flusse wohnten[53]). Am wahrscheinlichsten ist die Beziehung dieses salzhaltigen Flusses auf die fränkische Saale, die an der Grenze der Bochonia, dem Quellgebiete der durch das Chattenland ziehenden Fulda, hinfliesst und auf der Grenzstrecke längs der Bochonia, der jetzigen Rhön, viele Salzquellen in ihrem Bette hat. Jedenfalls zog sich das nunmehrige Land der Hermundurer, welches also wenigstens zum Teile vorher Sitz der Markomannen gewesen war, von der vindelicischen Donau nordwärts über den Main hinauf. Strabo bezeichnet die Hermundurer ausdrücklich als Sueven (Anm. 51) und die Markomannen dadurch, dass er sagt, die Sueven reichen im südlichen Deutschland bis an die Grenze der Geten (Anm. 90), Plinius führt unter den von ihm Hermionen benannten binnenländischen Deutschen die Hermundurer zunächst nach einem Einzelvolke Suevi an, Tacitus Germ. c. 41, 42 stellt als Donausueven die Hermundurer und Markomannen neben einander. Im markomannischen Kriege, in welchem die Donausueven durch einen von höher oder nördlicher wohnenden Barbaren gegen sie geübten Druck vorwärts getrieben wurden, erscheinen Markomannen und Hermundurer[54]). Aus späterer Zeit beziehe ich auf die Hermundurer, aus deren Namen die dritte Silbe dur herauszunehmen und sie zur Stammsilbe des Wortes Thüringer zu machen, schon die Tonlosigkeit dieser Silbe verbietet, eine Stelle bei Vopiscus Tacitus c. 3, wonach zur Zeit der Wahl des Kaisers Tacitus im Jahre 275 die Nachricht nach Rom drang, dass die Germanen den transrhenanischen Limes durchbrochen und römische Städte eingenommen hätten[55]).

Da nur Germanen, welche ausserhalb des transrhenanischen Limes sassen, ihn durchbrochen haben und dadurch in römisches Gebiet eingedrungen sein und in demselben feste und unter dem Schutze des Limes bisher blühende römische Städte zerstört haben können, und da ferner an der germanischen oder Ostseite des transrhenanischen Limes von der vindelicischen Donau bis zum Maine schon seit des Tacitus Zeit die Hermundurer wohnten, so verstehe ich unter den Germanen der angeführten Stelle die Hermundurer, die nach Durchbrechung des transrhenanischen Limes den rechtsrheinischen Teil der römischen Provinz Obergermanien überschwemmten und die römischen Städte wegnahmen, womit es auch stimmt, was oben gesagt wurde, dass nach Kaiser Gallienus, der sieben Jahre vor der Wahl des Tacitus gestorben ist, weder ein römischer dux limitis transrhenani, noch römische Denkmäler im rechtsrheinischen Obergermanien sich finden. Die eingedrungenen Hermundurer blieben aber hier und verschmolzen mit den vom Untermain gekommenen stammverwandten Alemannen zu einem Volke. Bezüglich der Markomannen hat, vorzugsweise auf eine bei dem Ravennatischen Geographen vorkommende Landschaft Baias sich stützend, worin a für o in Boio — hemum erklärt wird[56]), Zeuss in einer eigenen Schrift den Beweis der Herkunft der Bayern von den Markomannen zu führen unternommen.

c) Nach den Donausueven wenden wir uns zu denjenigen binnenländischen Germanen, welche im Wesergebiete oder, um genauer zu sprechen, im Fulda- und Wesergebiete wohnen, den Chatten und Cheruskern. Beide Völker hebt Plinius unter den von ihm Hermionen genannten binnenländischen Germanen neben dem Einzelvolke Suevi und den Hermundurern besonders hervor[57]), Tacitus aber hält sie von den Sueven gesondert, wovon wir den Grund später sehen und prüfen werden. In der Geschichte erscheinen die Chatten zuerst in den römischen

Eroberungskriegen in Germanien, wo 11 vor Chr. die Sigambern gegen sie zu Felde lagen, als Drusus zum ersten Male die Lippe herauf zog. Im Jahre 10 zog Drusus von Mainz über den Taunus gegen sie, wo sie zu den zwischen ihnen und den Sigambern wohnenden rheinischen Sueven entwichen, bei einem im Jahre 9 wiederholten Zuge des Drusus vom Taunus her gegen sie, wandte sich Drusus von ihnen aus auch gegen diese Sueven und dann erst gegen die Cherusker an die Weser und weiter. Germanikus zerstörte ihren Hauptort Mattium an der Eder, einem linkseitigen Nebenflusse der Fulda. Ihr Land beschreibt Tacitus Germ. c. 30 sehr deutlich als das von den hessischen Waldgebirgen des Vogelsberges und der Rhön begrenzte, von Bergkegeln erfüllte Fuldagebiet. Sie kommen auch in des Tacitus Annalen und Historien oft vor Ann. I. 56, II. 7. XII. 27. 28. XIII. 57. Hist. II. 37 und er behandelt sie in seiner Germania mit besonderer Vorliebe, indem er ihnen nicht allein in c. 30 und 31 einen grösseren Raum als irgend einem anderen Volke in seiner Darstellung gewährt, sondern auch bei jeder Gelegenheit sie berücksichtigt und hervorzieht c. 29, 32, 35, 36, 38. Dagegen zählt Strabo Geogr. VII, 1, die Chatten unter die minder grossen (ἐνδεέστερα) germanischen Völkerschaften. Wie sie und die Cherusker, beide im Rücken der rheinländischen Deutschen wohnend, die beständigen und treuesten Bundesgenossen und Helfer derselben im Kampfe wider Rom gewesen sind, so haben die Chatten auch bei Bildung des Völkervereines der Franken sich von ihnen nicht getrennt[58]) und sind ein wichtiger Bestandteil der Franken geworden, ohne aber mit den rheinländischen, in den Rheinuferfranken oder Ripuariern vereinigten Völkerschaften oder mit den zuerst in Belgien auftretenden salischen Franken zusammengeworfen werden zu können, neben denen sie immer als hessische Franken erscheinen. Dass der Name Hassi,

jetzt Hessen, aus Chatten entstanden ist, kann man kaum bezweifeln. Ihre nördlichen Nachbarn im Wesergebiete waren die Cherusker, deren Namen bereits Cäsar von den Ubiern hörte[59]). Im Osten der an der Lippe wohnenden rheinländischen Völker gelegen standen sie in den Römerkriegen von Drusus bis Germanikus als eine der festesten Säulen der germanischen Kraft wider Rom und haben den grössten Ruhm errungen durch den ihnen angehörigen Helden Armin. Nach Armins Tod dauerten die schon länger bestehenden Spaltungen unter den cheruskischen Fürsten fort und brachten ihnen Verderben. Nach Dio Cassius wurden sie im Jahre 84 von den Chatten bekriegt und ihr Fürst Chariomer vertrieben. Diese Niederlage bestätigt Tacitus Germ. c. 36, wo er zugleich von dem völligen Ruine der Cherusker (ruina Cheruscorum) durch die Chatten spricht[60]). Das Land der Cherusker erscheint im Mittelalter als das nordwärts der Diemel gelegene sogenannte sächsische Hessen, da es den Hessen durch die erobernd vordringenden Sachsen entrissen worden war.

d) Schliesslich gelangen wir zu den Elbsueven. An der Elbe werden von Süden nach Norden übereinander wohnend die Semnonen, Langobarden und Anglier genannt, sämtlich ausdrücklich als Sueven bezeichnet[61]). Die Semnonen hielten nach Tacitus sich selbst für das caput Suevorum[62]), Ptolemäus benennt sie *Σούηβοι οἱ Σέμνονες* und Strabo hebt ganz besonders ihre Zugehörigkeit zu den Sueven hervor, indem er sie den Lygiern entgegensetzt. Da, wo er die Völker aufzählt, welche der Markomannenkönig Marbod sich unterwürfig machte, nennt er auch die Lygier, worauf er fortfährt mit den Worten „und von den Sueven selbst die Semnonen“. Bei Plinius kommen sie nicht unter diesem Namen vor, wohl aber als Suevi *κατ' ἐξοχήν*[63]). Es ist an und für sich als das Natürlichste anzusehen, dass die Anwendung des Wortes Suevi schlechthin für

ein Einzelvolk sich nur auf dasjenige Einzelvolk beziehen solle, welches das caput Suevorum ist, auch würde Plinius bei Hervorhebung der Hauptvölker der binnenländischen Germanen doch sicherlich das Haupt der Sueven, ihr angesehenstes und ein sehr grosses Volk, nicht bei Seite gelassen haben. Es kann auch kein anderes Volk darunter gedacht werden bei Verfolgung der Aufzählung des Plinius, die von der Elbe ausgeht, indem sie auf die Suevi die von der Elbe an die Donau und den Main gezogenen Hermundurer folgen lässt und von diesen zu den an dieselben angrenzenden Chatten und schliesslich zu den Cheruskern geht. Endlich hat auch Julius Capitolinus für die Semnonen, welche von Dio Cassius im markomannischen Kriege zum letzten Male so genannt werden, in demselben markomannischen Kriege die Bezeichnung Suevi schlechthin. Der Reihe der von Dio Cassius im markomannischen Kriege genannten westgermanischen Völker Narisker, Markomannen, Quaden und Semnonen entspricht bei Julius Capitolinus die Namenreihe Narisker, Markomannen, Quaden und Sueven[64]. Die semnonischen Sueven, die auch in der Zeit nach dem markomannischen Kriege nur als Suevi schlechthin erscheinen, haben eben als Hauptvolk der Sueven leichter, als andere suevische Völker den gemeinsamen Namen als ihren Sondernamen festgehalten, wie sie ihn ja auch schon am längsten trugen, denn sie galten nach Tacitus als das älteste, den Kern der Sueven bildende Suevenvolk. In der Geschichte treten die Semnonen handelnd vor dem markomannischen Kriege nur auf in ihren Beziehungen zu dem Markomannenkönige Marbod bei Strabo (Geogr. VII, 1) und in den Annalen des Tacitus II, 15, dann durch eine Reise ihres Königs Masyus nach Rom zu Domitian bei Dio Cassius 67, 5. Der markomannische Krieg, dessen wir schon oben bei den Donausueven gedachten, ist einer der wichtigsten Momente in der germanischen Geschichte geworden, indem mit ihm die ost-

germanischen Völker zuerst in die Geschichte eintraten. In deren sofort ersichtliche Bewegung gegen die unteren römischen Donauprovinzen Pannonien, Dacien, Mösien und Thracien wurden lediglich zwei westgermanische Völker mit fortgerissen, welche beide zu den Elbsueven gehörten, nämlich die semnonischen Sueven und die Langobarden. Die Teilnahme der semnonischen Sueven am markomannischen Kriege ist um so gewisser, wenn auch die Langobarden daran beteiligt waren und man die Lage der Wohnsitze beider Völker an der Elbe berücksichtigt. Neben Vandalen werden nachmals Suevi genannt in dem über germanische Völker und zugleich über die Königin Zenobia von Kaiser Aurelian 274 gefeierten Triumphe[65]). Mit den Vandalen brach ein grosser Teil Suevi 406 in Gallien ein und drang 409 nach Spanien vor, wo ihnen Land neben den Vandalen im Nordwesten Spaniens zugeteilt wurde[66]). Die zurückgebliebenen Sueven setzten sich nach 430 im Lande der Juthungen fest, die an der oberen Donau wohnten und an die Grenze Italiens reichten[67]). Diese Sueven verbündeten sich mit den Alemannen und wurden nach Jordanis vom Gothenkönige Theodomir, der unvermutet im Rücken der Sueven erschien, sammt den Alemannen besiegt[68]) um 460. Ihr Name wurde in späterer Zeit gleichbedeutend mit jenem der Alemannen und hat mit der zuerst bei Prokop gebrauchten Umbildung des e in a als *Σούαβοι*, die dann bei dem Ravennatischen Geograph: *Suavorum, quae est Alemannorum patria,* und bei Paulus Diaconus: *Suavorum hoc est Alemannorum gens,* vorkömmt, sich im heutigen Schwaben erhalten.

Die Langobarden, welche auch Strabo ausdrücklich als Sueven bezeichnet[69]), wohnten nordwestlich von den semnonischen Sueven weiter abwärts an der Elbe, wo sie Tiberius auf einem seiner germanischen Feldzüge 4 nach Chr. traf. Ferner erscheinen sie in den Annalen

des Tacitus II. 15 mit den Semnonen als die beiden suevischen Völker, welche sich gegen den Markomannenkönig Marbod an Armin wandten, und in den Annalen XI, 17 erzählt Tacitus von ihnen, dass sie dem vertriebenen Cheruskerfürsten Italikus zur Wiedereinsetzung verhalfen. Als Teilnehmer am markomannischen Kriege werden sie von einem späten, aber für zuverlässig gehaltenen Autor Petrus Patricius neben Markomannen genannt[70]. Dann traten sie nicht mehr hervor bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts, von wo an ihre Geschichte bekannt ist, die sie schliesslich zur Gründung des langobardischen Reiches in Italien führte.

Am nördlichsten unter allen Elbsueven wohnten die Anglier, des Ptolemäus *Σούηβοι Ἄγγειλοι*. Plinius erwähnt sie nicht und auch Tacitus gibt nur ihren Namen Angli. Ptolemäus kommt in dem Texte, in welchem er die Völkerschaften Grossgermaniens nach einer Karte in gewissen Abschnitten verzeichnet, nachdem er zuerst die Rhein-, dann die Küstenvölker besprochen hat, auf die binnenländischen Völker zu sprechen und beginnt hier mit den Elbsueven, zunächst mit den Angliern, welche nach ihm östlicher sind, als die Langobarden, gegen Norden hinauf sich erstrecken, in der (südlichen) Richtung gegen die Sueven-Semnonen hin aber an der Elbe bis zu deren Mittellauf reichen[71]. Da die Anglier in diesen Wohnsitzen sowohl vom Rheine, als auch von der Donau her unter den Elbsueven am weitesten entlegen waren, kommen sie in der Geschichte der Römerzüge in Deutschland nicht vor und auch sonst ist Jahrhunderte lang ihre Geschichte von gleichzeitigen Zeugnissen nicht erhellt. Nachdem die Langobarden und Semnonen seit dem markomannischen Kriege in die Bewegung der Völkerschaften des vandalisch-gothischen Stammes nach den unteren römischen Donauprovinzen geraten waren, die Anglier aber nicht, hatten sie im inneren Deutschland Raum zur Ausbreitung. Zu-

gleich aber kamen sie seit derselben Zeit in Bedrängung durch eine jetzt auftauchende, zuerst von Ptolemäus genannte Völkerschaft von Norden her. Es waren dies die Sachsen, welche nach Ptolemäus im Nacken oder Hals (*αὐχήν*) des kimbrischen Chersones d. i. in dessen Ansatze oder Eingange von der Elbemündung bis zu einem an der Grenze oder Küste des heutigen Mecklenburgs zur See gehenden Flusse Chalusius wohnten[72]). Diese Sachsen haben sich nachher in das benachbarte deutsche Festland ausgebreitet. Unvermeidlich kamen dabei Sachsen und Anglier in Berührung. Bekannt ist die Verbindung der Angelsachsen, die sich aber auf britischem Boden und erst im neunten Jahrhundert vollzog. Die Sachsen sind, wie andere germanische Völker an der Nordsee, von da aus in häufigen Seezügen, deren Zweck meist Raub war, an die bis gegen Mitte des fünften Jahrhunderts noch römischen Küsten Galliens und des gegenüber liegenden Britanniens gekommen, wo nach der Sage um 450 Hengist in Kent die Herrschaft der Sachsen aufrichtete, welche dann im Süden Britanniens die Reiche West-, Mittel-, Ost- und Südsachsen (Wessex, Middlesex, Essex, Sussex) gründeten. Auch Angeln und Jüten führten vom kimbrischen Chersones her solche Fahrten aus, aber nicht als Genossen und Begleiter der Sachsen, sondern für sich. Nicht einmal ist es gewiss, ob die Festsetzung der Angeln nördlich des Humberflusses nicht älter war, als die Festsetzung Hengist's in Kent. Die Angeln besetzten ausser Nordhumberland Ostangeln mit Scheidung in ein nördliches und südliches Volk (Norfolk, Suffolk) und gründeten auch das Reich Mercia am Trent, einem Nebenflusse des Humber. Diese sächsischen und anglischen Reiche lagen unter sich in vielfachen Kämpfen, bis erst Egbert von Wessex eine Oberhoheit erlangte und Alfred der Grosse, König von Wessex und Erretter des Landes von den Dänen, ein

wahrhaft einiges anglo-sächsisches Reich begründete. Seezüge der hier bezeichneten Art unternahmen jedoch nur die Bewohner des Küstenlandes und der kimbrischen oder jütischen Halbinsel, nicht die tiefer im Binnenlande wohnenden Volksteile und, wenn König Alfred sagt, dass fast das ganze Volk der Angeln ausgewandert und ihr Land nun von den Dänen besetzt sei[73]), so geht eben daraus hervor, dass nur jener Volksteil der Angeln gemeint ist, dessen Land auf der kimbrischen Halbinsel lag, denn nur dort haben Dänen Land besetzt. Zwischen die peninsularen Angeln und ihre tiefer im Binnenlande sesshaften Volksteile haben sich die Sachsen eingeschoben. Die Sachsen drangen aus der Halbinsel gegen Süden in das deutsche Festland erobernd vor, aber es dauerte sehr lange, ja bis in das sechste Jahrhundert, ehe sie das Land, das im Osten von der Elbe, im Süden vom Oberharz begrenzt wird, völlig in ihre Gewalt bekamen[74]). Diese später Nordthüringen benannten Gegenden füllten und verteidigten aber nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts weder die im markomannischen Kriege von der Strömung des vandalisch-gothischen Stammes nach den römischen Donauprovinzen erfassten Langobarden und Semnonen, noch die bereits in des Tacitus Zeit zu Donausueven gewordenen Hermundurer, sondern eben nur die binnenländischen Anglier, die bis an die nach der Vorstellung des Ptolemäus aufzufassende Mitte des Elblaufes hinauf wohnten. Dass die Verteidiger Nordthüringens, wie alle Thüringer, Anglier waren, wird noch unterstützt durch Eigentümlichkeiten in der Sprache der Angeln in Nordengland, die an das Oberdeutsche der Thüringer erinnern[75]), durch den Gebrauch der Standesbezeichnung adaling in angelsächsischen Gesetzen und in der lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum, durch den Namen dieses Gesetzes selbst, durch den Gaunamen Engilin in Südthüringen an der Unstrut, wo das Königshaus, von dessen

Stamm der Name Thüringer für die binnenländischen Anglier herrühren mag, seinen festesten Sitz hatte[76]), so wie auch die sächsische Ueberlieferung die Sachsen als schon von alter Zeit her heftigste Feinde der Thüringer bezeichnet, ja deren Namen sogar auf ihre ersten auf dem deutschen Festlande bekämpften Gegner bezieht[77]). Die in der Ueberschrift der lex Angliorum et Werinorum neben den Angliern genannten Weriner sind keineswegs von der Ostsee her mit den Angliern vermischt gewesen, sondern bestanden unter eigenen Königen und unabhängig neben den Angliern in einem Landstriche zwischen Sachsen, Thüringern und Franken bis 595, wo sie durch die Franken besiegt und mit dem schon seit 530 unter fränkischer Oberhoheit stehenden Südthüringen erst verbunden wurden[78]). Nur für diese beiden Völkerschaften Thüringens, die als keinem anderen deutschen Volke angehörig zugleich allein bloss Thüringer waren, galt die lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum, während die ausser ihnen in Thüringen noch angesiedelten Schwaben, Hessen und Friesen nach ihren Volksrechten lebten und die Bewohner Nordthüringens von den erobernden und herrschenden Sachsen in den Stand der Laten herabgedrückt waren.

II. Stämme-Einteilungen des Plinius und Tacitus.

Ueber die Verteilung aller germanischen Völkerschaften in eine Anzahl nach ihrem Abstammungsverhältnisse bestimmter Stämme besitzen wir aus dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wohlbekannte Aufstellungen römischer Autoren, des Plinius und Tacitus. Der Text der ersteren Aufstellung in Plin. Natur. hist. IV. 28 lautet in einer sich am genauesten an die Handschriften anschliessenden[79]) Rezension:

Germanorum genera quinque: Vandili, quorum pars Burgodiones, Varinnae Charini, Gutones, alterum genus Ingyaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes, proximi autem Rheno Istriaones, quorum pars Cimbri, mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci, quinta pars Peucini Basternae contermini Dacis.

Der eine zweifache Aufstellung enthaltende Text des Tacitus Germ. c. 2 lautet mit Hinweglassnng der von Tacitus eingeschalteten Reflexionen:

Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos. — Celebrant carminibus antiquis — Tuistonem Deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. Quidam autem — plures Deo ortos pluresque gentis appellationes Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant eaque vera et antiqua nomina.

Dass den Einteilungsgrund für die sämtlichen angeführten Aufstellungen das Abstammungsverhältnis bildet, ist augenscheinlich, da Plinius seine Stämme als „Geschlechter" (genera) bezeichnet, Tacitus die Dreiteilung an drei Stammväter knüpft und die Widersacher dieser Dreiteilung nur Zahl und Namen der Stämme anders angaben. Unsere Aufgabe wird es nun sein, die verschiedenen Aufstellungen einzeln näher zu betrachten und nach Möglichkeit zunächst hinsichtlich der westgermanischen Stämme festzustellen, welche Völkerschaften in jedem Stamme begriffen gedacht werden sollen, sodann eine Vergleichung anzustellen nicht nur der Systeme unter sich, sondern auch mit den im vorigen Abschnitte gewonnenen geschichtlichen Ergebnissen.

1. Von den Darstellungen der Stämme-Einteilung bei Plinius und Tacitus ist jene des Plinius die frühere und vollständigere. Über deren Wert sind die verschiedenartigsten Urteile abgegeben worden und ich will das meinige zurückhalten, bis ich am Ende ihrer Besprechung angelangt sein werde. Nur den Standpunkt will ich vorher angeben, von dem aus ich an diese Besprechung herantrete. Ich berücksichtige, dass Plinius vom Jahre 45 bis gegen 52 n. Chr. sich als Reiteroberst in den römischen Rhein- und Donauprovinzen aufgehalten hat und demnach in der Lage war, germanische Verhältnisse kennen zu lernen, dass er ferner mit denselben sich auch deshalb völlig vertraut gemacht haben musste, weil er ein Geschichtswerk in zwanzig Büchern über die Kriege der Römer mit den Germanen schrieb, das uns leider verloren ist bis auf geringe Spuren, die sich namentlich in des Tacitus Annalen bei Beschreibung der Feldzüge des Germanikus finden, wo ihn Tacitus den scriptor bellorum Germanicorum nennt. Weiter habe ich noch in Erwägung gezogen, dass er sich auch anderswo als ein ernster und genauer Beobachter zeigt, wie wir aus seiner Schilderung des chaukischen

Landes ersehen und wie selbst die Ursache seines Todes bezeugt. Darum gehe ich von dem Grundsatze aus, dass er Anspruch darauf hat, dass seine Angaben so lange für richtig gehalten werden, als nicht die Gegengründe ein Gewicht von erdrückender Stärke erlangt haben, und dass selbst eine Schwierigkeit in der Erklärung dessen, was er gesagt hat, uns nicht berechtigt, ihn sogleich eines Irrtums zu zeihen. Es ist sonach ein konservativer und apologetischer Standpunkt, den ich seinen Angaben gegenüber einnehme.

Dagegen lässt sich die Form, in welche er seine Angaben gekleidet hat, schon am Eingange der Besprechung als eine wenig sorgfältige bezeichnen, weil dies sofort in die Augen fällt. Sie trägt den Charakter einer blossen Nomenklatur, wie überhaupt der geographische Teil der Naturgeschichte des Plinius in den Büchern III bis VI oft nur eine Nomenklatur ist, aber selbst in der Aufstellung der Nomenklatur ist in unserer Stelle das für ein Register oder eine Tabelle zu erwartende gleichförmige Verfahren nicht beobachtet worden, sondern es finden sich in den wenigen Zeilen, aus denen diese Stelle besteht, unverhältnismässig viele Abweichungen von einem gleichartigen Verfahren. Dies ungleichartige Verfahren macht sich nicht nur in Nebensachen geltend, sondern es erstreckt sich auch auf die Hauptsache, indem es selbst in der Wahl der Benennungen der Stämme hervortritt und hier die Erkenntnis des Wesens der Stämme-Einteilung des Plinius erschwert.

Geringfügigere Ungleichheiten sind, wenn Plinius eine Ordnungszahl nur beim zweiten und fünften Stamme, nicht aber auch bei den übrigen Stämmen beisetzt, wenn er ferner eine Wohnsitzbezeichnung des Stammes bei den beiden ersten Stämmen unterlassen, bei den drei anderen beigefügt hat, wenn er weiter das Wort pars, das bei den vier ersten Stämmen die Unterabteilungen des genus bezeichnet, beim fünften Stamme für genus gebraucht.

Von grösserer Bedeutung ist es, dass er auch bei der Wahl der Benennungen der Stämme Vandali, Ingyaeones, Istriaones, Hermiones, Peucini Bastarnae nicht gleichförmig verfahren ist, sondern Benennungen von verschiedenem Charakter vermengt hat, so dass dieselben keine homogene Namenreihe bilden. Dies zu erkennen, müssen wir zunächst die Doppelbenennung des fünften Stammes betrachten und dann auch jene Namenreihe heranziehen, welche gegen den von Tacitus Germ. c. 2 mitgeteilten Mythus von drei Söhnen des Mann als Stammvätern der Ingävonen, Istävonen und Herminonen von Gegnern, die Tacitus nur durch quidam bezeichnet, aufgestellt worden ist, da aus jener Reihe sich der Name Vandali auch bei Plinius findet. Auf letztere Namenreihe ist im Folgenden öfter Bezug zu nehmen und ich werde sie dabei der Kürze wegen als die Namenreihe der quidam des Tacitus bezeichnen.

Für den letzten seiher fünf Stämme hat Plinius eine Doppelbenennung Peucini Bastarnae, wobei wir auch eine öfter wiederkehrende Eigentümlichkeit des Plinius kennen lernen, Synonyma ohne das Verbindungswort sive neben einander zu stellen, eine Kürze, durch welche im vorliegenden Falle Tacitus, der sonst durch Kürze seines Ausdruckes alle Schriftsteller übertrifft, als der ausführlicher sprechende Autor erscheint und zur Erklärung dienen muss, indem derselbe Germ. c. 46 sagt: „Peucini, quos quidam Bastarnas vocant". Von diesen beiden Synonymen ist Peucini eine nach Strabo[80]) von der Insel Peuke im Ister hergenommene geographische Benennung, Bastarnae aber ist die sonst der Nation eigene, volkstümliche oder nationale Benennung.

Von den Benennungen der vier anderen Stämme ist der Name des ersten Stammes Vandali, wie schon bemerkt, übereinstimmend mit einem Namen in der Namenreihe der oben bezeichneten quidam des Tacitus. Deren bei Tac. Germ. c. 2 mitgeteilte Namenreihe Gambrivii, Marsi, Suevi,

Vandali zeigt das Eigentümliche, dass diese von ihnen angegebenen Namen der Stämme von griechischen und römischen Schriftstellern zugleich als Eigennamen von Einzelvölkern gebraucht werden. So Gambrivii von Strabo (Anm. 8), Marsi von Strabo und in den Annalen des Tacitus (Anm. 21, 23), Suevi von Plinius eben in unserer Nomenklatur und von Julius Capitolinus (Anm. 54), Vandali von Julius Capitolinus (Anm. 65) und Späteren. Wenn ich hier von Einzelvölkern im Gegensatze zum Stamme spreche, so verstehe ich darunter nicht nur solche Völker, welche keinerlei Unterabteilung hatten, sondern auch solche, welche, wie Chauken, Friesen, Brukterer in Unterabteilungen zerfielen, wobei aber ihr Volksname sie immer noch nach aussen hin als ein zusammengehöriges Volk charakterisierte, wenn er auch, sofern er die Unterabteilungen zusammenfasste, in gewissem Sinne ein Gemeinname war, jedoch in kleinerem Umfange innerhalb des genus oder Volksstammes. Eben durch den von Griechen und Römern bezeugten Gebrauch obiger Namen zugleich für einzelne Völker, wie für den Stamm, zu dem jene gehörten, zeigt sich der ursprünglich volkstümliche oder nationale Charakter der hier gebrauchten Namen.

Aus dieser Reihe ist aber bei Plinius nur der Name Vandalen für seinen ersten Stamm aufgenommen, während er für die drei mittleren Stämme gerade diejenigen Namen gewählt hat, welche von den quidam des Tacitus als die zu verwerfenden Namen bekämpft und ihnen die Namen Gambrivier, Marser und Sueven gegenüber gestellt sind als die richtigen und alten Namen, die zugleich, wie oben gesagt, von griechischen und römischen Schriftstellern für je ein Einzelvolk gebraucht sind und durchaus einen volkstümlichen oder nationalen Charakter tragen. Welchen Charakter dagegen die von den quidam verworfenen Namen Ingävonen, Istävonen und Hermionen besitzen, steht nur insoweit fest, als er ein anderer sein muss, als der nationale Charakter,

wie denselben die ihnen von den quidam entgegengesetzten Namen an sich tragen. Man hat die Namen Ingävonen, Istävonen und Hermionen als ursprünglich mythische oder auch als geographische Namen aufgefasst. Was ihre Zurückführung auf einen Mythus betrifft, so haben wir davon insbesondere bei der Darstellung des Tacitus zu handeln, bei welchem sie in Verbindung mit einem Mythus als eine Dreiteilung der Gesamtnation erscheinen, bei Plinius sind sie jedoch augenscheinlich nicht in diesem Sinne aufgefasst, sondern nur als Benennungen derjenigen drei unter seinen fünf Stämmen, welche die Westgermanen ausmachen, während die Ostseegermanen seinen ersten Stamm bilden, die Bastarnen im Gebiete des schwarzen Meeres sein fünfter Stamm sind. Eine geographische Grundbedeutung dieser Wörter nimmt schon Cluver in seiner Germania antiqua an. Derselbe deutet die beiden letzten Silben in den in unseren Drucken gewöhnlichen Namensformen Ingaevones, Istaevones, Hermiones, wobei er der Conformität halber statt Hermiones Hermivones annimmt, wegen ihres Anklanges an unser Wort „wohnen“ als Bewohner oder Anwohner. Weiter erklärt er, an die Wohnsitzbezeichnung der Stämme bei Plinius und Tacitus als proximi Oceano Ingaevones, proximi Rheno Istaevones, mediterranei Hermiones sich nicht durchaus anschliessend, Ingaevones ab internis habitationibus als Ingwohner, Istaevones ab externis habitationibus et occasui propioribus als Westwohner, Hermiones als Herwohner. Eine derartige Erklärung bleibt allerdings nach Methode und Resultat unannehmbar. Nachdem nun die Methode etymologischer Untersuchungen für deutsche Wörter durch Jakob Grimm eine sichere Grundlage erhalten hat, haben aber fast alle Neueren als ihr erstes Ziel die durch die Worte des Tacitus Germ. c. 2 *e quorum nominibus — vocentur* gebotene Construierung und Richtigstellung der Namen der ungenannten Stammväter der drei Stämme betrachtet, woran sich als

weiteres Ziel anschloss die Auffindung einer solchen Bedeutung der gefundenen Namen, die ihre Träger zu Heroen dieser Stämme geeignet erscheinen liesse. Gleichwohl ist man für die eine, wie für die andere der beiden Aufgaben noch zu keinem Abschlusse gekommen.

Die Ansicht Laissners, dass das Volk nicht nach dem Heros, sondern der Heros nach dem Volke heisst[81]), teile ich um so mehr, als auch die Fassung des Satzes bei Tacitus *e quorum nominibus — vocentur,* trotzdem sie die entgegengesetzte Ansicht ausspricht, doch selbst gegen sich dadurch zeugt, dass sie diese Herosnamen selber nicht nennt, vermutlich weil der Autor des Tacitus darüber sich selbst nicht sicher war und eben darum dem Leser sie erst aus dem Volksnamen zu abstrahieren überliess. Auch die Worterklärungen Laissners, welcher unter Ingävonen die Einheimischen, unter Erminonen das Grossvolk, unter Istävonen die Echten, Vollbürtigen verstehen will, sind so gut, als irgend eine der anderen Erklärungen, die man versucht hat und deren keine einzige allgemeinen Beifall gewinnen konnte. Am wenigsten vermag ich mich aber mit einem Verfahren zu befreunden, welches die Worte des Tacitus *Celebrant carminibus antiquis* nicht bloss für den mit *conditoresque* schliessenden Satz in Anwendung bringt, sondern diese Worte auch über das neue Verbum *assignant* des nächsten Satzes hinweg auf die späteren Worte *e quorum nominibus — vocentnr* bezieht. Ein solches Verfahren erscheint mir zum mindesten als eine Ungenauigkeit, die in einem Falle so schwieriger Erklärung sehr leicht irre führen kann. Die Schwierigkeiten der Erklärung sind ohnehin schon gross genug und dürfen nicht noch mit dem Hinwegsehen über die Ersetzung des *celebrant antiquis carminibus* des ersten Satzes durch das einen anderen Sinn gebende Verbum *assignant* des zweiten Satzes vermehrt werden, worüber ich mich erst später bei der Darstellung des Tacitus weiter auszusprechen habe.

Ob nun Ingyäonen des Plinius und Ingävonen des Tacitus wirklich die Einheimischen bedeutet oder einen dem proximi Oceano näher stehenden Sinn hat, ob Istriaonen des Plinius und Istävonen des Tacitus die Echten, Vollbürtigen bedeutet oder dem proximi Rheno oder dem Cluverischen occasui propioribus näher kömmt, ob Hermiones oder Herminones die in der That die grösste Masse der Germanen bildenden, im Innern des Landes wohnenden mediterranei Germani als Grossvolk bezeichnet, dies mag dahingestellt bleiben. Nur das möchte ich festgehalten wissen, dass der Name des Volkes der ältere Name war, der Stammvater von ihm erst abstrahiert ist, dass also der Volksname dem Mythus, der ihm einen Heros zum Stammvater giebt, voraufging. Dann ist auch klar, dass die Entstehung der Volks- oder Stammesnamen nicht im Mythus wurzelte, keinen von Hause aus mythischen, sondern einen anderen, wahrscheinlich doch wohl geographischen Charakter hat und sein Name erst nachher vom Mythus erfasst und benutzt worden ist.

Ich nehme also an, dass diese Namen einen ursprünglich nicht mythischen Charakter von noch nicht festgestellter Bedeutung hatten, worauf ich bei der Darstellung des Tacitus weiter eingehen muss, und habe nun zunächst die verschiedenen Formen und den Gebrauch der Namen zu besprechen. In ersterer Hinsicht lauten die für die proximi Oceano gebrauchten Formen in den ältesten, zugleich besten Handschriften des Plinius Ingyaeones mit Variation des g in c und des ae in a oder e, in den späteren Handschriften Inguaeones, in den Handschriften des Tacitus Ingevones und Ingaevones in der Leidener und ihr zunächst stehenden vatikanischen Handschrift, Ingvenones in einer Stuttgarter Handschrift. Diese sämtlichen Formen stehen sich in den Handschriften des Plinius und Tacitus einander näher, als jene für die proximi Rheno, wofür alle Handschriften des Plinius, namentlich die älteste und beste Leidener des 9. Jahrhunderts

Istriaones geben mit Variation des t in th oder des ae in a oder Weglassung des i, bis auf zwei Handschriften des 11. Jahrhunderts, welche Istheones ohne r schreiben. Die Handschriften des Tacitus haben nur Istaevones ausser der Variante Istaenones einer Stuttgarter Handschrift. Den Namen für die mediterranei Germani schreiben die Handschriften des Plinius durchgängig Hermiones, ebenso alle Handschriften des Tacitus mit Ausnahme einer Stuttgarter, in welcher von anderer Hand ein n nach i darüber geschrieben ist, wie wir in einer Stuttgarter Handschrift die eigentümliche Endungsbildung nones auch in Ingvenones und Istaenones gefunden haben, welche von den anderen Handschriften nicht bestätigt sind. Unter diesen Umständen scheint es mir misslich, statt der Formen der ältesten und weitaus besten Handschrift des Plinius, der Leidener des 9. Jahrhunderts, Ingyaeones, Istriaones und Hermiones in einer Edition des Plinius die in keiner Handschrift des Plinius vorkommenden Lesarten aus Handschriften des Tacitus zu wählen oder Emendationen vorzunehmen, welche alle handschriftlichen Formen in Editionen des Plinius, wie des Tacitus, ersetzen sollen und eben doch bewusst oder unbewusst beeinflusst sind von dem Sinne, den der Emendator mit dem Worte verbinden will.

Der Gebrauch dieser Namen ist ein höchst beschränkter. Ausser Plinius und Tacitus kennt ein dritter Schriftsteller von denselben nur Herminones. Es ist dies Pomponius Mela Chorographia III. 3, wo es heisst Cimbri, Teutoni et Herminones, so dass neben den Meeranwohnern Cimbri et Teutoni unter Herminones sehr wohl das Grossvolk der Germanen im inneren Lande verstanden werden kann. Die beiden Namen Ingyaenos seu Ingaevones und Istriaones seu Istaevones kennt Mela nicht, dieselben kommen einzig und allein bei Plinius Natur. hist. IV. 27, 28 und bei Tacitus Germ. c. 2 vor. Plinius mag den Namen Ingyäonen bei den ingyäonischen Chauken und den Namen Istriaonen in der Provinz Niedergermanien bei Anwohnern des Nieder-

rheines mit eigenen Ohren gehört und aus einem alsbald zu erörternden Grunde in seine Nomenklatur der deutschen Stämme aufgenommen haben, in einem allgemeineren lebhaften Gebrauche standen sie aber offenbar nicht, da, wie wir gesehen haben, ausser Plinius und ausser dem sie in einen bekannten Mythus verflechtenden Tacitus sich ihrer sonst niemand bedient hat. Es scheint mir um so weniger angemessen, diesen seltenen und dunkeln Namen eine allgemeinere Anwendung zu geben, als wir dazu gar nicht genötigt sind. Da wir feststellen können, dass die Ingyäonen proximi Oceano, die Istriaonen proximi Rheno, die Hermionen mediterranei Germani sind, so sind wir auch ganz wohl im Stande und berechtigt, unsererseits nicht stets jene nur ausnahmsweise gebrauchten Namen anzuwenden, vielmehr können und dürfen wir von einem ozeanischen (Nordsee-), rheinländischen und binnenländischen Stamme der Westgermanen reden.

Der Grund, aus welchem Plinius für die westgermanischen Stämme jene Namen wählte statt der seiner Bezeichnung des ersten und letzten Stammes durch die nationalen Namen Vandali und Bastarnae gleichartigen Namen, welche uns die Namenreihe der quidam des Tacitus als Gambrivii, Marsi, Suevi aufbewahrt hat, kann zunächst in Ansehung der Gambrivier und Marser darin gefunden werden, dass diese beiden Namen, von so hohem Alter sie auch sein mögen, im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bereits im Verschwinden begriffen waren. Nur Strabo kennt noch ein Volk der Gambrivier (Anm. 8), nur Strabo nennt noch das Volk der Marser (Anm. 23) ausser ihrem Vorkommen in den Kriegen des Germanikus, wo allein noch dasselbe erscheint als der Mittelpunkt einer religiösen Vereinigung stammverwandter Völker (Anm. 22). Derartige Vereinigungen weisen auf einen uralten vorgeschichtlichen, wohl auch ursprünglichen Zusammenhang der darin begriffenen Völkerschaften hin, die übrigens nichts desto-

weniger politisch von einander ganz unabhängig sind. Die Namen Gambrivier und Marser sind nicht nur für die Einzelvölker dieses Stammes, von denen der Stamm als in vorgeschichtlicher Zeit ausgegangen anzusehen ist, frühzeitig mit diesen Völkern verschollen, sondern die Schicksale der den Namen mit ihnen teilenden Stämme brachten es mit sich, dass sie sich auch nicht als Stammesnamen erhielten. Das einen mit den Gambriviern sprachverwandten Namen tragende Hauptvolk des kimbrisch-friesischen Stammes, die Kimbern, ist aus der Geschichte schon verschwunden, ehe nur die Geschichte der übrigen Völker dieses Stammes, der friesisch-chaukischen Völker, begonnen hat, von den rheinländischen Deutschen aber, zu denen die Marser zählten, ist ein grosser Teil, der über den Rhein gezogen war, dem germanischen Volkstum durch seine Keltisierung schon lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung entfremdet worden und in dem Reste rechts des Rheins sind den Römern nur die bekämpften einzelnen Völker Sigambern, Brukterer zugleich mit Völkerschaften anderen Stammes, den Rheinsueven, Chatten, Cheruskern als Gegner erschienen, nirgends sind sie ihnen als Stamm entgegengetreten und der marsische Stammesname verschwand gänzlich. Dagegen war der Name eines anderen, des dritten westgermanischen Stammes, der Stammesname der Sueven, die eben erst am Rhein aufgetreten waren, von da bis an die Elbe verbreitet und überall zu hören. Allein, nachdem Plinius die Namen Ingyäonen und Istriaonen, seien sie nun von der Lage des Stammes oder von welchem anderen Umstande hergenommen, statt der Nationalnamen gebraucht hatte, wählte er auch den dritten Namen derselben Gattung, die Hermionen, um so eher als Bezeichnung für die den dritten westgermanischen Stamm bildenden Sueven, als er zugleich das Hauptvolk der Sueven, das caput Suevorum, wie Tacitus die semnonischen Sueven bezeichnet, als solches durch den Namen Sueven κατ' ἐξοχήν

herausheben und daneben den Gemeinnamen Sueven nicht gebrauchen wollte. Dies caput Suevorum, die Semnonen, bezeichnete sich selbst als das älteste suevische Volk, von dem sonach die übrigen suevischen Völker als jüngere Völkerschaften ausgegangen. Wir werden bei der Übersicht derjenigen Völker, welche Plinius unter den Namen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen begreift, erkennen, dass nichts entgegensteht, vielmehr alles dafür spricht, dass Gambrivier, Marser und Sueven die nämlichen Völker umfassten, wie die Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen des Plinius, so dass die fünf Stämme der Vandalen, Ingyäonen, Istriaonen, Hermionen und Bastarnen des Plinius und die von den quidam nach Tac. Germ. c. 2 und c. 46 aufgestellte Reihe nationaler Stammesnamen zwei einander völlig entsprechende und parallel laufende Reihen sind.

Da bei Plinius der Stamm der Vandali nach der Aufzählung seiner Hauptvölker die Ostgermanen im Süden der Ostsee an Oder und Weichsel begreift, die von ihm als fünfter Stamm genannten Bastarnen in der Nachbarschaft der Dacier im Gebiete des schwarzen Meeres wohnen, so hat Plinius die westgermanischen Völkerschaften vom Rhein bis zur Elbe sämtlich unter seine drei übrigen Stämme Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen verteilt, die wir einzeln durchzugehen haben.

a. Ingyaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Die Kimbern und Chauken sind oben I. 1 als Nordseegermanen aufgeführt und ihre Wohnsitze angegeben. Zu den am frühesten erwähnten und zuerst geschichtlich aufgetretenen germanischen Völkern gehörten die Kimbern und die Teutonen. Schon Philemon und Pytheas erwähnen die Kimbern als Anwohner der Nordsee, die Teutonen als Vermittler des Handels mit Bernstein von der gutonischen Küste nach dem Innern. Ihre Reste fanden sich nach dem grossen Auszuge nach

Ptolemäus noch für die Kimbern in der Nordspitze von Jütland und in Ansehung der Teutonen südlich vom heutigen Mecklenburg[82]). Der Umstand, dass die Kimbernreste in Jütland sich nur zwischen Kap Skagen und dem Limfjord fanden, scheint darauf hinzuweisen, dass die Meeresrevolution[83]), welche den Auszug veranlasste, nicht nördlich vom Limfjord stattfand, und die Richtung, welche der Zug nahm, scheint durch die Lage der Wohnsitze der Kimbern- und der Teutonen-Reste zu einander und zu Böhmen, wo der Zug auf die Bojer stiess, als eine südöstliche angedeutet. Das Ende ihres Zuges beschloss auch ihre Geschichte schon 100 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung. Wenn das mächtige und alte Kimbervolk selbst den sprachverwandten Namen Gambrivier auch geführt haben sollte, oder wenn er nur einem jedenfalls in ebenso hohes Altertum hinaufreichenden Volksteile angehörte und wenn dieser letztere Name den stammverwandten Völkern bei ihrer in der entferntesten Zeit gelegenen Entstehung mitgegeben wurde, so ist es, wie schon oben bemerkt wurde, bei dem frühen Zusammenbruche der Macht und Bedeutung der Kimbern und Gambrivier begreiflich, dass die Römer, als sie die Nordseegermanen kennen lernten, bloss Friesen und Chauken trafen und bloss durch eine Gesandtschaft der Kimbernreste an Augustus[84]) auch von diesen Resten allgemeiner verbreitete Kenntnis erhielten, dagegen nur genauere Beobachter und Forscher noch etwas von dem erlöschenden Namen und von dem Volksteile Gambrivier erfuhren, wie Strabo (Anm. 8) und die quidam des Tacitus (Anm. 9). Dass Plinius die Völkerschaft Gambrivier nicht nennt, hat nichts Auffallendes, da er ohnehin nur die Hauptvölker hervorhebt, ebensowenig kann ihr Fehlen in der Germania des Tacitus auffallen, in welcher es Tacitus gar nicht auf Vollständigkeit absieht und wo er im unabhängigen Germanien als nichtsuevische Völker ausser den in der Dar-

stellung bevorzugten Chatten und den mit den Usipiern zusammen genannten Tenkterern (c. 30—32), dann den grossen oder berühmten Küstenvölkern Friesen, Chauken und Kimbern (34, 35 und 37) nur den Untergang der Brukterer c. 33 und die damit in Verbindung stehenden Völker erwähnt, daneben aber c. 34 in initio andere Völker dieser Gegend als *haud perinde memoratae* bei Seite lässt, dann c. 36 den Ruin der Cherusker und ein damit verknüpftes Nachbarvolk Fosi bespricht. Am ehesten hätten aber gerade an der Stelle der gentes haud perinde memoratae in der Nähe der Chattuarii und Frisii die bei Strabo neben den Chattuariern stehenden Gambrivier ihren Platz finden können, wenn sie damals noch bestanden haben. Nach dem auf ausserdeutschem Boden erfolgten Untergange der Kimbern waren vom Stamme der Nordsee- oder ozeanischen Westgermanen die bedeutendsten noch übrigen Völker die Chauken und Friesen, von deren engen Beziehungen zu einander schon oben (I. 1) Erwähnung geschah. Die Chauken erhielten aber seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Beginn unserer Zeitrechnung einen gefährlichen Feind an dem im Ansatze zum kimbrischen Chersones, in Holstein, zuerst bei Ptolemäus genannten Volke der Sachsen, welches die ältesten Zeugnisse als im grauen Altertum zu den Nordgermanen gehörig hinstellen, wovon wir bei den Nordgermanen handeln müssen. Bei ihrem Vorschreiten zwischen Elbe und Weser, dem altbezeugten Wohnsitze der grossen Chauken[85]), nahmen diese Feinde alles Land im Osten der Weser, nach der Sage zuerst Hadeln[86]), ein. Die Chauken behaupteten sich nur im Westen der Weser in ihren Sitzen nördlich von den Angrivariern und Chasuariern in Anlehnung an die stammverwandten Friesen, unter deren Namen dann auch der ihrige unterging. Unter ihrem eigenen Namen erscheinen die Chauken zum letzten Male in sicherer Weise 220 n. Chr.[87]). Am

Anfange des Mittelalters erstreckte sich dagegen der friesische Name auf dem Festlande, ungerechnet die friesischen Inseln, von dem Flüsschen Sincfala bei Sluys in Zeeland bis zur Weser und begriff die heutigen niederländischen Provinzen Zeeland, Holland, Utrecht teilweise, Friesland, Groningen, das preussische Ostfriesland und das Grossherzogtum Oldenburg teilweise. In diesem Gebiete allein hat der friesische Stamm als einziger Überrest des alten kimbrisch-chaukischen Stammes des Plinius sich in seiner Eigenart erhalten, wiewohl der Gebrauch der ihm eigenen, von der niederdeutschen und niederländisch-vlämischen unterschiedenen friesischen Sprache gegenwärtig sehr eingeengt ist.

b. Istriaones, quorum pars Cimbri. Da Cimbri bereits als Name des ersten Volkes der Ingyaeones von Plinius genannt ist, kann dessen Wiederholung an dieser Stelle nur ein Fehler sein. Man hat Emendationen versucht. Zuerst hat Spener in seiner Edition des Plinius und nach ihm haben auch andere Editoren Sicambri dafür gesetzt, indessen schreiben alle Handschriften Cimbri. Andere wollten von den nachfolgenden Worten mediterranei Hermiones das erstere als Prädikat zu Cimbri herüberziehen, allein sichtlich steht mediterranei in der Reihe der Wohnsitzbezeichnungen der drei letzten Stämme bei Plinius in Übereinstimmung mit medii Hermiones des Tacitus und mit dem für die Elbsueven von Ptolemäus gebrauchten Ausdrucke *τῶν μεσογείων ἐθνῶν* (Anm. 71). Ich sehe in dem wiederholten Cimbri einen unkorrigiert stehen gebliebenen lapsus calami des Plinius selbst oder man müsste annehmen, dass der Schreiber des Grundtextes aller unserer Handschriften das Schlusswort Cimbri einer früheren ebenfalls die Silben und Wörter — *ones, quorum pars* vor *Cimbri* bietenden Zeile hierher aus Versehen wiederholt habe und dann auf das Anfangswort *mediterranei* einer späteren Zeile übergesprungen sei. Durch einen

solchen oder anderen Verstoss sind wir nun zwar um die Benennung eines istriaonischen Hauptvolkes gekommen, allein dieser Verlust ist weniger empfindlich gemacht durch den Beisatz proximi Rheno zu Istriaones, da gerade die rheinländischen Germanen uns durch die Römerkriege am genauesten bekannt geworden sind. Die einzelnen rheinländischen Völker sind oben unter I. 2 aufgeführt worden, links des Rheines die Nervier, Menapier, Eburonen, und Trevirer, rechts des Rheines die Sigambern, Tenkterer, Usipier, Tubanten, Amsivarier, Brukterer, Marser. Wenn das letztgenannte Volk einst nach Strabo westlicher wohnte und vor den in Deutschland eindringenden Römern zurückwich (Anm. 23), so waren darnach seine früheren Sitze doch auch rechts des Rheines gelegen gewesen und es hat sich vielleicht wegen seiner Kleinheit zur besseren Sicherung des ihm anvertrauten gemeinsamen Heiligtumes rheinländischer Völker von der Rheingrenze weiter zurückgezogen. Einst mochte es nicht nur an Alter, sondern auch an Grösse unter den rheinländischen Völkern hervorgeragt und letztere nur verloren haben, da es seine Zweige ausgesendet hatte. Als Spur seines hohen Altertums aber bewahrte es noch die Eigenschaft als Mittelpunkt einer in der Regel auf prähistorische Zeit weisenden religiösen Völkerverbindung. Bei Beginn der geschichtlichen Zeit war es nur noch ein kleines Volk, bloss der Zufall eines uns erhaltenen Berichtes aus den Feldzügen des Germanikus lehrt uns noch ihre Stellung in einer religiösen Völkerverbindung kennen und nur tiefer eindringender Erkundigung konnte es bekannt werden, dass ihr Volksname zugleich der angestammte uralte Gemeinname rheinländischer Deutscher sei. Im Gebrauch erlosch der marsische Name bald nach beiden Richtungen. Aber die sämtlichen rheinländischen Völkerschaften, die einst unter dem Namen der Marser oder Istriaonen begriffen waren, haben in den ripuarischen und salischen Franken nur die

Fortbildung ihrer Stammesverbindung zu einer Verbindung mit politischem Charakter gefunden, ohne dass die ripuarischen und salischen Franken[88]) ein von ihnen verschiedener Stamm wären. Ich habe schon oben unter I. 2 ausgeführt, dass in der gleichen politischen Lage gegenüber der römischen Bedrohung vom linken Ufer des Niederrheines her der Antrieb dazu gegeben war, dass die Chattuarier, Chamaver, Amsivarier, Brukterer und was von Sigambern noch rechts des Rheines war, sich zusammenschlossen zu dem immer enger, zuletzt zu einem einzigen Volke werdenden Völkervereine, der unter dem Namen Franken zuerst 240 n. Chr. in der Geschichte auftrat[89]). Den weiteren Entwickelungsgang der Franken zu verfolgen bis zur Gründung des Reiches der Merowinger, dann der Karolinger, aus welchem durch das Mittel des ostfränkischen Reiches das deutsche Reich erwuchs, ist eine Aufgabe, die ausserhalb des Rahmens dieser Abhandlung liegt.

c. Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Während die Stämme der Ingyäonen und der Istriaonen an der Peripherie des Germanentums gegen das Meer und das Römerreich sassen, erfüllten die Hermionen das Innere Deutschlands. Durch ihre Ausbreitung in Süddeutschland, welche in Verbindung steht mit der Vorrückung der deutschen Grenzen gegen die keltischen Helvetier und Bojer (Anm. 28), hatten sie, da sie gleichzeitig noch in ihren älteren Sitzen an Elbe und Weser mit ihrer Hauptmasse zurückgeblieben waren, bei Beginn der geschichtlichen Zeit eine Ausdehnung gewonnen, die im Verhältnisse zu den Ingyäonen und Istriaonen um so mehr auffiel, als zu derselben Zeit die beiden eben genannten Stämme durch den Untergang der Kimbern und Teutonen und durch die Verwelschung der linksrheinischen Germanen in Belgien in ihrem Verbreitungsgebiete bereits wesentliche Schmälerung erlitten hatten. In ihrer weiten Ausbreitung sind die Hermionen

identisch mit den Sueven des Strabo und Ptolemäus. Ersterer drückt sich hierüber am klarsten aus[90]). Am Rheine wohnen die Sueven nach Strabo im alten Ubierlande und es liegen in suevischem Lande auch die Quellen der Donau; vom Rheine reichen die Sueven bis zur Elbe, nur im südlichen Germanien, sagt Strabo, haben die Sueven auch jenseits der Elbe gegen die Geten hin das Land (Böhmen und Mähren) besetzt. Wenn man dieses klare Bild des Strabo, mit dem auch Ptolemäus übereinstimmt, festhält, wird man vor manchem Fehltritte bewahrt bleiben.

Was die Benennung des Stammes als Sueven betrifft, so ist hierbei ein weiterer Gegensatz zu den Ingyäonen und Istriaonen augenfällig. Während nämlich für die beiden letzteren die ihnen in der Namenreihe der quidam bei Tacitus entsprechenden Namen Gambrivier und Marser bei Beginn der geschichtlichen Zeit im Gebrauche schon erloschen oder dem Erlöschen nahe waren, ist von den beiden anderen in jener Reihe stehenden Stammesnamen Sueven und Vandalen hauptsächlich der erstere noch im lebhaftesten Gebrauche. Dass er für die rheinischen Sueven von Cäsar und Suetonius wie der Name einer Völkerschaft gebraucht wurde, kann wie schon bemerkt seinen Grund nur darin haben, dass die rheinländischen Deutschen, als die suevischen Scharen sich in ihrem Rücken festsetzten, sie durch diesen Namen als Eindringlinge eines fremden Stammes kennzeichnen wollten, nachher haben die Rheinsueven nach der oben (I. 3. a) gegebenen Ausführung sich zum Völkervereine der Alemannen umgebildet, welcher auch die Hermundurer und den zu Schwaben gewordenen Teil der semnonischen Sueven aufnahm. Die Alemannen und Schwaben sind oberdeutsche Völker. Von den Donausueven (I, 3. b.) werden die neben den eben besprochenen Hermundurern noch dazu gehörenden Markomannen wiedergefunden in den Bayern, einem ebenfalls oberdeutschen

Volke. Die Wesersueven (I. 3. c.) waren die Chatten und Cherusker. Die letzteren erscheinen seit des Tacitus Zeit nicht mehr in Selbständigkeit, sondern ihr Land — das spätere sächsische Hessen — und dessen Bewohner gehen unter dem Hessennamen. Die Chatten selbst sind zu hessischen Franken geworden, aber verschieden von den Ripuariern und noch heute unterscheidet sie ihr zu dem mitteldeutschen Zweige des Hoch- oder Oberdeutschen gehöriger Dialekt von dem im alten Ripuarier- und Salierlande herrschenden Niederfränkischen, wie eine gleiche Verschiedenheit vom Niederfränkischen im Dialekte der alten Nordalemannen besteht, welche durch den Frankenkönig Chlodwig zu Ost- oder Oberfranken geworden sind, deren Dialekt man darum den oberfränkischen nennt. Von den Elbsueven (I. 3. d) sind die Langobarden die einzigen Westgermanen, welche ganz und gar aus Deutschland hinausgezogen sind und in Italien im langobardischen Reiche ihre Geschichte beschlossen haben. Von den semnonischen Sueven ist zwar unter der Bezeichnung als Suevi schlechthin ein Teil zur Gründung eines Reiches ausserhalb Deutschlands an der Westküste der iberischen Halbinsel gekommen, ein anderer aber zu den mit den Alemannen verbundenen oberdeutschen Schwaben geworden. Von den Angliern ist oben weiter ausgeführt worden, dass auch von ihnen ein Teil Deutschland verlassen hat und von der kimbrischen Halbinsel aus über See nach Britannien gezogen und dort erst nach Jahrhunderten mit den ebenfalls dahin gekommenen Sachsen zu einem anglosächsischen Reiche verbunden worden ist, dagegen wurden die tiefer im Binnenlande gesessenen Anglier von den Sachsen an den Unterharz zurückgedrängt und sind zu den Thüringern geworden, die zum mitteldeutschen Zweige der im weiteren Sinne Ober- oder Hochdeutsche genannten Völker gehören. So sind alle diese Völker jetzt Oberdeutsche.

Der Stammesname Sueven ist, wenn auch später,

als die Stammesnamen Gambrivier und Marser, doch immer noch verhälnismässig früh ebenfalls dem Schicksal verfallen, als Stammesbezeichnung ausser Gebrauch zu kommen, nur aus einem anderen Grunde, als jene beiden Namen. Dadurch, das die suevischen Völkerschaften am Rhein, Donau, Weser und Elbe sich selbständig entfalteten und später grösstenteils neue Namen erhielten, wie Alemannen, Bayern, Hessen, Thüringer verlor der Name Sueven seine allgemeine Anwendung. Er haftete schon seit dem markomannischen Kriege nur an derjenigen Völkerschaft, die von Alters her als das caput Suevorum, die Sueven im engsten Sinne, galt, den semnonischen Sueven, mit denen allein er in den oberdeutschen Schwaben fortlebte.

Da wir nun eine ununterbrochene geschichtliche Entwickelung der von Plinius im hermionischen Stamme zusammengefassten binnenländischen deutschen Völkerschaften zu den Völkerschaften des oberdeutschen Stammes verfolgen können, da wir für die nach der Vernichtung der Kimbern noch übrigen Nordseegermanen oder Ingyäonen des Plinius ebenso eine ununterbrochene Fortbildung zum Friesenstamme erkannt haben, und da endlich das gleiche von der Fortbildung der Istriaonen oder rheinländischen Deutschen zu dem (ripuarisch-salischen, jetzt niederfränkisch genannten) fränkischen Stamme gilt, so muss man die von Plinius als Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen bezeichneten Stämme der Nordsee-, Rhein- und Binnenlandsgermanen in dem Umfange, welchen er jedem dieser Stämme gibt, als die älteste Gestalt der jetzigen Stämme der Friesen, (Nieder-) Franken und Oberdeutschen und somit die Plinianische Stämme-Einteilung der Westgermanen als zutreffend und richtig anerkennen.

2. Die Darstellung des Tacitus unterscheidet sich von jener des Plinius nicht bloss in ihrem Inhalte, sondern auch in der Form, in welcher sie auftritt, womit ich nicht

sowohl die grössere Formvollendung meine, sondern die Weise, in welcher sich Tacitus beim Leser einführt. Während die Angabe des Plinius sich mit den Worten: „Germanorum genera sunt quinque“ als die Rede eines von deren Richtigkeit selbst überzeugten Mannes ankündigt, will Tacitus nur der Berichterstatter dessen sein, was ihm gesagt worden ist, und er hält mit seinem eigenen Urteil etwas zurück. Ich möchte, sagt Tacitus, die Germanen für Autochthonen d. i. Nachkommen eines aus der Erde ihres Landes Geborenen, indigenas, halten. Wie zur Bestätigung beruft er sich auf alte Lieder der Germanen, wonach ein aus der Erde geborener Gott Tuisto und sein Sohn Mann Anfang und Begründer des Volkes gewesen. Dem Mann, sagt er weiter, lege man drei Söhne bei, nach welchen die Stämme Ingävonen, Istävonen und Hermionen benannt würden, doch geschehe dies unter dem Widerspruch der quidam, deren abweichende Stammesbenennungen oben besprochen sind. Der Mythus von Tuisto und Mann selbst ist bei Tacitus ganz schmucklos und dürftig und besagt im Grunde nichts weiter, als dass ein autochthones zweigeschlechtiges übermenschliches Wesen aus sich allein den ersten Menschen hervorgebracht habe. Terra editus ist eben autochthon und das im lateinischen Texte sich wie ein Eigenname ausnehmende Tuisto ist lediglich ein Beiwort. Es bezeichnet die für ein Wesen, das, nachdem es als einziges Wesen aus der Erde hervorgegangen war, ohne Weib einen Sohn gebar, notwendige Eigenschaft des Zweifachen, Zweigeschlechtigen, Mannweiblichen. Das Wort Tuisto besteht ja nur aus der Stammsilbe two d. i. zwei und aus der Ableitungssilbe ist oder isc[91]). Dass sein Sohn Mann der Mensch ist, steht wohl ausser jedem Zweifel.

Im Gegenhalte zu dem phantasie- und schmuckreichen Haine altgermanischer Dichtungen fällt es schwer, einen Sprössling desselben in diesem kahlen Reis zu

erkennen. Ein solcher Sprössling musste, um zu solcher Kahlheit gebracht zu werden, vorher so vollständig entblättert worden sein, dass es kaum mehr möglich geblieben ist, ihn wieder zu erkennen. Ein vollentsprechendes Urbild jener Fabel findet sich in germanischen Sagen nicht, ich glaube aber weder, dass eine solche Sage von der Entstehung des Volkes, wenn sie einmal bestanden, im heimischen Sagenschatze spurlos vergangen wäre, noch auch dass diese Fabel eine reine Erfindung der Römer sei. Ich glaube vielmehr, dass hier wirklich ein Stück der germanischen Schöpfungsgeschichte vorliegt, das aber nach der bei Griechen und Römern lebendigen Vorstellung von der Autochthonie der Völker umgebildet ist. Die Römer haben sich mit germanischen Göttern und Helden vielfach beschäftigt, dabei aber ohne Bedenken auf dieselben ihre griechischen und römischen Vorstellungen übertragen, wie sich gerade auch aus Tacitus nachweisen lässt. Da war Wodan kein anderer Gott, als Hermes oder Merkur, Mars war ein Gott auch der Germanen, selbst die Isis ist eine suevische Göttin. Auch in der Heldensage der Germanen erscheinen die Griechen: Herkules wird von den Germanen angerufen, ehe sie in die Schlacht gehen, und Odysseus war bei ihnen, hat Asciburgium gegründet und seinem Vater Laertes ein Denkmal errichtet. Bei einer solcher Hereintragung griechisch-römischer Vorstellungen kann die Umbildung eines Teiles der germanischen Schöpfungsgeschichte nach der bei Griechen und Römern bestehenden Vorstellung von der Autochthonie der Völker nicht Wunder nehmen.

In der germanischen Schöpfungsgeschichte steht jener Fabel am nächsten die Erzählung der jüngeren Edda von dem Urahn Odins Buri, der durch seinen Sohn Bor — beide Namen Buri und Bor bedeuten bloss „der Geborene“ — der Urahn von Odin, Wile und We geworden ist. Freilich handelt es sich dort nicht um Erzeugung von

Menschen, aber es finden sich doch auch Züge von Anthropomorphisirung Odins und es ist bekannt, dass Geschlechter der Germanen sich der Abstammung von Odin rühmten. Nach der angeführten Erzählung hat die Kuh Audumbla, die Repräsentantin der nährenden Kraft der von der Eisrinde befreiten Ginungagap genannten Urmasse, sich durch Belecken von salzigen Reifsteinen ernährt und am ersten Tage, da sie die Steine leckte, kamen Menschenhaare aus dem Steine, am andern Tage ein Menschenhaupt, am dritten ein ganzer Mensch. Dieser hiess Buri, ein Mann, schön von Angesicht, von grossem Körper und stark an Kraft. Derselbe gewann (ohne ein Weib) einen Sohn, welcher Bor hiess und zum Weibe die Besla, die Tochter des Riesen Bölthorn nahm, mit welcher er drei Söhne Odin, Wile und We zeugte. In diesem Bruchstücke der Schöpfungsgeschichte war ein vor- und übermenschlicher aus der Erde Geborener gegeben von zweifacher, zweigeschlechtiger Natur, der, ohne ein Weib zu haben, wieder einen Geborenen aus sich hatte, welcher als der erste der Menschen und zugleich als der erste der Germanen erschien, die sich nicht mit einem Gesammtvolksnamen, sondern allesammt als Männer bezeichneten. Hiermit war die Umbildung in die Fabel von Tuisto und Mann vollzogen und der autochthone Gedanken bestätigt, indem, ohne dass man an der in der Schöpfungsgeschichte enthaltenen Erzählung von einem aus der Erde entstandenen Zwittergotte und dessen Sohne, dem Vater dreier Söhne, etwas änderte, nur der Gedanke supponirt wurde, die Erde, aus welcher der Zwittergott erstand, sei die Erde der jetzigen Germanenheimat.

Wenn aber weiter bei Tacitus gesagt wird, von den Namen der drei Söhne des Bor oder Mann hätten die drei Stämme der Germanen ihre Namen Ingävonen, Istävonen, Hermionen empfangen, so ist damit der Boden der germanischen Schöpfungsgeschichte gänzlich verlassen. Denn die

Schöpfungsgeschichte, welche weiter erzählt, dass Odin, Wile und We den Urriesen Ymir, den personificirten Weltleib, erschlugen und aus seinen Körperteilen die Welt in ihrer jetzigen Ordnung erschufen, dann zwei Bäume in das erste Menschenpaar verwandelten[92]), enthält davon nichts. Es ist indessen auch sehr wohl zu beachten, dass Tacitus Germ. c. 2 gar nicht sagt, dass in eben denselben Liedern, welche den Tuisto und Mann als Anfang und Begründer des Volkes preisen, auch die Bezeichnung der drei Söhne des Mann als Stammväter der einzelnen germanischen Stämme 'sich finde. Im Gegenteile ersetzt Tacitus den in dem Satze von Tuisto und Mann gebrauchten Ausdruck celebrant carminibus antiquis in dem folgenden weiteren Satze, der von der Beziehung der Söhne des Mann auf die Entstehung eben so vieler Stämme der Germanen handelt, durch ein anderes Verbum assignant. Es ist dadurch schon angedeutet, dass das hier Berichtete nicht als ein Stück derselben Lieder, desselben Mythus betrachtet werden müsse, worin Tuisto und Mann besungen werden. Ich glaube aber auch hier nicht an eine reine Erfindung der Römer, sondern an die Benutzung einer altgermanischen Sage, nur einer anderen, als jener von der Schöpfung. Es ist schon oben bemerkt worden, dass germanische Geschlechter sich rühmten, von Odin abzustammen, und von Neueren ist auf diesem Wege vorgegangen worden zunächst hinsichtlich des Stammvaters der Ingävonen. Zeuss hat in seinem Buche „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme“ bei seinem Versuche, den Namen Ingävonen zu erklären, an den Namen des alten Königsgeschlechtes der Suionen oder Schweden Ynglinger erinnert[93]), welches in der Ynglingasaga ausdrücklich abgeleitet wird von Yngwi, das ein Beiname Freyrs ist, aber durch Vermengung, wie Zeuss sich ausdrückt, auch für Odin steht[94]). Die Verknüpfung des Namens Ingävonen mit Yngwi hat bei den nachfolgen-

den Erklärern vielfachen Anklang gefunden und auch das neueste Handbuch der germanischen Mythologie von Golther erkennt grosse Wahrscheinlichkeit derselben an [95]). Nun wäre es nicht unmöglich, dass ein gebildeter Römer, der zu den Suionen oder in deren nächste Nähe gekommen wäre und ihre Beherrschung durch Könige kennen gelernt hätte, auch den Stolz und Ruhm ihrer Könige, ihre Abstammung von Yngwi, in Erfahrung gebracht habe, von welchem Namen aus die Beziehung desselben auf die Ingävonen oder Ingväonen, wie man in Handschriften liest, allerdings in verführerischer Nähe liegt. War diese Beziehung bethätigt und so der Stamm der Ingävonen als Nachkommenschaft des ersten der Söhne Bors oder des Mannes gekennzeichnet, so wäre es nur ein kleiner weiterer Schritt gewesen, in den beiden anderen westgermanischen Stämmen Istävonen und Hermionen die Nachkommen seiner beiden Brüder zu sehen. Hiermit war die Dreizahl der Brüder erschöpft, womit man darum nach der Fabel auch die Zahl aller Germanenstämme abschloss, obwohl deren mehr waren, was auch von anderen Römern sofort dagegen eingeworfen wurde.

Das Königsgeschlecht der Ynglinger und der Name Yngwi sind indessen speziell skandinavisch. Während man die germanische Schöpfungsgeschichte wohl als Gemeingut aller Germanen erachten kann, deren Kenntnis auch Leuten möglich war, die nicht in skandinavische Dinge tiefer eingedrungen waren, kann man nicht auch das Gleiche für die Ynglingasaga und den Namen Ingwi voraussetzen. Es muss darum, ehe man jene skandinavischen Dinge hier anziehen kann, erst nachgewiesen oder doch sehr wahrscheinlich gemacht werden, dass unter den Quellen, welche Tacitus für seine Germania benutzt hat, sich auch wirklich die Schrift eines Autors be-

fand, der in die skandinavischen Dinge tiefer eingedrungen war, als irgend jemand zuvor.

Wir kennen leider die Schriften nicht, aus denen Tacitus die in seiner Germania niedergelegten Angaben entnommen hat, da er darüber gänzliches Stillschweigen beobachtet und jede Andeutung vermieden hat. Dass er seine Angaben nicht selbst in Germanien erkundet hat, ist klar, da er niemals daselbst gewesen ist, sie sind ihm nur im Wege der Litteratur zugegangen. Unter den Römern waren seit des Augustus Kriegen mit den Germanen Mitteilungen über Germanen, ihre Lebensweise und Einrichtungen und alles, was sie sonst betraf, viel verbreitet und es muss in dem vollen Jahrhundert, das seit dem Beginn jener Kriege bis auf die Zeit, da Tacitus den Stoff zu seiner Germania sammelte, gelegen war, eine grosse Litteratur, wenn auch ohne eine hervorragende litterarische Erscheinung, hierüber entstanden gewesen sein. Tacitus benutzt in seiner Germania ausser Julius Cäsar durchaus nur neuere uns gänzlich unbekannte Litteratur. Dies gilt ganz besonders von seinen skandinavischen Nachrichten; denn auch diejenigen Spuren, durch welche man an Sallust oder Livius sich erinnern lassen möchte, versagen hier selbstverständlich, da beide vor der Zeit lebten, wo man zu Rom von Skandinavien wusste.

Strabo zur Zeit des Augustus wusste noch nichts von der Existenz Skandinaviens, hielt vielmehr die Angaben des Pytheas, namentlich auch jene über Thule für Lügen und setzte das nördliche Ende der bewohnbaren Erde tiefer[96]). Plinius hat die Angaben des Pytheas sowohl in den geographischen Teil seiner Naturgeschichte IV. 27 aufgenommen, als auch im letzten Buche c. 11 erwähnt, wo sich auch des Pytheas Nachricht über eine in einer dreitägigen Fahrt von der Küste Skythiens aus zu erreichende Insel Basilia von ungeheuerer Grösse mit

fabelhaften Bewohnern findet. Plinius selbst kennt den Namen Scatinavia und nennt die Bewohner Hillevionen. Ganz anders stellen sich aber die Nachrichten des Tacitus in seiner Germania c. 44, 45 dar. Es muss zwischen der Zeit, da Plinius schrieb, und der Zeit, da die hier befindlichen Nachrichten in die Germania Eingang fanden, sonach in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine litterarische Erscheinung mit ganz neuen erweiterten Nachrichten über Skandinavien gefallen sein, aus welchen Tacitus den eben so umständlichen, als eigenartigen, von niemanden sonst weder vor, noch nach ihm bestätigten Inhalt der bezeichneten Kapitel seiner Germania entnommen hat.

Dieser Inhalt macht den Eindruck von Mitteilungen aus einem Reiseberichte. Wenn man die Beschreibung liest, die dort von den Schiffen der Suionen gegeben wird, so glaubt man, jemanden zu hören, der die Bewegung ihrer Schiffe auf der See selbst gesehen und genau beobachtet hat, weiter wird dann die bei ihnen bestehende Gewalt ihrer Könige richtig betont, aber die Verwahrung der Waffen unter königlichem Verschlusse ist wohl nur eine hyberbolische Ausmalung der Stärke der königlichen Gewalt, welche die Waffen der Freien durch einen königlichen Sklaven bewachen lässt, und noch stärker wird der Grad der Herrschergewalt bei den Sitonen ausgemalt. Wenn daher dasjenige, was zur See betrachtet werden konnte, genau richtig scheint, ist das, was die Verhältnisse der Suionen und Sitonen zu Land betrifft, nur hinsichtlich des Bestehens grosser Gewalt der Könige der Suionen richtig. Zwischen Nachrichten über die Verhältnisse der Suionen und Sitonen sind aber Nachrichten eingeschaltet über die Ästyer und die Bernsteinküste. Hier werden die weder dem Strabo und Plinius, noch dem späteren Ptolemäus bekannten Ästyer[97]) in einer eigentümlichen Weise geschildert, welche

nach Art von Reiseberichten über neu entdeckte Länder und Völker richtig Beobachtetes und irrige Absonderlichkeiten mischt, dann wird noch die Gewinnung des Bernsteins wie von einem Augenzeugen geschildert und daran eine Abhandlung über den Bernstein selbst geknüpft.

Ein Besuch der Ostseeländer von Rom aus war aber in dieser Zeit kein alltägliches, im Gegenteil ein ganz ausserordentliches Ereignis. Eine Seefahrt von Rom in die Ostsee mit Umschiffung Europas und durch die von Seezügen des Drusus und Germanikus her verrufenen, von Märchen noch furchtbarer geschilderten nordischen Meere wäre ein unerhörtes Unternehmen gewesen, aber selbst eine Landreise von Italien nach der Ostsee war ein aussergewöhnliches Unternehmen. Doch wurde wirklich in dieser Zeit ein solches Unternehmen durch eine von Kaiser Nero mittelst eines wohl in dessen besonderer Gunst stehenden, ein munus gladiatorium für diesen Kaiser besorgenden Julianus unter Führung eines römischen Ritters nach der Ostsee entsandte Expedition im Interesse des Bernsteinhandels ausgeführt. Der Führer dieser Expedition hat von der Bernsteinküste, wo er selbstverständlich die Gewinnung des Bernsteines selbst beobachtete, ein dreizehn Pfund schweres Stück Bernstein nach Rom gebracht. Diese Frucht seiner Reise hat Plinius im letzten Buche c. 11 seiner Naturgeschichte angemerkt. Es hat aber eine solche Reise auch eine andere Frucht gezeitigt in einem Berichte über dieselbe, aus dessen Inhalte Plinius selbst die ihn interessierende Notiz entnahm über die Entfernung von Carnuntum, von wo an jene Expedition den römischen Boden in der Provinz Pannonien verlassen haben musste, bis zur Bernsteinküste mit 600 Millia passuum, wobei Plinius noch besonders bemerkt, dass dies *nuper percognitum* sei. Ferner entnahm er daraus die Notizen, welche in der angeführten Stelle der Naturgeschichte in dem Satze *tanta copia* bis

e sucino niedergelegt sind. Ausdrücklich fügt Plinius auch hinzu, dass der noch lebende Berichterstatter der von ihm bezeichneten Expedition nicht bloss die Bernsteingewinnung an der Ostsee beobachtet, sondern auch die Küstenstriche des Meeres bereist habe (*litora peragravit*).

So hat der Berichterstatter der Expedition sich nicht allein über den Bernstein in seinem Berichte verbreitet, sondern ebensowohl auch über die Küstenstriche der Ostsee und über das, was er dort fand und hörte. Einem solchen Berichte musste man in Rom mit Spannung entgegensehen und er musste dem Tacitus für seine Schrift de situ et populis Germaniae wertvoll sein, da er die fernen unbekannten Ostseeländer betraf und lauter Neuheiten enthielt. Ein Niederschlag aus diesen Neuheiten darf doch wohl zunächst in des Tacitus Germ. c. 44, 45 gefunden werden. Bei der eingehenden Art, wie sich der Berichterstatter hiernach über die Könige der Suionen zu unterrichten suchte, ist es auch kaum zu bezweifeln, dass er den Namen, den diese Könige als Ynglinger führten und des gerühmten Ahnherrn dieses Geschlechtes hörte, und nach den von ihm in Umlauf gesetzten ganz neuen Nachrichten unmittelbar oder mittelbar in der erweiternden Auslegung, die sie in der römischen Litteratur von der Zeit Neros bis auf die Entstehung der Germania des Tacitus erfahren mochten, konnten zuerst die Namen Ingwi und Ingävonen und ebenso der neu gehörte Name der Suionen mit jenem der Sueven in Verbindung gebracht sein. Der Anklang des entdeckten Namens Suionen an Sueven fiel wohl schon dem Entdecker auf und wurde von ihm bemerkt, die Beziehung des Namens Ingwi auf Ingävonen und ganz besonders daraus gezogene Folgerungen auf einen Heroen für diesen Stamm und dann auch für andere Stämme erscheinen dagegen als Produkt von Bearbeitungen, die sich etwa in der Richtung be-

wegten, welche oben bei Erwähnung der Anwendung, welche Neuere von dem Namen Ingwi gemacht haben, angedeutet worden ist.

Bei dem Aufsehen, welches solche Neuheiten, wie sie ein Bericht von den Ostseeländern bot, in den litterarischen Kreisen Roms machen musste, konnte es sich nicht fehlen, dass die einen sie weiter verbreiteten und ausbildeten, andere aber dagegen polemisierten. Tacitus hat jene Neuheiten und ihre sie ausbildenden Bearbeitungen beifällig aufgenommen, wie auch aus der mehr abweisenden Stellung, die er bei der Erwähnung der Behauptungen der polemisierenden Gegner in Germ. c. 2 einnimmt, hervorgeht. Nur durch sein unbedingtes Vertrauen auf die Angaben einer solchen neueren Quelle und deren weitere Ausführungen konnte Tacitus dazu kommen, sich in den schroffsten Gegensatz zu den von ihm in seiner Germania in keinem Punkte beachteten geographischen und ethnologischen Angaben des Strabo und Plinius[98]) zu setzen. Solche schroffe oder entschiedene, in keiner Weise zu vermittelnde Gegensätze liegen in der Ausdehnung des Suevennamens auf die Ostseevölker und in der Behauptung, dass die germanischen Stämme ihre Namen von Heroen göttlichen Ursprungs empfangen hätten. In beiden Fällen steht Tacitus im Widerspruche mit allen anderen Schriftstellern und mit der Geschichte.

Was zunächst die Ausdehnung des Suevennamens auf die Ostseevölker betrifft, so sind oben (Anm. 88) die Stellen aus Strabo angeführt worden, worin er sagt, dass die Sueven das am weitesten verbreitete Volk der Germanen seien, indem sie vom Rheine bis an die Elbe reichen. Noch besonders setzt er die Lygier, welche im Südosten der Elbsueven an der jetzt schlesischen Oder wohnten und von Tacitus zu den Sueven gezogen sind, in einen Gegensatz zu den Sueven, da er sagt, dass der Marko-

mannenkönig Marbod ausser seinen Landsleuten nicht nur die Lygier und andere Völker, sondern auch von den suevischen Völkern selbst die Semnonen unterworfen hat[99]). Strabos bestimmte und klare Angaben stehen einer Ausdehnung der Sueven über die Elbe hinaus auf die Ostseevölker geradezu entgegen. Mit des Strabo Angabe, dass die Elblinie die Ostgrenze des Sueventums bilde, stimmen aber auch Plinius, Ptolemäus und die Geschichte überein. Die Hermionen des Plinius, die binnenländischen Germanen, begreifen die Elbsueven des Tacitus in der Weise in sich, dass Plinius östlich von denselben kein zu demselben Stamme gehöriges Volk mehr kennt. Im Gegenteil scheidet er die im Osten des als Ostgrenze der elbsuevischen Semnonen von Ptolemäus bezeichneten Flusses Suevus wohnenden Burgunder[100]) von den Hermionen aus und rechnet sie zu einem anderen Stamme, den Vandalen, dem er weiterhin auch die von Tacitus unter die Sueven gestellten Gotonen beizählt. In gleicher Weise, wie Strabo und Plinius, lässt auch Ptolemäus die Elblinie als die Ostgrenze der Sueven erscheinen. Er giebt den in dieser Linie sitzenden Völkern, den Angliern, Langobarden und Semnonen, die jedem dieser Volksnamen wie eine Apposition vorgesetzte Benennung *Σούηβοι* (Anm. 59 auch 34). Dagegen bestätigt er den schon bei Strabo sich findenden Gegensatz der Lygier zu den Sueven dadurch, dass er den lygischen Völkerschaften der Omaner, Diduner und Burier die abweichende, ebenfalls wie eine Apposition jedem Namen vorgesetzte Benennung *Λούιοι* giebt[101]). Auch lässt er die unmittelbar nach den Sueven-Semnonen genannten Burgunder ohne die gleiche Benennung Sueven (Anm. 101). Ebensowenig, als Strabo, Plinius und Ptolemäus nennt irgend ein sonstiger griechischer oder römischer Schriftsteller jemals ein Volk im Osten der Elblinie nach der Ostsee hin Sueven. Es bezeugt endlich auch die oben unter II. 1, c vorgeführte geschichtliche Entwickelung des

Stammes der Sueven zum oberdeutschen Stamme, dass die Ostgrenze dieses Stammes an der Elbe lag.

Man hat sich vielfach bemüht, für die schon immer auffällig erschienene Erweiterung des suevischen Namens bis an die Grenzen des Germanentums gegen Wenden und Finnen eine Erklärung zu finden und hat dabei auch an die mit den Suevennamen zusammenzustellenden Namen der Suionen, des suevischen Meeres und des Flusses Suevus gedacht. Ich glaube auch, dass schon in der Quelle, aus welcher Tacitus die in c. 45 seiner Germania enthaltenen Nachrichten schöpfte, eine Verbindung der Namen Suionen und Sueven vorlag. Man mag es vielleicht bemerkenswert finden, dass Tacitus gegen Ende des c. 45 von den Ästyern und der Bernsteinküste aus nochmals auf die bereits im c. 44 absolvierten Suionen mit Sitonen zurückkömmt und den mit Suionibus beginnenden Schlusspassus mit den Worten „hic Sueviae finis“ und hiermit zugleich das aus seiner Quelle über die nordischen Dinge Entnommene abschliesst. Das von den Suionen diesseits, rechts oder östlich gelegene Meer scheint mir erst von dieser Quelle mit der sonst nirgends vorkommenden Bezeichnung des suevischen Meeres[102]) belegt worden zu sein im Gegensatze zu dem kurz vorher erwähnten *trans Suionas* gelegenen *aliud mare* mit der Bezeichnung *pigrum ac prope immotum.* Der Fluss Suevus kann aber keinesfalls einen Grund für die Ausdehnung der Sueven über die Ostgrenze der Semnonen hinaus abgeben, denn er ist ja nach Ptolemäus gerade der Grenzfluss der semnonischen Sueven gegen die Burgunder.

Noch eine eigentümliche Mitteilung über die Sueven hat Tacitus Germ. c. 38, die aber nicht auf eine Quelle über nordische Dinge zurückzuführen ist. Dort sagt nämlich Tacitus, dass die Sueven ihr Haar seitwärts kämmen und dann in einen Knoten binden, und fügt hinzu, dies sei das Kennzeichen, wodurch sich die suevischen Völker

von den anderen germanischen Völkern unterscheiden. Nun glaube ich wohl, dass die von Tacitus seinen Sueven-völkern vorangestellten semnonischen Sueven diese Haar-tracht hatten, aber bezüglich anderer teils wirklich sue-vischen, teils von Tacitus nur dafür gehaltenen Völker besitzen wir die unzweifelhaftesten Zeugnisse, dass sie eine andere Haartracht hatten, so die Langobarden, Burgunder, Skandinavier[108]). Zu Rom war übrigens zu der Zeit, wo Tacitus lebte, in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts, die Haartracht mit der sonderbaren Knotenbildung an Germanen besonders aufgefallen und bemerkt worden. Römische Schriftsteller aus der Zeit von Claudius bis Trajan halten dieselbe für eine allgemeine Gewohnheit der Germanen. So sagt Seneca de ira III. 26, 3 *nec rufus crinis et coactus in nodum apud Germanos virum dedecet* und Juvenal Sat. 13, 16, 5. *Germanum madido torquentem cornua cirro.* Tacitus hat die Anwendung auf alle Germanen, die uns bei diesen Schriftstellern entgegentritt, eingeschränkt auf die Sueven, weil er die Chatten, über die er allem Anscheine nach eine, wenn nicht monographische, doch sehr umständliche und genaue Schrift benutzt hat, gerade hinsichtlich der Haartracht von den Sueven ausgeschlossen hat. Bei suevischen Semnonen, von denen zu des Tacitus Zeit ein König Masyus mit einem Gefolge bei Domitian in Rom war, konnte sie Tacitus gesehen haben. Dieselbe Haartracht erscheint auch auf der Trajanssäule.

Wenden wir uns nun von der übermässigen Ausdehnung des Suevennamens bei Tacitus zu der anderen oben bezeichneten Besonderheit des Tacitus, welche in der Behauptung besteht, dass die germanischen Stämme ihre Namen von Heroen göttlichen Ursprungs empfangen haben, so ist schon bisher in der Betrachtung der Darstellungen sowohl des Plinius, als auch des Tacitus die Ansicht vertreten worden, dass die Namen der Stämme

der Germanen, insbesondere jene der westgermanischen Stämme als Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen, schon bestanden haben, ehe man ihnen einen ihren Namen entsprechenden Heros schuf oder gab. Die entgegengesetzte Ansicht hat man die hieratische Auffassung genannt. In ihrer vorzüglich von Müllenhoff ausgebildeten Gestalt läuft sie darauf hinaus, dass der Name des Heros ein hieratischer Kultname sei, d. i. ein Name, den man als Beinamen eines von einer Kultgemeinschaft besonders verehrten Gottes auf die in dieser Gemeinschaft Vereinigten übertrug. An sich schon ist dies ein Weg, der ausserhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge liegt, aber wir sind auch speziell über die germanischen Kultgemeinschaften hinreichend unterrichtet, um zu sehen, dass nicht dieser, sondern der schon oben bei der Darstellung des Plinius bezeichnete, namentlich von Laissner vertretene Weg begangen wurde, der eine Priorität des Stammesnamens annimmt vor der Bildung eines Heros. Wir haben bereits in früheren Teilen der Abhandlung zwei germanische Kultgemeinschaften kennen gelernt: jene der Marser und jene der Sueven. Die Marser, eine Völkerschaft der rheinländischen Germanen, hatten in ihrem Gebiete ein gemeinsames Heiligtum mit anderen ihnen stammverwandten Völkern — celeberrimum istis gentibus templum (Anm. 22) —, an welchem die zugehörigen Völker zu bestimmter Zeit sich zu Festlichkeiten heiliger und weltlicher Natur versammelten. Die Gemeinheit der dazu gehörigen stammverwandten Völker ist aber von den quidam bei Tac. Germ. c. 2 mit demselben Gemeinnamen Marsi belegt, wie jenes Volk. Die Sueven begehen bei ihrem ältesten Volke, den semnonischen Sueven, zu bestimmter Zeit, zu welcher Abgesandte der stammverwandten Völkerschaften zusammen kommen, ein barbarisches Fest in heiligem Haine — vetustissimos se Suevorum Semnones memorant; stato tempore in silvam sacram omnes eiusdem sanguinis

populi legationibus coëunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus primordia —. Dies älteste oder Muttervolk der Sueven, die Sueven im engsten Sinne, nennt Plinius Suevi schlechthin und ebenso wurden sie, nachdem sie im markomannischen Kriege ausserhalb Deutschlands gekommen waren und der Gemeinname Sueven verschwand, allein noch Suevi genannt. So lange aber dies noch nicht geschehen war, wurde auch diese Kultgemeinschaft mit dem Namen des Muttervolkes Sueven belegt. Obwohl es noch andere Kultgemeinschaften der Germanen gab, worüber wir weniger bestimmte Angaben besitzen und worauf ich insbesondere hinsichtlich der Gambrivier und Vandalen im nächsten Abschnitte zurückkomme, so genügen doch schon diese beiden Kultgemeinschaften, um zu erkennen, dass die germanischen Kultgemeinschaften ihre Benennung nicht von einem hieratischen Momente hergenommen haben, sondern dafür als Unterlage ein durchaus reales Moment an dem Namen des ihr nationales Gemeinheiligtum verwahrenden Volkes, ihres ältesten oder Muttervolkes hatten. Ihr Alter reicht weit zurück in die Vorgeschichte und für ihre Namen haben die quidam des Tacitus Germ. c. 2 mit allem Rechte das höchste Alter gegenüber den Namen Ingävonen, Istävonen und Hermionen in Anspruch genommen. Warum Plinius statt jener ältesten kultgenossenschaftlichen Namen für die westgermanischen Stämme die Namen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen gewählt hat, darüber habe ich mich oben bei der Darstellung des Plinius ausgesprochen. Sie waren am wahrscheinlichsten von der geographischen Lage oder einem anderen Umstande, jedenfalls aber nicht von germanischen Kultgemeinschaften oder hieratischer Idee hergenommen. Ihre Verknüpfung mit den Söhnen des Mann geschah eben doch am ehesten auf die bereits erörterte Weise, dass zunächst der mit Odin, welcher nicht bloss von der jüngeren Edda, sondern auch von der Völuspa

und anderswo Bors Sohn genannt wird, nach Zeussischem Ausdrucke vermengte (Anm. 94) Yngwi als Stammvater der Ingävonen erkannt worden ist und dann dessen beide Brüder als Heroen der beiden anderen westgermanischen Stämme gesetzt wurden, eine Thätigkeit, welche Tacitus nicht besser bezeichnen konnte, als mit dem Worte „assignant“ d. i. man misst oder legt bei.

Es übrigt uns nun noch, festzustellen, inwieweit des Tacitus Ingävonen, Istävonen und Hermionen mit den drei gleichnamigen westgermanischen Stämmen des Plinius übereinstimmen oder davon abweichen. Dazu gehen wir aus von den Wohnsitzbezeichnungen der Stämme bei Plinius und Tacitus.

Die Ingävonen sind bei Plinius zwar ohne allgemeine Wohnsitzbezeichnung des Stammes gelassen, indessen sind die von ihm als ingävonische Hauptvölker genannten Kimbern und Chauken unzweifelhaft Anwohner der Nordsee, was Plinius von den Kimbern IV. 27 und von den Chauken XVI. 1 auch eigends sagt. Tacitus bezeichnet den Wohnsitz des Stammes der Ingaevones ausdrücklich durch die vorangesetzten Worte proximi Oceano und, was die Plinianischen Hauptvölker der Ingävonen betrifft, so spricht er in c. 35 und 37 davon, dass Germania in septentrionem ingenti flexu redit und an dieser Biegung oder Buchtung zuerst die Chauken „partem litoris“ inne haben, und ferner, dass dieselbe Buchtung weiterhin „proximi Oceano Cimbri tenent“. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen und ist auch noch von niemanden bestritten worden, dass der Stamm der Ingävonen bei Plinius und bei Tacitus nach seiner Lage und den darin begriffenen Hauptvölkern übereinstimmend bezeichnet ist.

Die Hermionen bezeichnet Plinius als mediterranei und Tacitus als medii Hermiones. Beide Ausdrücke bezeichnen „in der Mitte“ und zwar, wie mediterranei am

deutlichsten besagt, in der „Mitte des Landes“, im „Inneren“ Germaniens und es soll das medii des Tacitus nicht etwa so viel, als zwischen den Ingävonen und Istävonen bedeuten. Dies ergiebt sich noch besonders aus der Berücksichtigung der hermionischen Hauptvölker und der für dieselben auch von Ptolemäus gebrauchten Bezeichnung *τῶν ʼεντὸς καὶ μεσογείων ʼεϑνῶν.* Plinius stellt unter den hermionischen Hauptvölkern voran die Suevi, das caput Suevorum oder semnonische Suevenvolk des Tacitus, die angesehenste Völkerschaft unter den Sueven überhaupt und unter den Elbsueven insbesondere. Eben die Elbsueven sind es auch, auf welche Ptolemäus die oben angeführten Worte anwendet. Nach den Suevi nennt Plinius unter den Hermionen als weiteres Hauptvolk die Hermundurer, welche Tacitus c. 41 als erstes Volk der Donausueven (Danubium sequar) nennt. Es sind also die Sueven — die Elb- und Donausueven — der Grundstock des hermionischen Stammes. Nur die Verschiebung der Sueven, welche wie oben ausgeführt wurde, Tacitus im Widerspruche mit Strabo, Plinius und Ptolemäus nach Osten über die Elbe und Westgermanen hinaus vorgenommen hat, lässt dieselben nicht mehr als das Mittelvolk der Germanen erscheinen, sondern verrückt sie bis an die Grenzen der Wenden und Finnen, wo die Gothen, ein Grenzvolk gegen die Wenden, und die Suionen, ein Grenzvolk gegen die Finnen, nach Tacitus noch Sueven sind. Wir aber erkennen in den Germanen zwischen den Elbsueven und den Wenden die Ostgermanen und in den Skandinaviern die Nordgermanen, so dass die den Grundstock der Hermionen bildenden Suevenvölker in Wirklichkeit der Stamm im Mittel oder im Inneren Deutschlands sind. Bei Tacitus ist die Ausscheidung der östlicheren Germanenvölker von den Westgermanen ganz in die Brüche gegangen, es giebt da weder Nordgermanen, noch Ostgermanen, die beide von den Sueven des Tacitus verdeckt sind, und die

Bastarnen, um auch diese hier noch zu erwähnen, sind von Tacitus mit Zweifel als Germanen angesehen, darum in c. 2 auch nirgends berücksichtigt oder eingerechnet, sondern nur anhangsweise c. 46 behandelt. Es wird hiedurch klar, dass die Reduktion der Fünfzahl der Stämme des Plinius auf die drei Stämme der Westgermanen, wie sie bei Tacitus erscheint, ihren Grund lediglich in der Nichteinrechnung der Bastarnen in c. 2, sondern erst in c. 46, und darin hat, dass die Ostgermanen (samt den Nordgermanen) eben unter die hermionischen Sueven versteckt worden sind.

Die Istävonen sind nach ihrer Lage von Plinius als proximi Rheno bezeichnet, was um so sicherer zu glauben ist, als Plinius ja selbst längere Zeit in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in der römischen Provinz Niedergermanien war. Aber auch des Tacitus *ceteri Istaevones* weist nur auf die westlicheren Westgermanen, wie sich aus Folgendem ergiebt. Die Ingävonen des Tacitus und Plinius sind, wie wir gesehen haben, die Nordseevölker, die Hermionen des Tacitus aber sind als Elb- und Donausueven auch Hermionen des Plinius, umfassen aber bei Tacitus darüber hinaus noch weiter des Plinius vandalisch-gothischen Stamm oder die Ostgermanen, dann auch die von Plinius noch nicht als Germanen gekannten Skandinavier, während die Bastarnen in den Anhang Germ. c. 46 als nicht reine Germanen verwiesen sind und bei der Aufzählung der Stämme Germ. c. 2 überhaupt ausser Betracht bleiben. Die Ingävonen sind nun von Tacitus Germ. c. 35 und 37 behandelt, die Sueven von c. 38–45. Es bleiben also für die Istävonen nur übrig die in c. 28–34 der Germania von Tacitus aufgeführten Völker. Nach Schluss der Aufzählung dieser Völker sagt Tacitus am Eingange des c. 35 wörtlich: *Hactenus in Occidentem Germaniam novimus,* charakterisiert damit also ausdrücklich die von c. 28—34 aufgezählten Völker als die Germanen des Westens. Davon

giebt er aber selbst den Friesen c. 34 eine Doppelstellung nach dem Rheine und nach dem Ozean hin mit den Worten: „usque ad Oceanum Rheno praetexuntur", die c. 30 und 31 behandelten Chatten hat Tacitus, wie die Cherusker, wie schon oben besprochen, ohne Grund von den Sueven abgetrennt. Nach Abzug der Friesen und Chatten sind aber alle in c. 28–34 genannten Völker die rheinländischen oder istävonischen Völker.

Hienach liegt die bei Tacitus bestehende Abweichung bezüglich der Lage und des Umfangs der drei Stämme der Ingävonen, Istävonen und Hermionen des Plinius in der Darstellung des Tacitus weder bei den Ingävonen, noch bei den Istävonen, sondern einzig und allein bei den Hermionen beziehungsweise Sueven, von denen bei Tacitus die Ostgermanen samt den Nordgermanen verschlungen worden sind, eine Ausdehnung der Sueven, deren Unhaltbarkeit bereits oben dargelegt worden ist. Zudem treten hier als Gegengründe alle diejenigen Gründe ein, auf denen unsre Erkenntnis beruht, dass gerade die Hauptabteilung der Germanen in der Ausscheidung der Westgermanen von den in ihrer Besonderheit erkannten Nord- und Ostgermanen besteht, und daran müssen wir festhalten.

III. Nordgermanen, Ostgermanen und Bastarnen.

Sobald wir daran festhalten, dass die Westgermanen von den weiter nach Osten wohnenden Germanen, den Nordgermanen, Ostgermanen und Bastarnen auszuscheiden sind, und eine besondere Hauptabteilung des Gesamtvolkes bilden, liegen die Verhältnisse der östlichen Völker einfach. Denn die Unterschiede zwischen Nordgermanen, Ostgermanen und Bastarnen treten viel schärfer hervor als zwischen den drei westgermanischen Stämmen. Darum ist es auch beanstandet worden, sie zusammen unter einem gemeinsamen Namen Ostgermanen zu begreifen, der im engeren Sinne nur auf den vandalisch-gothischen Stamm des Plinius, die ostelbischen Germanen, bezogen wird. Teils die grössere Einfachheit der Entwicklung der germanischen Völker des Ostens, die nicht, wie so häufig die westgermanischen Völker, ihre Namen wechseln, teils der Umstand, dass eben wegen der Frage der Ausscheidung der Westgermanen von ihnen die Ostvölker schon bisher mehrfach in Betracht gezogen worden sind, ermöglicht es uns, die Betrachtung ihrer geschichtlichen Entwickelung und das, was Plinius und Tacitus von ihnen sagen, in der Besprechung zu verbinden.

1. Nordgermanen. Sie treten in der Geschichte spät auf. Strabo wusste von ihnen noch nichts. Plinius kennt zwar Skandinavien, das er, wie noch Tacitus für eine Insel hält, weiss aber nicht, dass die von ihm dort genannten Hillevionen Germanen seien, sondern beschränkt die Aufzählung der germanischen Stämme auf den Umfang Germaniens, den er IV. 28 als durch die Küste des von

Skythien bis zur Schelde reichenden Meeres einerseits und durch die römischen Donauprovinzen andrerseits begrenzt angibt[104]). Zu seinen fünf festländischen Stämmen kennen wir nun aber die insularen und peninsularen Germanen des Nordens als sechsten Stamm. Tacitus zuerst nennt in Skandinavien die germanischen Suionen und Sitonen, bei welchen die Beziehung zu Swealand und Sigtuna unverkennbar ist. Von ihnen ist bei der Besprechung der Stämme-Einteilung des Tacitus umständlich gehandelt worden und ihre nachfolgende geschichtliche Entwickelung ging ausserhalb Deutschlands selbstständig weiter. Der Name der sich ebenso selbständig geschichtlich entwickelnden Dänen auf den Ostseeinseln und auf der kimbrischen Halbinsel erscheint weit später. In Verbindung mit Dänen setzt der ravennatische Geograph, welcher sagt: *confinalis praenominatae Damae est patria, quae nominatnr Saxonia, quae antiquitus et ipsa ex Dania pertinere dicebatur,* die Sachsen. Ebenso hat der älteste sächsische Geschichtschreiber Widukind Res gestae Saxon. c. 2 die Überlieferung, *de Danis Northmannisque originem duxisse Saxones.* Daneben kennt er nur die Gelehrtenfabel, wonach die Sachsen Griechen aus dem Heere Alexanders des Grossen gewesen, eine Fabel von derselben Art, wie jene, dass die Franken Trojaner, aus der Zerstörung Troja's gerettet, gewesen seien. Zuerst nennt sie Ptolemäus im Halse oder Eingange des kimbrischen Chersones (Holstein) von der Elbemündung ostwärts bis zum Chalusius (Anm. 7). Auf die kimbrische Halbinsel sind sie vor den Dänen; aber wohl erst lange nach dem grossen Auszuge der Kimbern gekommen. In der Geschichte treten sie zuerst seit 286 in Seezügen nach den damals römischen Küsten Galliens und Britanniens hervor[105]). Von Holstein aus sind sie südwärts in das deutsche Festland vorgegangen. Die hier am nächsten wohnenden Chauken und Anglier grenzten

beide vor dem markomannischen Kriege mit den Langobarden, was für die Chauken Velleius Paterc. Hist. Rom. II. 106 und für die Anglier Ptolemäus bezeugt. Diese Gegenden waren seit der Verwickelung der Langobarden und Semnonen in den markomannischen Krieg und in die Strömung der Ostgermanen nach den unteren Donauprovinzen wohl nicht mehr so geschlossen und unerschüttert, wie vorher, und es konnte dies einem mächtigen Feinde, wie den Sachsen, den Fortschritt erleichtern. Doch ging die Eroberung nur sehr langsam vor sich, wie wir bei den Angliern (I. 3. d) und bei den Chauken (II. 1 a), denen sie zwischen Elbe und Weser nach der sächsischen Überlieferung bei Widukind Res gest. Sax. c. 3 (Anm. 86) zuerst das Land Hadeln wegnahmen, gesehen haben. Letztere behaupteten sich links der Weser im Norden der Angrivarier. Es war nicht die Art der Sachsen, sich mit fremden Völkern zu vermischen oder zu verbrüdern, was selbst in Britannien, wo Angeln und Sachsen gesondert im fünften Jahrhundert sich festgesetzt hatten, erst im neunten Jahrhundert von den Sachsen mit den dortigen Angeln durch das von König Alfred geschaffene anglo-sächische Reich geschah, nachdem die Sachsen auf dem Festlande bereits gewaltsam mit dem Frankenreiche verknüpft waren. Die Sachsen waren Eroberer und was sich ihnen in Deutschland unterwarf, wurde seines nationalen Rechtes beraubt und das eroberte Land wurde Land des herrschenden Sachsenvolkes. So auch Alles, was sie den Angliern im Binnenlande abnahmen (Anm. 74). Mit der Besiegung der Angrivarier im Süden der Chauken begannen die durch Jahrhunderte sich fortsetzenden Kämpfe der Sachsen mit den hessischen und ripuarischen Franken. Der Krieg zwischen Sachsen und Franken, sagt Einhard in der Lebensbeschreibung Karls des Grossen, hat eigentlich nie aufgehört[106]), die Einfälle der Sachsen in fränkische Gebiete wiederholten sich immer und es schien endlich

Karl dem Grossen nötig, die ewige Wiederkehr solchen Schadens durch Nötigung dieses Feindes unter die Herrschaft der Frankenkönige in einem wenn auch schwierigen und langen Kriege abzuschneiden. Die jetzt hervortretende Einteilung der Sachsen in Nordalbinger, Ost- und Westfalen und Engern war eine geographische nach den Himmelsgegenden und dem auf einen erweiterten Landstrich angewandten Namen des alten Angrivarierlandes. In allen diesen Teilen waren die Sachsen die Herren, die unterworfenen Gegner Laten[107]). Die Sachsen allein unter allen Nordgermanen sind zu Niederdeutschen geworden, das Verbreitungsgebiet des altsächsischen Volkes ist jedoch ein weit geringeres, als jenes der aus dem Altsächsischen hervorgegangenen niederdeutschen Sprache, weil letztere nicht nur in die jenseits der Elbe den Wenden abgenommenen norddeutschen Länder gedrungen ist, sondern auch in das friesische Sprachgebiet eindrang und dasselbe heute noch immer mehr zurückdrängt.

2. Die Ostgermanen sind der erstgenannte Stamm des Plinius Vandali, quorum pars Burgodiones, Varinnae Charini, Gutones. Bei Tacitus ist dieser Stamm unter den Sueven verschwunden, wie oben (II. 2) des weiteren erörtert wurde. Von den bei Plinius genannten Hauptvölkern der Ostgermanen sind in Deutschland nur die Varinnae Charini verblieben, welche beide Namen ich als Synonyma ansehe, zwischen denen das Verbindungswort sive ebenso hinweggelassen ist, wie zwischen Peucini Basternae in demselben Kapitel IV. 28, wovon oben als von einer Eigentümlichkeit des Plinius die Rede war, die sich auch IV. 27 in den Worten Scirri Hirri zeigt[108]). Tacitus nennt sie Varini, deren Wohnsitze man mit dem meisten Grunde an der Warnow in Mecklenburg sucht. Es kann in dem neben Varinnae bei Plinius stehenden Charini Ch für einen anderen Buchstaben stehen. Ptolemäus nennt sie unter diesem Namen nicht und der Name ***Φαραδεινοί***

(Anm. 72), der bei ihm ein Volk im heutigen Mecklenburg bezeichnet, klingt sehr entfernt an, näher stehen seine *Οὐροῦνοι*. In den Veränderungen, welche mit den von Tacitus neben ihnen genannten Angliern beim Vordringen der Sachsen vorgingen, kamen sie zwischen Sachsen, Franken und Thüringen zu wohnen (Anm. 78), wurden dort 595 von den Franken besiegt und mit dem fränkischen Thüringen vereinigt. Für sie gilt neben den Angliern die von Karl dem Grossen gegebene lex Angliorun et Werinorum hoc est Thuringorum. Alle übrigen Ostgermanen wurden von ihrem Geschicke dem deutschen Boden entfremdet und zur Niederlassung im römischen Reiche geführt. Dies geschah zuerst im markomannischen Kriege. Vor diesem Kriege ist kein ostgermanisches Volk geschichtlich aufgetreten ausser den Lygiern, deren Strabo in der oben Anm. 99 angeführten Stelle unter den von dem Markomannenkönige Marbod unterworfenen Völkern mit einer Entgegensetzung derselben zu den Sueven gedenkt. Hierauf erscheinen die Lygier und namentlich des Ptolemäus *Λούιοι Βοῦροι*, die Burier, im markomannischen Kriege, dem eigentlichen Anfange der ostgermanischen Geschichte. Die von Plinius unter den Völkerschaften des Vandalenstammes an erster Stelle genannten Burgunder waren nach Ptolemäus durch den Fluss Suevus (zwischen Elbe und Oder) von den Elbsueven getrennt und reichten ostwärts bis zur Weichsel (Anm. 100). Südlich stiessen sie an die lygischen Omanen und nördlich an ein Ostseeküstenvolk, sassen sonach zwischen Vandalen. Auch in der Geschichte erscheinen sie in Verbindung mit dem aus den Zweigen der Asdinger und Silinger bestehenden Sondervolke Vandalen in den römischen Donauprovinzen, wohin sie nach dem markomannischen Kriege ebenfalls gekommen waren. Seitdem die Gothen auf einem anderen Wege, als die Vandalen, nach Dacien und Pannonien gekommen waren, haben die Gothen hier wiederholt die

anderen ostgermanischen Völker bekämpft. Dies begegnete auch den Burgundern nach dem Jahre 280. Um diese Zeit wurden sie von den Gothen beinahe vernichtet und entwichen nach Rätien in die Nähe der Alemannen. Da die Hermundurer 275 den limes transrhenanus durchbrochen und sich in den rechtsrheinischen Teil der römischen Provinz Obergermanien ergossen hatten (oben I. 3. b), so war es ihnen möglich, sich längs der Ostseite des limes transrhenanus in bisherigen Sitzen der Hermundurer bis zur Kochergegend auszubreiten[103]). Schon hier, wo sie mehr als hundert Jahre unter den Oberdeutschen sassen, nahm ihre Sprache viel Oberdeutsches auf, aber die das eigentliche Gerüste der Sprache bildenden Konsonanten hielten sie in gleicher Weise, wie die Vandalen und Gothen fest. Als die Vandalen, Sueven und Alanen 406 von Rätien aus in Gallien einbrachen, schlossen sich ihnen auch die Burgunder an und erhielten von den Römern Wohnsitze zwischen der Rhone und Aar angewiesen. Das dortige burgundische Reich wurde 534 den Frankenkönigen unterthan.

Das Hauptvolk des vandalisch-gothischen Stammes war in älterer Zeit das nachher mit den Unterabteilungen Asdinger und Silinger bekannte Sondervolk Vandalen. Weit in vorgeschichtliche Zeit muss es hinaufreichen, dass das Volk der Vandalen dem ganzen Stamm den Namen geben konnte, wie es nicht bloss bei Plinius, sondern auch in der Namenreihe der Stämme bei den quidam des Tacitus der Fall ist. Aus der vorgeschichtlichen Zeit stammen jene Kultgemeinschaften, die eines der stammbildenden Einzel- oder Sondervölker zum Ausgangs- oder Mittelpunkte hatten und darnach benannt waren. Die Erinnerung an ihren gemeinsamen Ursprung würde sich mit der Zeit auch verloren haben, wenn nicht eine Einrichtung stets wiederkehrender Vereinigung sie erhalten hätte. Solche in

uralter Vorzeit wurzelnde Kultgemeinschaften haben wir schon bei den Marsern und Sueven unter den Westgermanen gesehen. Bei dem weiteren westgermanischen Stamme, den ozeanischen Westgermanen oder dem kimbrisch-friesischen Stamme, sind die Kimbern ein durch Alter und Bedeutung an der Spitze stehendes Volk des Stammes und der Name Gambrivier ist eine etymologische Nebenform ihres Namens, so dass man bei dem Überreste der Kimbern noch an den einstigen Besitz eines alten gambrivischen Nationalheiligtums bei dem von Strabo erwähnten *ἱερώτατος παρ' αὐτοῖς λέβης* denken könnte, wobei man auch an den *λέβης*, den die Kimbern nach Strabo bei Menschenopfern gebrauchten[110]), und an des Tacitus bei der gemeinsamen Kultfeier der Sueven sich findende Worte Germ. c. 38 *caeso homine celebrant barbari ritus primordia* gemahnt wird. Für die Vandalen müsste man auch dann eine eigene Kultgemeinschaft annehmen, wenn die Entlegenheit ihres Stammes von Rom und der Mangel eines Zufalles, der die Römer mit seiner Kultgemeinschaft bekannt gemacht hätte, uns eine solche bei ihnen nicht hätte bekannt werden lassen, nachdem ihr Name doch einmal in der Reihe solcher Namen steht, die entschieden mit Kultgemeinschaften zusammenhängen. Allein es ist wahrscheinlich, dass eine von Tacitus in der Nachbarschaft der Langobarden erwähnte Kultgemeinschaft eine vandalische war. Nach der Langobardensage bei Paulus Diakonus lässt sich annehmen, dass die Vandalen im höchsten Altertum an der Ostseeküste in Skoringen, das man als Uferland erklärt, wohnten in der Nähe der Langobarden. Unmittelbar nach den Langobarden führt Tac. Germ. c. 40 eine Anzahl Völker mit sonst ganz unbekannten Namen auf, von denen er nichts weiter zu berichten weiss, als ihre Teilnahme an einem gemeinsamen Kulte der Nerthus auf einer Insel des anliegenden Meeres[111]). Diese Völkerschaften sind dem Tacitus lauter Sueven, in Wirklichkeit

sind aber Sueven und Vandalen zusammengeworfen, namentlich die Sueven-Angeln des Ptolemäus und die vandalischen Varinnen des Plinius. Ist eine Teilnahme von Völkerschaften verschiedenen Stammes an einer Kultgemeinschaft schon im Allgemeinen wenig wahrscheinlich, so ist es insbesondere unwahrscheinlich, dass die Sueven-Angeln, welche nächste Nachbaren der den Mittelpunkt der Kultgemeinschaft ihres Stammes bildenden Semnonen waren, ausserdem auch einer Kultgemeinschaft mit Völkern anderen Stammes angehörten. Wahrscheinlich ist es, dass Tacitus hinsichtlich ihrer Teilnahme daran ungenau berichtet war und dass er von den Vandalen gerade nur die westlichsten Völker hier nannte, da deren stammverwandten östlicheren Völker ihm unbekannt waren. Keinesfalls kann aber hier an die von Tacitus bereits in c. 37 abgeschlossenen Nordseegermanen und besonders nicht an den kimbrisch-friesischen Stamm und an eine Nordseeinsel gedacht werden, denn der von Tacitus eingehaltene geographische Gang führt von den Langobarden zu den Angliern und Varinern nordostwärts nach der Ostsee und nur an dieses Meer reichten die beiden allein unter den von Tacitus genannten Völkerschaften nach ihren Wohnsitzen einigermassen bestimmbaren Völker Anglier und Wariner, es kann daher die ungenannte Insel nur in der Ostsee gesucht werden, wenn sie auch nicht gerade das übrigens nicht ungeeignete Rügen sein muss. In der geschichtlichen Zeit treten die Vandalen, wie gesagt, nur als das in den Unterabteilungen der Asdinger und Silinger erscheinende Sondervolk dieses Namens seit dem markomannischen Kriege auf. Dies Sondervolk sass damals westwärts neben den Lygiern, wo Ptolemäus Silinger[112]) nennt und wo bei Dio Cassius das Quellgebirge der Elbe Vandalisches Gebirge heisst[113]). Von hier aus also waren sie im markomannischen Kriege südwärts nach Pannonien und Dacien gekommen[114]). Dort setzten sie sich fest und stiessen

nachher mit den auf einem anderen Wege durch Sarmatien an das schwarze Meer, an die unterste Donau und nach Dacien gekommenen Gothen[115]) zusammen, bestanden auch mehrere Kämpfe mit ihnen[116]), bis sie durch die römischen Alpenprovinzen und Gallien 409 nach Spanien und weiterhin nach Afrika gelangten, ihr Reich in Afrika aber 534 den Oströmern unterlag. Die Gothen waren in ältester bekannter Zeit an der Unterweichsel sesshaft[117]). Sie haben an dem markomannischen Kriege nicht teilgenommen und sind, wie vorerwähnt, nicht auf demselben gerade gegen Süden führenden Wege, wie die Vandalen, in die unteren römischen Donauprovinzen eingedrungen, sondern sie sind zunächst durch Sarmatien an das schwarze Meer und von da in die untersten römischen Donauprovinzen gekommen. Hier treten sie in der durch gleichzeitige Zeugnisse beglaubigten Geschichte zuerst 215 n. Chr. auf [118]) und gelangten zu ihrer grossen geschichtlichen Bedeutung erst nach dem Jahre 215. Im weiteren Verlaufe ihrer ruhmreichen, in den Rahmen dieser Abhandlung jedoch nicht gehörenden Geschichte haben sie auf dem Boden des römischen Reiches eigene Reiche gegründet, die aber nachmals der Romanisierung verfielen.

3. Bastarnen, bei Plinius quinta pars Peucini Bastarnae contermini Dacis. Schon Strabo sagt, dass die Bastarnen an die Germanen und Tyrigeten grenzen und den Germanen fast gleich seien, auch von den meisten für Germanen gehalten werden[119]). Plinius nennt sie bestimmt Germanen und als einen besonderen Stamm derselben. Dessen Zeugnis ist für mich nach meinem unter II. 1 den Angaben des Plinius, der auch an der Donau war, gegenüber eingenommenen Standpunkte von Wert. Tacitus Germ. c. 46 spricht sich ebenfalls dahin aus, dass die Bastarnen nach ihrer Sprache, ihrer Lebensweise, ihrem Wohnsitze und nach der Art ihrer Wohnungen als Germanen erscheinen[120]). Die Geschichte ist auch nicht

entgegen. Die Einwanderung der Deutschen in das westlich einer zwischen den beiden Meeren, dem schwarzen Meere und der Ostsee, von der Nordwestecke des ersteren Meeres zur Südostecke des letzteren Meeres gezogenen Linie gelegene Mitteleuropa ging, wenn die Bastarnen das südöstliche Ende der Germanen waren, in keilförmiger Weise vor sich, indem noch zu der Zeit, von welcher Tacitus Germ. c. 28 spricht und welche der geschichtlichen Zeit bereits nahe lag, nach den Karpathen die zu dem sich daran schliessenden hercynischen Gebirgssysteme gehörigen Sudetten, Riesen-, Erz- und Fichtelgebirge, dann der Main bis zum Rheine die Südgrenze des Germanentums bildeten (Anm. 28). Die ozeanischen und rheinländisehen Westgermanen waren zuerst im Norden des Karpathen- und hercynischen Gebirgssystems über die Elbe und am weitesten nach Westen gekommen, bei Beginn der geschichtlichen Zeit bereits in geschmälerten Grenzen ihres ursprünglichen Verbreitungsgebietes. Hinter ihnen hatte der letzte westgermanische Stamm, die Sueven oder die binnenländischen Westgermanen, die Elbe ebenfalls überschritten und breitete sich bei Beginn der geschichtlichen Zeit schon durch das weite Binnenland bis zum Rhein aus. Die nordischen und vandalisch-gothischen Völker besetzten das Ostseegebiet, während die Bastarnen im Norden und Osten der Karpathen zurückblieben. Sie haben sich, wie alle Germanen, vor dem markomannischen Kriege ausserhalb der Süd- und Westseite der Karpathen gehalten und noch Ptolemäus kennt sie nur oberhalb d. i. nördlich von Dacien[121]), dem die Süd- und Westseite der Karpathen zugekehrt war. Von der Ostseite der Karpathen her haben sie den Ister selbst, wie Strabo sagt, nur in Kriegsfällen überschritten und bloss die darin gelegene Insel Peuke besetzt gehalten[122]). Ihre Lage am Ostabhange der Karpathen und an der Mündung der Donau liess sie nur in Ereignissen des Ostens auf-

treten, namentlich 175 und 169 vor Chr. in Kriegen des Macedonierkönigs Perseus und 66 v. Chr. im mithridatischen Kriege, so wie römische Feldherrn sie bei einem Einfalle über die Donau 30 v. Chr. zurückwiesen. Seitdem der markomannische Krieg die Vandalen nach Dacien führte, in dessen Nachbarschaft die Bastarnen nach Plinius und Ptolemäus wohnten, gehörten sie zu den Teilnehmern dieses Krieges[123]). Es werden auch von Strabo mehrere Völkerschaften des Bastarnenstammes genannt, die Atmoner, die Sidoner und die auf der Insel Peuke im Ister wohnende Völkerschaft der Peukener[124]). Nach dem Erscheinen der Gothen in den römischen Donauländern waren sie fortwährend eifrige Bundesgenossen der Ostgermanen, nachdem aber Kaiser Probus 100,000 Bastarnen auf römischen Boden in Thracien versetzt hatte[125]), kommt ihr Name nicht mehr vor und sie gingen dem Germanentum verloren, wenn auch etwa ihre Ueberreste in einer gothischen Völkerschaft aufgegangen sein sollten, da ja die Gothen selbst, wie oben gesagt, nicht im Dienste des Germanentums bleibend erhalten werden konnten.

Schlussbetrachtung.

Das weite Land im Herzen Europas von den Alpen bis zu den nördlichen Meeren ist die Heimat des deutschen Volkes, soweit die geschichtliche Kunde zurückreicht. Dennoch ist es nicht seine Urheimat. Die Wissenschaft der Völkerkunde hat erkannt, dass das deutsche Volk nur ein Glied in der Reihe der die Mehrzahl der europäischen und einen grossen Teil der vorderasiatischen Völker bis nach Indien bildenden Arier oder Indogermanen ist. Die Deutschen erscheinen darunter mit den ihnen am nächsten verwandten Engländern und Skandinaviern als eine besondere Gruppe, die von uns so benannte germanische Völkergruppe. Ausser ihr gehören aber zu den Ariern bekanntlich noch in Asien die Iranier und Inder, in Europa die hellenisch-lateinischen, keltischen und slawischen Völker.

Alle diese Völker zeigen in Körperbildung, Sprache, Kulturentwicklung, religiösen Vorstellungen so vielfache Übereinstimmung und Verwandtschaft, dass man annimmt, sie seien in fernster Vorzeit in einer ursprünglichen Einheit verbunden gewesen, in welcher die Keime gelegen seien, die sich zu Stämmen des Urvolkes und weiterhin zu den vorbezeichneten Völkergruppen entwickelten. Bei der grossen- Entfernung, in welcher diese Zeit vor der geschichtlichen Kunde liegt, sind hierüber nur Vermutungen möglich. Die Pfleger der Wissenschaft der Völkerkunde haben durch Beachtung aller zu benutzenden Momente, unter denen der vergleichenden Sprachwissenschaft die wichtigste Rolle zufällt, eine Ansicht über diese fernen Dinge begründet, welche lange Zeit als die einzige und

kaum zu erschütternde galt. Nach jener Meinung soll das arische Urvolk seine ältesten Sitze, seine Urheimat, im Westen Hochasiens an der Nordseite des vom mittelasiatischen Hochlande gegen Westen ziehenden Hindukusch, des Paropamisus des Altertums und des von Neueren so genannten indischen Kaukasus, gehabt haben. Schon in den frühesten Sitzen des arischen Urvolkes nimmt man dessen Teilung in verschiedene Stämme an, die sich dann als die vorgenannten arischen Völkergruppen in Wanderungen nach verschiedenen Gegenden zerstreuten. Für diese Wanderungen hat man aus der Richtung, welche die Lage der späteren Sitze jeder Völkergruppe zu dem angenommenen Ursitze anzeigt, und mit Rücksicht auf die nähere oder entferntere Verwandtschaft ihrer Sprachen sowohl die Anordnung der Sitze für die ihre Keime bildenden Stämme in der Urheimat, als auch den Gang und die Reihenfolge der Wanderungen zu bestimmen unternommen. So weist man in der Urheimat den Iraniern den Nordosten, den Indern den Südosten, den Hellenen und Lateinern den Südwesten, den Kelten den Westen, den Germanen und Slawen den Nordwesten zu. Und in derselben Weise bestimmt man ihre Wanderungen. Zuerst brachen darnach die Kelten auf, welche, lange bevor die Germanen Mitteleuropa und die Lateiner Italien besetzt hatten, schon weiter westlich in Europa, ja bis an Europas Westende gelangt waren. Die Mehrzahl der Forscher nimmt an, dass sie um das schwarze Meer an die Donaumündung und die Donau herauf nach Westeuropa gewandert seien. Nach Südwesten führte die Hellenen und Lateiner ihr Weg in die südeuropäischen Halbinseln. Die Germanen und Slawen zogen in lange gemeinsam verfolgtem Wege nordwestwärts nach dem im Norden des schwarzen Meeres gelegenen Osteuropa und von da die Germanen weiter nach Mitteleuropa. Von den in Asien zurückgebliebenen arischen Völkern, die man

die ostarischen Völker oder auch bloss Arier in einem engeren Sinne nennt, zogen zuerst die alten Inder, dann die Iranier südwärts über den Paropamisus.

Nach dieser Ansicht sind also die Germanen viel später, als die Kelten, gleichzeitig mit den Slawen, aber denselben voran in die nördlich des schwarzen Meeres gelegenen Gegenden und an die Ostgrenze desjenigen Landes gekommen, welches sie am Beginne der geschichtlichen Zeit westlich einer von der Ostseite der Karpathen bis zur südöstlichen Küste der Ostsee gezogenen Linie eingenommen hatten, sei es, dass man sich den von ihnen nach Osteuropa eingeschlagenen Weg um das Südende des Kaspisees und durch Kaukasien an den Don oder direkt an der Nordseite des Kaspisees vorüber zur Wolga denkt. An den mittleren Lauf der Wolga verlegt eine der bedeutenderen unter den neueren gegen die bisherige Ansicht über den Ursitz und die Wanderungen der Arier aufgestellten Meinungen einen allen europäischen Ariern oder westlichen Indogermanen gemeinsamen alten Sitz, von wo sie zunächst in das Gebiet an der Nordwestseite des schwarzen Meeres zwischen Dnjepr und Balkan gekommen seien. Von hier aus seien die Hellenen über den Balkan, die Italer der Save, die Kelten der Donau entlang, die Germanen den Dnjestr und die Slawen den Dnjepr aufwärts in ihre nachmaligen geschichtlich bekannten Wohnsitze gekommen.

Beiderlei Meinungen stimmen darin überein, dass die Germanen zu irgend einer vorgeschichtlichen Zeit mit anderen arischen Völkern in einer ursprünglichen Einheit lebten, aus welcher ihre Aussonderung lange vor Beginn der geschichtlichen Zeit erfolgte. Es sind aber diese Ergebnisse nur die Frucht unseres Nachdenkens, unserer Forschung und Schlussfolgerungen aus verschiedenen Umständen, ohne dass wir dafür Nachrichten oder Denkmäler aus jener Zeit besitzen und nachweisen

können, insbesondere auch nicht für die Germanen. So folgerichtig und wahrscheinlich die arische Vorgeschichte der darunter begriffenen Völker und namentlich auch der Germanen sein mag, so bleibt sie doch ohne geschichtliche Stütze und erst für die Ausbreitung der Germanen in Mitteleuropa stehen uns römische und griechische Nachrichten und einheimische Zustände zu Gebote, um ihren Gang, wie es in der vorliegenden Abhandlung geschehen ist, beobachten und überblicken zu können.

Auch der Sagenschatz der Germanen enthält keine Hinweisung auf einstige Sitze im Norden des Paropamisus oder an der Wolga und auf eine Wanderung von da nach den Gegenden an den Karpathen und der Ostsee. Der Schatz an altgermanischen Dichtungen über Götter und Helden, den wir besitzen, ist uns erhalten in Aufzeichnungen, welche im äussersten Norden germanischer Völkersitze zu der Zeit gemacht wurden, da auch dort verhältnismässig spät das Heidentum dem höher stehenden Christentum endlich erlegen war. Wie alle Mythologie, so ist auch die germanische nur der Ausdruck der Vorstellungen, welche die Weisen und Dichter des Volkes, die zugleich seine Priester waren, von den höheren Dingen und insbesondere vom Werden aller Dinge hatten. Die Schöpfungsgeschichte der germanischen Mythologie beruht, wie auch bei anderen arischen Völkern, auf der Empfindung und Erkenntnis des belebenden Einflusses von Licht und Wärme. Licht und Wärme traf auf eine kalte, finstere Masse, das Ginungagap, wo nichts gedieh oder, wie die Dichtung sich ausdrückt, nirgends Gras war. Als Licht und Wärme auf diese Masse traf, schmolz Eis und Reif, was ihre Rinde war. Aus dem geschmolzenen Reife entstand ein Riese, der Urriese Ymir, in welchem die Masse, aus welcher später die Welt in ihrer jetzigen Ordnung geformt wurde, der Weltleib, personificiert ist.

Aus diesem Urriesen entwickelten sich die Reifriesen, die noch ungebändigten gewaltigen Naturkräfte, nicht zum Erhalten der Welt, sondern zu ihrem Zerstören geneigt. Aber bald entstanden auch ihre Bändiger, die Ordner der Welt, die Götter der Germanen, durch den Einfluss des Lichtes und der Wärme, wie die jüngere Edda dies erzählt. Zunächst war, da der Reif tropfte, auch die ernährende Kraft im Ginungagap zur Erscheinung gekommen und wird repräsentiert durch die nach dem Tropfen des Reifes entstandene Kuh Audumbla, aus deren Euter vier Milchströme flossen, von denen Ymir sich nährte, sie selbst aber nährte sich durch das Belecken salziger Reifsteine. Mit der Nährkraft des vom Eise befreiten Ginungagap steht in Verbindung, dass nun auch das erhaltende Prinzip aus ihm in die Erscheinung tritt. Als die Kuh Audumbla eines Tages einen Reifstein beleckte, wuchsen am Abend aus dem Steine Haare, am anderen Tage ein Manneshaupt und am dritten Tage ein ganzer Mann. Dieses Wesen hiess Buri, schön von Angesicht und stark, und gebar aus eigener Kraft, ohne ein Weib zu haben, einen Sohn Bor. Die Namen Buri und Bor, beide zu dem Wortstamme unseres Zeitwortes gebären gehörend, bedeuten nur das aus dem Steine im Ginungagap geborene Mannweib und dessen Geborenen. Bor nahm eines Reifriesen Tochter zum Weibe und zeugte mit ihr drei Söhne Odin, Wile und We. Diese erschlugen den Ymir, trugen ihn in die Mitte von Ginungagap und schufen aus seinen Körperteilen die Welt in ihrer jetzigen Gestalt und Ordnung: aus seinem Fleische wurde die Erde gemacht, die Berge aus seinen Knochen, aus seinem Blute das Meer und die Gewässer, aus seinem Schädel das Himmelsgewölbe, aus seinem Hirn die Wolken, aus seinen Haaren die Bäume. Zwei Bäume am Meeresstrande verwandelten sie in Wesen mit Seele und Leben, Vernunft und Bewegung, Antlitz, Rede, Gehör und Ge-

sicht als das erste Menschenpaar Askr und Embla. Odin aber und seine Brüder waren die Beherrscher der von ihnen geordneten Welt, die Götter, welche die geordneten und zugleich ordnenden Naturkräfte repräsentieren, und unter denen zu oberst Odin steht, dessen Name im Ober- oder Hochdeutschen Wuotan lautet.

Wie man sieht, ist in dieser phantasievollen Dichtung mit der Entstehungsgeschichte der Welt nur die Entstehung der ganzen Menschheit verknüpft und darin nichts enthalten von der Entstehung des besonderen Volkes der Germanen. Wie andere Völker, so haben auch die germanischen Völker sich nicht in Vergleichung mit anderen Völkern als Teil eines einst grösseren Ganzen und die anderen Völker als gleichwertige Teile der Menschheit betrachtet, sondern ihr Gesichtskreis war auf ihr eigenes Selbst beschränkt, sie allein nannten sich die Männer, die Leute, das Volk, die Anderen waren ihnen nicht gleich geachtete Fremde. Sie empfanden daher auch nicht das Bedürfnis, die Ihrigen durch einen besonderen Gesamtnamen, einen Volksnamen von den Fremden zu unterscheiden, sie waren sich vielmehr eben einfach die Männer, das Volk gegenüber allen Fremden. Erst durch die Bekanntschaft mit Fremden und mit Bezug auf ihr Verhältnis zu Fremden haben die Germanen und die Deutschen ihre Gesamtnamen erhalten: den ersteren Namen haben die Germanen durch die Kelten empfangen, den letzteren, den deutschen Namen, haben die Deutschen im Gegensatze zu den Romanen angenommen, zuerst für ihre Sprache gegenüber der romanischen Sprache, dann für ihr Reich gegenüber dem italienischen Reiche ihres Königs Otto I.

Es knüpft die germanische Schöpfungsgeschichte von Welt, Riesen, Göttern und Menschen nirgends an eine bestimmte Örtlichkeit an weder ausserhalb Germaniens, noch in Germanien. Erst für eine Zeit, wo ein Volk über sein ursprüngliches Verhältnis zu fremden Völkern

nachdenkt und Betrachtungen darüber anstellt, kann der Gedanke und die Frage aufkommen, ob man mit den anderen Völkern einen gemeinsamen Anfang habe oder nicht, erst dann entstehen die Theorien von gemeinsamer Abstammung mit mehreren Völkern oder von Autochthonie. Diese Theorien waren bei den klassischen Völkern in Südeuropa schon lange ausgebildet, als sie mit den Germanen in Berührung kamen und nun auch in Ansehung der Germanen diese Frage aufwarfen. Autochthonie in diesem engeren Sinn ist die mit bewusstem Läugnen einer mit anderen Völkern gemeinsamen Abstammung aufgestellte Behauptung, dass der Stammvater des Volkes der heimischen Erde entsprossen sei.

Es werden die Germanen wohl den Meeresstrand, an welchem Askr und Embla aus verwandelten Bäumen entstanden, wie alle mythologischen Vorgänge, nach der Beschränkung ihres Gesichtskreises nicht in weiter Welt gesucht haben, aber ebensowenig haben sie für denselben gerade Germanien betont. Für einen Fremden, der nach einem autochthonen Ursprung der Germanen in deren Mythologie suchte, war es aber leicht, in deren Schöpfungsgeschichte ein aus der Erde hervorgegangenes Wesen zu finden. Wenn man die naheliegende Ergänzung hinzudachte, dass diese Erde die den Germanen vermeintlich von jeher, wie noch jetzt, heimische Erde gewesen sei, so war in Buri der als Ahnherr erscheinende Zwittergott gegeben, welcher aus sich einen Mann hervorbrachte, den Vater dreier Söhne, von deren weltordnenden Thätigkeit man dann freilich absehen musste, um eine autochthone Stammsage zu gewinnen. Dieser römischen Auffassung der Mythe entsprechend findet sich in des Tacitus Schrift über Germanien die Behauptung, dass die Germanen in alten Liedern einen Zwittergott und dessen Sohn Mann als Anfang und Gründer des Volkes feiern, auch spricht er von drei Söhnen des Mann. Es ist dies nicht etwa eine von der Erzählung der jüng-

eren Edda verschiedene Sage, sondern stimmt mit derselben bis auf die Supposition des autochthonen Gedankens überein.

Dieselbe Bewandtnis, wie bei dem ganzen Volke, wo das Bewusstsein der ursprünglichen Zusammengehörigkeit mit anderen Völkern nicht bestand, hat es bei den einzelnen Stämmen, in welche das Volk zerfiel. Höchstens erhielt sich die Erinnerung der gemeinschaftlichen Abstammung mehrerer Völkerschaften der Germanen unter einander als näherer Stammesverwandten in der Weise, dass Völkerschaften durch periodisch wiederkehrende Vereinigungen an einem im Gebiete eines für älter gehaltenen stammverwandten Volkes gelegenen gemeinsamen Heiligtum die Erinnerung ihrer Gemeinsamkeit festhielten. Eigene Stammesnamen traten nur insofern auf, als der Name des Muttervolkes und des Mittelpunktes der Kultgenossenschaft dem werdenden Stamme anfänglich noch anhing, doch war auch dies am Beginn der geschichtlichen Zeit bei fast allen Stämmen, wie in der Abhandlung näher ausgeführt wurde, im Erlöschen begriffen oder erlosch doch spätestens um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

Der Gedanke und das Verfahren, Stammväter von Völkern und Stämmen zu bilden, wird erst geboren mit dem Bewusstsein und der Vorstellung einer einstigen Ausscheidung aus einer Gemeinsamkeit mit anderen Völkern oder mit der Ausbildung der Theorie von der Autochthonie, wo man einen eigenen Stammvater des Volkes den anderen Völkern gegenüberstellt, und von diesem Stammvater aus kann man erst auf Söhne desselben als Stammväter der Stämme kommen. Die alten Germanen aber waren, wie wir gesehen haben, weder in Ansehung des Volkes, noch seiner Stämme zu solchen Theorien vorgedrungen, als die Römer sie kennen lernten und die ihnen geläufige Autochthonentheorie in der germanischen Mythologie bestätigt finden wollten, wo-

zu die alten mythologischen Lieder sich, wie gezeigt, hinsichtlich eines Erdgeborenen und des Stammvaters aller Männer leicht verwenden liessen. Für die Stammväter der einzelnen Stämme aber versagten dieselben alten Lieder, die vom erdgeborenen Zwittergotte und dem von ihm geborenen Mann redeten, den Dienst und man konnte solche Stammväter nur anderswoher nehmen oder schaffen. Sie sind auch nach meiner in der Abhandlung näher begründeten Ansicht am wahrscheinlichsten im Anschlusse an einen skandinavischen Namen und geographische Benennungen erst in der Zeit Neros gebildet worden und in der darüber entstandenen Litteratur wurde von ihren Gegnern sich auf andere ältere Stammesbenennungen als Gambrivier, Marser, Sueven, Vandalen, die mit den alten Kultgenossenschaften zusammenhängen, berufen.

Die mehrerwähnten Kultgenossenschaften reichten in eine weit vor Beginn der geschichtlichen Kunde gelegene Vorzeit zurück und ebensoweit auch die mit ihnen, wie in vorstehender Abhandlung ausgeführt ist, verknüpften Namen Marser, Sueven, Gambrivier, Vandalen. Eben der Umstand, dass sie für die beiden westlichsten der westgermanischen Stämme, deren Völkerschaften zu den Kultgenossenschaften der Marser und Gambrivier gehörten, zu des Plinius Zeit bereits ausser Gebrauch waren, wurde nach meiner in der Abhandlung entwickelten Ansicht der Anlass, dass Plinius für diese beiden Stämme und aus einem damit teilweise zusammenhängenden weiteren Grunde auch für die Sueven die Namen Istyäonen, Istriaonen und Hermionen wählte, die von der Lage oder einem anderen Umstande, nur nicht von der Kultgemeinschaft oder einem hieratischen Ursprung hergenommen, vielmehr mit dem Mythus erst später, nach meiner Meinung erst in der Zeit Neros, verknüpft worden sind.

Der Gebrauch der letztangeführten drei Wörter blieb auf Plinius und den späteren Mythus beschränkt und deren allgemeiner Gebrauch von unserer Seite ist nicht zu empfehlen, zumal die gambrivische Kultgenossenschaft und der Stamm der Ingyäonen oder Ingävonen mit den ozeanischen Westgermanen, die marsische Kultgenossenschaft und der Stamm der Istriaonen oder Istävonen mit den rheinländischen Westgermanen, endlich die suevische Kultgenossenschaft und der Stamm der Hermionen mit den binnenländischen Westgermanen sich decken.

Dieselben westgermanischen Stämme sind nach den im Verlaufe der Abhandlung gegebenen geschichtlichen Nachweisungen zu den nunmehrigen deutschen Stämmen der Friesen, Niederfranken und Oberdeutschen geworden, nur das Element des Niederdeutschen ist aus dem Altsächsischen hervorgegangen, bezüglich der Sachsen selbst aber lassen es die ältesten Zeugnisse und ihre eigene Sagenwelt nicht zu, sie schon für das graue Altertum von einem damals bestandenen Zusammenhange mit den Nordgermanen loszulösen und ihre Geschichte von 140 n. Chr. bis zum Beginn der Sachsenkriege Karls des Grossen anders, denn als eine Geschichte ihrer Eroberungen in Deutschland, abgesehen von ihren überseeischen Unternehmungen, aufzufassen.

Diese vier Stämme Friesen, Niederfranken (Nieder- und Flamländer), Oberdeutsche und Sachsen lassen sich in ihrem Bestande durch die ganze deutsche Geschichte verfolgen bis auf den heutigen Tag und bilden zusammen das deutsche Volk.

Die Vandalen andererseits haben die Bedeutung einer Kultgenossenschaft und des Stammesnamens früh verloren, sind in die Geschichte zuerst mit dem markomannischen Kriege eingetreten und nachmals von der grösseren Bedeutung der zuerst 215 n. Chr. geschichtlich

hervorgetretenen Gothen überstrahlt worden, aber Vandalen und Gothen sind dem Germanentum verloren gegangen, wenn auch nach einer langen und besonders für die Gothen ruhmvollen Geschichte.

Anmerkungen.

[1]) Plinius, Nat. hist. IV. 29. In Rheno autem ipso nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiavonum, Sturiorum, quae sternuntur inter Helinium ac Flevum.

[2]) Plin. Nat. hist. IV. 28. Toto autem hoc mari (27 a litore Scytharum) ad Scaldim usque fluvium Germanicae accolunt gentes.

[3]) Tacit. Germ. c. 34. Frisii usque ad Oceanum Rheno praetexuntur.

[4]) Ptolem. Geogr. edit. Nobbe IV, 11 § 11. *Τὴν δὲ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν οἱ Φρίσσιοι μέχρι τοῦ Ἀμισίου ποταμοῦ.*

[5]) Tacit. Germ. c. 35. Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis ac partem litoris occupet. Ptol. Geogr. IX. 11. *Μετά δὲ τούτους (Φρισσίους) Καῦχοι οἱ μικροὶ μέχρι τοῦ Οὐισούργιος ποταμοῦ, εἶτα Καῦχοι οἱ μείζονες μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ.*

[6]) Strabo, Geogr. VII, 2 edit. Müller pag. 243 l. 18, 21. *περὶ δὲ Κίμβρων ὅτι χερσόνησον οἰκοῦντες.* Plin. Nat. hist. IV. Promontorium Cimbrorum excurrens in maria longe paeninsulam efficit. Tacit. Germ. c. 37 eundem (quem Chauci) Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent. Ptolem. Geogr. IV, 11. *Αὐτὴν δὲ τὴν Χερσόνησον (κατέχουσι) πάντων δὲ ἀρκτιωτεροι Κίμβροι.*

[7]) Ptolem, l. c. § 11 *ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς Κιμβρικῆς χερσονήσου Σάξονες* — § 13 *μετὰ δὲ τοὺς Σάξονας ἀπὸ τοῦ Χαλούσου ποταμοῦ μέχρι τοῦ Σουήβου ποταμοῦ Φαραδεινοί* — § 17 *(μεταξὺ) Φαραδεινῶν δὲ καὶ Σουήβων Τεύτονες.*

[8]) Strabo, Geogr. VII, 1. edit. Müller pag. 241 l. 47 *ἄλλα δ'ἐνδεέστερά ἐστιν ἔθνη Γερμανικὰ Γαμαβρίουοι.* Hinsichtlich ihres Wohnsitzes stimme ich mit der Bemerkung des Editors p. 814 sedes plane incerta überein.

[9]) Tacit. Germ. c. 2. Quidam gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandilios affirmant.

[10]) Caesar, bell. gall. II, 4. (Caesar) reperiebat plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenumque antiquitus traductos propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque, qui in loco incolerent, expulisse.

[11]) Tacit. Germ. c. 2. Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint,

ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sunt: ita nationis nomen, non gentis, ita evaluisse, ut omnes — a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.

[12]) Caesar bell. gall. II, 4. Condrusos, Eburones, Caeroesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur.

[13]) Strabo, Geogr. II, 3. edit. Müller pag. 161, l. 5 und 21 sqq. *Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας Τρίβοκχοι — μετὰ δὲ τοὺς Μεδιοματρικοὺς καὶ Τριβόκχους παροικοῦσι τὸν Ῥῆνον Τρηούιροι — Τρηουίροις δὲ συνεχεῖς Νερούιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος, τελευταῖοι δὲ Μενάπιοι.*

[14]) Tacit. Germ. c. 28. Treveri ac Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt.

[15]) Ptol. Geogr. II, 9 § 14. *Τῆς δὲ παρὰ τὸν Ῥῆνον χώρας, ἡ μὲν ἀπο θαλάσσης μέχρι τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ καλεῖται Γερμανία ἡ κάτω* — c. 17 *ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ πρὸς μεσεμβρίαν καλεῖται Γερμανία ἡ ἄνω.*

[16]) Städte der Kelten, städtische Einrichtungen, städtisches Leben, den Germanen damals noch völlig fremd, konnte die Keltisierung der Germanen wesentlich fördern.

[17]) Ptol. Geogr. II, 9 § 9. *Τοῦγγροι καὶ πόλις Ἀτουάτουκον. Μενάπιοι καὶ πόλις αὐτῶν Κάστελλον, Νερούιοι, ὧν πόλις Βάγανον* — § 12 *Τριβηροί, ὧν πόλις Αὐγούστα Τριβηρῶν.*

[18]) Caes. bell. gall. VI, 35. Sigambri, qui sunt proximi Rheno, a quibus receptos ex fuga Tencteros atque Usipetes supra docuimus, transeunt Rhenum. Der Name wird Sugambrer geschrieben bei Strabo und Tacitus, was Neuere für richtig halten, sonst bei Griechen *Συγάμβροι*, bei Lateinern Sigambri und Sicambri.

[19]) Caes. bell. gall. IV, 18. Caesar ad extremam partem pontis firmo praesidio relicto in fines Sigambrorum contendit.

[20]) Strabo, VII, 1. edit. Müller, pag. 241 l. 52, 53. *Λουπίας ὁ ποταμὸς, ῥέων διὰ Βρουκτέρων.*

[21]) Tacit. Annal. I, 50, silvam Caesiam scindit ventumque ad vicos Marsorum.

[22]) Tacit. l. c. 50, 51 attulerant exploratores, festam eam Germanis noctem ac solennibus epulis ludicram — — profana simul et sacra et celeberrimum illis gentibus templum, quod Tanfana vocabatur, solo aequantur.

[23]) Strabo, Geogr. VII, 1. edit. Müller, pag. 241 l. 8. *τὰ δ' ἔφθη μεταστάντα εἰς τὴν ἐν βάθει χώραν καθάπερ οἱ Μαρσοί.*

[24]) Siehe oben not. 9.

[24b]) Die Geographie des Ptolemäus nennt sie nicht.

[25]) Über diesen Namen und die darunter begriffenen Völker s. meine Geschichte Frankens Bd. I, S. 4; Bd. II, S. 198—200. Beweis-

stellen sind: Ammian. Marcellin. Rer. gest. lib. 20, 10. Francorum, quos Atthuarios vocant. Tabula Peuting: Chamavi, qui et Franci. Sulpicius Alexander bei Gregor. Turon. II, 9. Sunnonem et Marcomerum, subregulos Francorum, insectans, omnes Franciae regressus penetrans Bricteros ripae proximos, pagum etiam, quam Chamavi incolunt, depopulatus est nullo unquam incursante, nisi quod pauci ex Ampsivariis et Chattis in collium iugis apparuere. Gregor. Turon. II, 31. Sicamber als Anrede an Chlodwig. Erstes Vorkommen der Franken Histor. Aug. Script. Vopiscus in Aureliano c. 7. Francos irruentes, quum per totam Galliam vagarentur.

[26]) Caesar bell. Gall. I, 31. Ariovistus, rex Germanorum. Seine suevische Nationalität I, 58. uxores, una Sueva natione, quam domo secum habuerat. Für die Form Sueven ist jetzt Sueben üblicher selbst da, wo die Handschriften Suevi zeigen.

[27]) Caesar l. c. I, 37, legati a Treveris veniebant, pagos centum Suevorum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur.

[28]) Tacit. Germ. c. 28 inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.

[29]) Caes. bell. Gall. I, 54. Suevi, qui ad ripas Rheni venerant, domum reverti coeperunt, quos Ubii, qui proximi Rheno incolunt, perterritos insecuti, magnum ex his numerum occidebant.

[30]) Caes. l. c. VI, 10. (Caesar) fit ab Ubiis certior, Suevos omnes in unum locum copias cogere — cum omnibus suis sociorumque copiis penitus ad extremos fines se recepisse: silvam esse, quae appellatur Bacenis, hanc longe introrsus pertinere et pro nativo muro objectam Cheruscos ab Suevis — prohibere.

[31]) Florus Epitome rer. Rom. IV, 12. Inde Drusus validissimas nationes Cheruscos Suevosque et Sicambros pariter aggressus est.

[32]) Dio Cass. Rom. hist. edit. Dindorf lib. 55, c. 1, 1. *ἔς τε τὴν τῶν Χάττων ἐσέβαλε καὶ προῆλθε μέχρι τῆς Σουηβίας — κἀντεῦθεν πρός τε τὴν Χερουσκίδα μετέστη, καὶ τὸν Οὐίσουργον διαβὰς ἤλασε μέχρι τοῦ Ἀλβίου.*

[33]) Sueton Octavian. c. 21. Suevos et Sicambros dedentes se traduxit (Augustus) in Galliam. Tacit. Annal. II, 26 sic Sugambros in deditionem acceptos, sic Suevos.

[34]) Ptolem. Geogr. II, 11. § 8, 9. *οἱ Σύγαμβροι, ὑφ' οὓς οἱ Σουῆβοι Λαγγοβάρδοι, εἶτα Τέγκεροι καὶ Ἰγκρίωνες μεταξὺ τε Ῥήνου καὶ τῶν Ἀβνοβαίων ὀρέων.*

[35]) Über Bordaa, Bortharii et Lognai Wenck hessische Landesgeschichte Bd. II, S. 199 not. c. und S. 252, 253. Die von Ledebur Land und Volk der Brukterer S. 122, 123 substituierten *Λανδοὶ (Του-) βάττιοι* des Strabo sind weniger entsprechend.

[35]b) Der südlichste Gau des alten Ripuariens — ducatus Ripuariorum — war der Avalgau nördlich von der Sieg und dem Wiedbache, an welchem südlich der Engersgau lag. Spruner-Menke, hist. Handatlas, Karte No. 34. Vogel, das Herzogtum Nassau, S. 160 u. 186. Die Tenkterer waren zu Cäsars Zeit mit den Usipiern in das Gebiet der Sigambrer aufgenommen, wohnten während des Aufstandes des Claudius Civilis gegenüber Köln und zu Tacitus' Zeit neben dem alten Bruktererlande (Germ. c. 33), niemals aber südlich des Wiedbaches. Sie gehörten noch zu den Rheinuferfranken, nicht aber die Engersgauer (Ingriones), Lahngauer (Lognai) und die weiter südwärts Wohnenden.

[36]) Aurelius Victor de Caesaribus c. 21. Alamannos, gentem populosam, prope Moenum amnem devicit (Caracalla).

[37]) Ammian. Marcell. Rer. gest. lib. 29, 4. Makrian hatte seinen Sitz zu Mattiacae aquae (Wiesbaden). Stälin, Würtemberg. Gesch. I, 136.

[38]) Jaffé, Biblioth. rer. Germ. III. Brief Gregors III. nr. 36 pag. 101. Thuringis et Hessis, Borthariis, Nistresiis, Lognais et Wedreviis, Suduosis et Graffeldis. Wenck, hess. Landesgesch. II, S. 252, 253; meine Geschichte Frankens Bd. II, S. 230.

[39]) Die Einzelheiten über den Limes im Taunus Vogel das Herzogtum Nassau. S. 135, 136 und den Limes an der Wetter und Kinzig in den Nassauischen Annalen XV, S. 291 – 294.

[40]) Beweisführung hierüber in den Nassauischen Annalen VII, 68—124. Der Limes zur Festhaltung des Taunuslandes dürfte der früheste Teil des Limes gewesen sein.

[41]) Siehe oben not. 36.

[42]) Tac. Germ. c. 29 limite peracto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.

[43]) Histor. August. Script. Trebellius Pollio in triginta tyranni de Posthumio II. transrhenani limitis dux et Galliae praeses.

[44]) Siehe unten not. 55.

[45]) Die Zeitbestimmung der Römerdenkmäler im rechtsrheinischen Obergermanien s. bei Stälin. Würtemberg. Gesch. I, 31.

[46]) Gregor. Turon. II, 30. Tui sumus, wozu die weitere Ausführung in meiner Geschichte Frankens Bd. II, S. 208.

[47]) Caes. bell. Gall. I, 51. Germani suas copias generatim constituerunt Harudes, Marcomannos, Triboces, Vangiones, Nemetas, Sedusios, Suevos.

[48]) Florus Epitome rer. Rom. IV, 12. Marcomannorum spoliis insignibus quendam editum tumulum in trophaei modum excoluit. (Drusus). Im Jahre 10 v. Chr. bekämpfte Drusus neben den Chatten noch andere ungenannte Völker, nach Dio Cass. Rom. hist. edit

Dindorf 54, 36 *τῶν τε ἄλλων καὶ τῶν Χάττων* und Livius epit. lib. 139 bellum contra transrhenanas gentes a Druso gestum.

[49]) Strabo Geogr. VII, 1. edit. Müller p. 241, l. 24—27, auch Velleius Paterculus II, 108. Tacit. Germ. c. 42.

[50]) Dio Cass. Hist. Rom. edit. Dindorf 55, 10a § 2 p. 166. *ὁ γὰρ Δομίτιος πρότερον μέν, ἕως ἔτι τῶν πρὸς τῷ Ἴστρῳ χωρίων ἦρχε, τούς τε Ἑρμουνδούρους ἐκ τῆς οἰκείας οὐκ οἶδ' ὅπως ἐξαναστάντας καὶ κατὰ ζήτησιν ἑτέρας γῆς πλανωμένους ὑπολαβὼν ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε, καὶ τὸν Ἀλβίαν διαβὰς* etc. Über die vorangegangene Beunruhigung der Hermundurer vergl. folgende Note.

[51]) Strabo Geogr. VII, 1. edit. Müller p. 241 l. 36 *μέρος τῶν Σουήβων Ἑρμόνδοροι καὶ Λαγκόβαρδοι.* Sie waren, wie er weiter sagt, in ihren Wohnsitzen von den Römern (Drusus, Tiberius) an der Elbe beunruhigt worden und darum zuerst über die Elbe zurückgewichen, dann zurückgekehrt.

[52]) Velleins Paterculus Hist. Rom. II, 106. Albis Semnonum et Hermundurorum fines praeterfluit. Siehe auch oben not. 50 und 51.

[53]) Tacit. Germ. c. 41 ut nunc Danubium sequar, — Hermundurorum in ripa commercium atque in splendidissima Raetia colonia. Tacit. Annal. XIII 57 inter Hermunduros Chattosque certatum, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt. Unter diesem Grenzfluss ist am wahrscheinlichsten die fränkische Saale zu verstehen, jedenfalls reichten die Hermundurer von der rätischen Donau bis in das Maingebiet zur Chattengrenze. Dass Tacitus die Elbe bei ihnen entspringen lässt, ist wohl alte Reminiscenz an die Elbe, die man zu des Tacitus Zeit nur noch vom Hörensagen kannte: nunc tantum auditur Germ. c. 41 in fine.

[54]) Hist. August. Scriptt. Julius Capitolinus in M. Anton. Philos. c. 22 Marcomanni, Hermunduri et Quadi, Suevi, Latringes et Buri.

[55]) Hist. August. Scriptt. Vopiscus in Tacito c. 3. Nam limitem transrhenanum Germani rupisse dicuntur, occupasse urbes validas. Wahrscheinlich drangen sie damals auch in Gallien ein. Vergleiche oben Text zu not. 43, 44.

[56]) Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 366, 367.

[57]) Plin. Nat. hist. IV, 28. Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci.

[58]) Siehe oben not. 25.

[59]) Siehe oben not. 30.

[60]) Tacit. Germ. c. 36. Cattis victoribus fortuna in sapientiam cessit. Tacti ruina Cheruscorum et Fosi, contermina gens.

[61]) Strabo Geogr. VII, 1. edit. Müller p. 241, l. 32, 38, *τῶν Σουήβων αὐτῶν τοὺς Σέμνωνας — μέρος τῶν Σουήβων Ἑρμόνδοροι καὶ*

Λαγκόβαρδοι. Ptol. Geogr. II, 11 *τῶν δὲ ἔντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν — τῶν Σουήβων τῶν 'Αγγείλων — τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων.*

[62]) Tacit. Germ. c. 39. Vetustissimos se nobilissimosque Suevorum Semnones memorant-efficitur, ut se Suevorum caput credant. Ihren Namen schreibt Strabo *Σέμνωνες*, dagegen Ptolemäus und Dio Cassius *Σέμνονες*.

[63]) Siehe oben not. 55.

[64]) Dio Cass. Hist. Rom. edit. Dindorf, epitome LXXI, 20, *τοῖς Κουάδοις καὶ τοῖς Μαρκομάννοις — πρὸς Σέμνονας* — 21 *καὶ Ναρισταί.* Wegen Jul. Capitolinus s. oben not. 54.

[65]) Historia August. Scriptt. Vopiscus in Aureliano 33: Gotthi, Alani, Roxolani, Sarmatae, Franci, Suevi, Vandali, Germani captivi praecesserunt.

[66]) Orosius Hist. lib. VII, 40. Idatius Chron. ao. 17 Arcad. et Honor.

[67]) Ammian, Marcell. Rer. gest. lib. 17, 6. Iuthungi, Alemannorum pars, Italicis conterminans tractibus. 430 erscheinen sie hier zuletzt im Kampf mit Aëtius. Stälin Würtemberg. Geschichte nach Sidonius Apollinaris carm. 7, 233 und Idatius Chron. ao. 430.

[68]) Jordanis de origine et rebus gestis Getarum, c. 55. Theodemir Getarum rex — Suevis improvisus a tergo apparuit. — Quibus Suevis tunc iuncti Alemanni etiam aderant — et tam Suevorum gentem, quam etiam Alemannorum, utrasque ad invicem foederatas, devicit.

[69]) Siehe oben not. 51.

[70]) Dahn, Deutsche Geschichte I, S. 434, not. 5.

[71]) Ptolem. Geogr. II, 11, § 15. *Τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν —, τῶν Σουήβων τῶν 'Αγγειλῶν, οἵ εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν Λαγγοβάρδων, ἀνατείνοντες πρὸς τοὺς ἄρκτους, μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων, οἵτινες διήκονσι μετὰ τὸν Ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους.*

[72]) Ptolem. l. c. § 11. *Καῦχοι — μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, ἐφεξῆς δὲ ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς Κιμβρικῆς Χερσονήσου Σάξονες* — § 13 *Μετὰ δὲ τοὺς Σάξονας ἀπὸ τοῦ Χαλούσου ποταμοῦ — Φαραδεινοί.*

[73]) Schmid, Angelsächsische Gesetze, Einleitung S. LXVI aus Alfreds Übersetzung des Orosius.

[74]) Widukind, Res gest. Saxon. I, c. 13, 14, bringt dies in Verbindung mit dem Siege über den Thüringerkönig Hermanfried i. J. 530.

[75]) Schmid in der in Note 73 angeführten Stelle mit Beziehung auf seine Abhandlung in der Zeitschrift Hermes Bd. 28. S. 335 ff.

[76]) Über die mehrfachen hier angeführten Gründe habe ich mich in meiner Geschichte Frankens Bd. II, S. 210, 211 weiter verbreitet.

[77]) Widukind, Res gest. Saxon. I, c. 4. Sachsenspiegel, Landrecht III, 44, § 2, 3.

[78]) Tacit. Germ. c. 40. Varini neben Angli genannt. Über die letzten Wohnsitze der Warner gegen Prokop, der sie an den Rhein setzt, besonders Leutsch Markgraf Gero S. 54. Ihre Besiegung durch die Franken Fredegar Chron. c. 15 und ihre Verbindung mit Thüringen Leutsch a. a. O. Zwischen Saale und Elster im Werinsfeld nach Richthofen zur l. Sax. 411.

[79]) In der Textesrezension einer der besten und neuesten Editionen des Plinius von Jan und Mayhoff (1870 ff.) sind die Emendationen Istyaeones statt Istriaones und Sicambri statt Cimbri von keiner Handschrift unterstützt.

[80]) Strabo Geogr. VII, 3. edit. Müller pag. 253, l. 45. *Πρὸς δὲ ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ Ἴστρου μεγάλη νῆσος ἐστιν ἡ Πεύκη, κατάσχοντες δ᾽αὐτὴν Βαστάρναι Πευκῖνοι προσηγορεύθησαν.*

[81]) Vergleiche hiezu Golther germanische Mythologie, S. 207, 208.

[82]) Ptolem. Geogr. II, 11, siehe oben not. 6 und 7.

[83]) Widerlegung der von Strabo gegen deren Möglichkeit erhobenen Bedenken bei Dahn, germ. und röm. Urgeschichte Bd. II, S. 2.

[84]) Strabo Geogr. VII, 2. edit. Müller 253, l. 18—23, *περὶ δὲ Κίμβρων — χερσόνησον οἰκοῦντες — νῦν ἔχουσι τὴν χώραν, ἣν εἶχον πρότερον, καὶ ἔπεμψαν τῷ Σεβαστῷ δῶρον τὸν ἱερώτατον παρ᾽ αὐτοῖς λέβητα.*

[85]) Ptolem. Geogr. oben not. 5.

[86]) Widukind Res gest. Saxon. I, c. 3. Pro certo novimus, Saxones his regionibus navibus advectos et loco primum applicuisse, qui usque hodie nuncupatur Hadolaum.

[87]) Die Emendation des bei Zosimus Hist. III, c. 6, stehenden, einen Teil der Sachsen bezeichnen sollenden Namens *Κουάδους* (Sachsen im alten Chattuarien?) in *Καύχους* ist höchst unsicher, wie die ganze einen Vorgang des Jahres 358 betreffende Erzählung, welcher Vorgang, soweit er überhaupt glaubhaft erscheinen kann, von den Chamaven erzählt wird durch Julian, Eunapius und Ammianus Marcellinus.

[88]) Wegen der immer davon unterschiedenen hessischen Franken, der alten Chatti, folgt Näheres alsbald im Abschnitt II, 1. c. unter den Mediterranei Hermiones.

[89]) Siehe oben not. 25. Über die Jahrzahl 240 für das erste geschichtliche Auftreten der Franken meine Geschichte Frankens Bd. II, S. 200.

[90]) Strabo Geogr. II, c. 3, 4; VII, c. 1. 3. edit. Müller, pag. 161, l. 24 u. 31. *Πέραν δε (τοῦ Ῥήνου) ᾤκουν Οὔβιοι — πάσης δ᾽ὑπέρκεινται τῆς ποταμίας ταύτης οἱ Σύηβοι προσαγορευόμενοι Γερμανοὶ καὶ δυνάμει καὶ πλήθει διαφέροντες τῶν ἄλλων.* pag. 172, l. 34, *ὅπου αἱ τοῦ Ἴστρου πηγαὶ πλησίον Σοήβων.* pag. 241, l. 35, *μέγιστον μὲν οὖν τὸ τῶν Σοήβων*

ἔθνος διήκει γὰρ ἀπὸ τοῦ Ῥήνου μέχρι τοῦ Ἄλβιος. pag. 245, l. 8. *Τὸ δὲ νότιον μέρος τῆς Γερμανίας τὸ πέραν τοῦ Ἄλβιος τὸ μὲν συνεχὲς ἀκμὴν ὑπὸ τῶν Σοήβων κατέχεται, εἶτ' εὐθὺς ἡ τῶν Γετῶν συνάπτει γῆ.*

[91]) Zur Wortbildung siehe Golther germanische Mythologie S. 206 not. 2.

[92]) In der Völuspa heissen die neben Odin bei der Weltschöpfung thätigen Götter Hönir und Lodur. Ich halte die Erzählung der jüngeren Edda keineswegs für so jung, wie sie Golther germ. Myth. S. 515 annehmen will, sondern bis auf den Wechsel der Namen Wile und We gegen Hönir und Lodur für altgermanische Überlieferung.

[93]) Zeuss a. a. O. S 73.

[94]) Zeuss a. a. O. S. 74 not. **.

[95]) Golther germ. Myth. S. 233.

[96]) Strabo Geogr. II, 5, edit. Müller pag. 94, l. 45, *νομίζω, πολὺ εἶναι νοτιώτερον τοῦτο τῆς οἰκουμένης πέραν τὸ προσάρκτιον.* Vergleiche auch die Karte orbis terrarum secundum Strabonem hinter der Müller-Dübner'schen Edition des Strabo.

[97]) Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 268 ändert das bei Strabo Geogr. I, 4 edit. Müller pag. 53 l. 1 stehende *Ὠστίμιοι* in *Ὠστίαιοι* und sieht darin die Ästyer schon von Pytheas erwähnt. Dass Strabo aber dort von den Osismern des Caes. bell. Gall. II, 34 spricht, geht daraus hervor, dass vom gallischen Ufer gegenüber Kent noch diesseits (links) des Rheines die Rede ist. In der uns bekannten Litteratur werden zuerst wieder im Mittelalter Haesti und Aesti bei Cassiodor und Jordanis genannt. Schon Zeuss bemerkt a. a. O. S. 267, dass die Schilderung des Tacitus auf besonderen ihm von der Ostsee zugekommenen Nachrichten beruhe.

[98]) Dass Tacitus den Strabo nicht benutzte, ist allgemein anerkannt. Dass er aber auch an Plinius, insbesondere in seiner Stämmebenennung, sich nicht angelehnt hat, erhellt sofort daraus, dass des Tacitus Stämme-Einteilung das gerade Widerspiel von den Angaben des Plinius ist. Die drei Stämme Ingyäonen, Istriaonen, Hermionen sind bei Plinius Fünfteile, bei Tacitus Dreiteile der Germanen-Gesamtheit und überdies verschiedenen Charakters; den ersten Stamm des Plinius, die Vandalen, erwähnt Tacitus lediglich als eine Behauptung der quidam und den fünften Stamm des Plinius, die Bastarnen, kennt Tacitus nur als zweifelhafte Germanen in einem Anhange Germ. c. 46.

[99]) Strabo Geogr. VII, 1. edit. Müller, p. 241 l. 30; *κατεκτήσατο Λουίους τε, μέγα ἔθνος, καὶ Ζούμους καὶ Βούτωνας καί Μουγίλωνας καὶ Σιβινοὺς καὶ τῶν Σουήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος Σέμνωνας.*

[100]) Ptolem. Geogr. II, 11, § 15; *τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων, οἵτινες διήκουσι μετὰ τὸν Ἄλβιν· πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ Σουήβου ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Βουγόντων τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ.*

[101]) Ptol. l. c. § 18; *ὑπὸ δὲ τοὺς Βουγοῦντας Λούιοι οἱ Ὄμαννοι, ὑφ' οὓς Λούιοι Λιδοῦνοι μέχρι τοῦ Ἀσκιβουργίου ὄρους* — § 20 *καὶ Λούιοι οἱ Βοῦροι μέχρι τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ.*

[102]) Es handelt sich hier um ein *ἅπαξ λεγόμενον* zur Bezeichnung des Meeresteiles an der Küste der Ästyer, die bei britannischer Sprache, Tracht und Sitte der Sueven haben sollen. Bei Plinius heisst dieser Meeresteil sinus Cylipenus, bei Ptolemäus sinus Venedicus. Dass der Ausdruck mare Suevicum ein erfundener Name des Tacitus, vielmehr seiner Quelle, sei, haben schon früher Kommentatoren des Tacitus erkannt. Holtzmann, germanische Altertümer mit Text von Tacitus' Germania S. 263.

[103]) Über die Haartracht der freien Germanen Grimm deutsche Rechtsaltertümer zweite Ausgabe S. 283—286.

[104]) Plin. Natur. hist. IV, 28 unmittelbar vor dem Satze Germanorum genera sunt quinque als das Land zwischen dem Oceanus septentrionalis und Raetia et Noricum, welches sich als germanischer Kontinent im engeren Sinne mit Ausscheidung der Halbinseln Jütland und Skandinavien bezeichnen lässt.

[105]) Diese ihre erste geschichtliche Erwähnung steht in Verbindung mit der Geschichte des Carausius. Eutropius IX, 13. Aurel. Victor de Caes. 39. Orosius VII, 25.

[106]) Einhard Vita Carol. M. c. 7.

[107]) Lex Saxonum tit. II. § 3, 5. Bei keinem anderen germanischen Volke traten die Laten so massenhaft auf, wie bei den Sachsen. Während Commendation, die von einzelnen Personen auch bei anderen germanischen Völkern geschah, doch für ein unterworfenes Volk in seiner Gesamtheit bei den Franken nur ganz ausnahmsweise hinsichtlich der Nordalemannen vorkam, war sie bei den Sachsen Regel. Der Late blieb, wie überhaupt der Commendierte, auf seinem Gute sitzen, wurde abgabenpflichtig und erhielt ein niederes Wergeld. Die Sachsen haben mit keinem Volke unter Belassung desselben bei seinem nationalen Recht paktiert, wie die Franken mit den Burgundern, Südalemannen, Bayern, Thüringern. Das entgegengesetzte Verfahren der Sachsen in (Nord-) Thüringen tritt deutlich hervor im Sachsenspiegel, Landrecht III, 44, §§ 2, 3.

[108]) Plin. Nat. hist. IV, 27 habitari a Sarmatis, Venetis, Sciris Hirris tradunt.

[109]) Ammian. Marcell. Rer. gest. lib. 18, 2. Regio cui Capellati vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alemannorum et Bur-

gundionum confinia distinguebant, l. c. lib. 28, 5. Burgundii salinarum finiumque cum Alemannis saepe iurgabant. Der Rheinübergang Julians bei Speier und dessen Zug den Neckar entlang führen an den Pfahlgraben in der Kochergegend und ebenda liegt die Saline Hall. Es liegt darin kein Grund, die Burgunder von der vindelicischen Donau über die Kochergegend hinaus noch weiter nach Norden auszudehnen. Am Mittelmain blieb die hermundurisch-alemannische Volksmasse mit den Alemannenstädten Askapha und Uburzis, s. meine Geschichte Frankens II, 205.

[110]) Strabo Geogr. VII, 1. edit. Müller, pag. 243, l. 23; *ἔπεμψαν τῷ Σεβαστῷ δῶρον τον ἱερώτατον παρ' αὐτοῖς λέβητα* (oben not. 84), l. c. pag. 244, l. 24. *Προμάντεις ἱέρειαι καταστέψασαι δ'αὐτοὺς ἦγον ἐπὶ κρατῆρα χαλκοῦν — εἶχον δὲ ἀναβάθραν, ἣν ἀναβᾶσα ὑπερπετὴς τοῦ λέβητος ἐλαιμοτόμει ἕκαστον μετεωρισθέντα, ἐκ δὲ τοῦ προχεομένου ἅιματος εἴς τὸν κρατῆρα μαντείαν τινὰ ἐποιοῦντο,*

[111]) Tacit. Germ. 40. Langobardos paucitas nobilitat — — Reudigni deinde et Aviones et Angli et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur. Nec quidquam notabile in singulis est, nisi quod in commune Nerthum, id est Terram matrem, colunt — est in insula Oceani castum nemus.

[112]) Ptolem. Geogr. II. 11, § 18; *πάλιν ὑπὸ μὲν τοὺς Σέμνονας οἰκοῦσι Σιλίγγαι.*

[113]) Dio Cass. Rom. Hist. edit. Dindorf 55, lib. c. 1. *'Αλβιοῦ — ῥεῖ δὲ ἐκ τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν.*

[114]) Hist. Aug. Scriptt. Jul. Capitolinus in M. Antonin. Philos. c. 17. Pannonias ergo Marcomannis, Sarmatis, Vandalis, simul etiam Quadis extinctis liberavit. Dio Cass. Rom. hist edit. Dindorf epitome lib. 71, c. 12; *ὅτι Ἄστιγγοι ἦλθον μὲν ἐς τὴν Δακίαν.*

[115]) Jordanis de reb. Get. c. 4—13 giebt die älteste Geschichte der Goten nach Cassiodor in Vermengung mit der Geschichte der Geten und vielen Fabeln, im Allgemeinen ist jedoch darin der Zug von der Unterweichsel zum schwarzen Meere als geschichtlich anzuerkennen.

[116]) Von einer besonders schweren Niederlage der Vandalen gegen die Goten an der Marosch um 330 berichtet Jordanis de reb. Get. c. 22.

[117]) Plin. Nat. hist. 37, 11. Pytheas Gutonibus adcoli aestuarium Metonomon (vermutliche Bernsteinküste in Ostpreussen). Ptolem. Geogr. III, 5. *μετὰ τὸν Οὐιστούλαν ποταμὸν ὑπὸ τοὺς Οὐενέδας Γύθωνες.*

[118]) Hist. August. Scriptt. Spartianus in Caracalla c. 10. Gothi — quos ille (Caracalla), dum ad Orientem transiit, tumultuariis proeliis devicerat.

[119]) Strabo Geogr. VII, 4, edit. Müller pag. 254 l. 29. *Βαστάρναι μέν τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς, σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.*

[120]) Tacit. Germ. c. 46. Bastarnae — sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.

[121]) Ptol. Geogr. III, 5, § 10; *καὶ ὑπὲρ τὴν Δακίαν Πευκῖνοι τε καὶ Βαστάρναι.*

[122]) Strabo Geogr. VII, 3, edit. Müller, pag. 253, l. 23; *τοῦ Ἴστρου — τῶν μὲν ἐκ τῆς περαίας Σκυθῶν καὶ Βασταρνῶν καὶ Σαυροματῶν ἐπικρατούντων πολλάκις, ὥστε καὶ ἐπιδιαβαίνειν καὶ καταμένειν ἐν ταῖς νήσοις.*

[123]) Hist. August. Scriptt. Jul. Capitolinus in M. Antonin. Philos. c. 22 gentes omnes conspiraverunt ut Marcomanni — Bastarnae.

[124]) Strabo Geogr. VII, 3, edit. Müller, p. 254, l. 31. *Βαστάρναι — εἰς πλείω φῦλα διῃρημένοι καὶ γὰρ Ἄτμονοι λέγονταί τινες καὶ Σιδόνες, οἱ δὲ τὴν Πεύκην κατασχόντες τὴν ἐν τῷ Ἴστρῳ νῆσον Πευκῖνοι.*

[125]) Hist. August. Scriptt. Vopiscus in Probo c. 18. (Probus), ad Thracias rediit et centum millia Bastarnarum in solo Romano constituit, qui omnes fidem servaverunt.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 7 Zeile 9 von oben nach Halbinsel fehlt Notenhinweis 6.
Seite 11 Zeile 8 von oben statt offensichtig l. offensichtlich.
Seite 16 Zeile 9 von unten statt *μεδογείων* l. *μεσογείων*.
Seite 51 Zeile 14 von oben statt fortlebte fortlebt.
Seite 61 Zeile 8 von unten statt 88 l. 90.